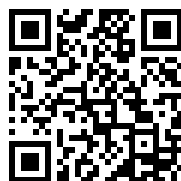

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google[™] books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

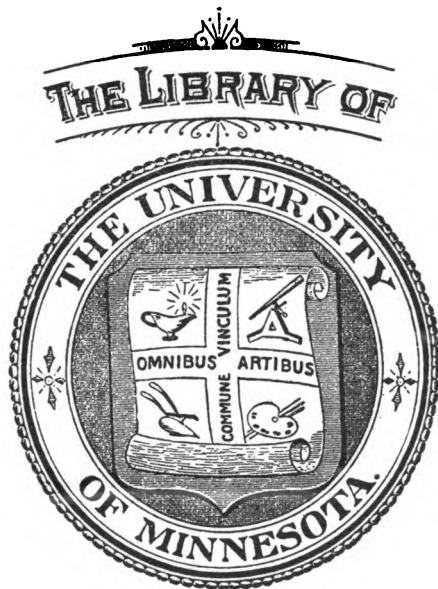
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

ener
age zur
ischen

schen
ogie.

N
K
4

UNIVERSITY
OF MINNESOTA
LIBRARY



CLASS 820.5

BOOK M88

V.28

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

ACQUISITION DEPARTMENT

MÜNCHENER BEITRÄGE

ZUR

ROMANISCHEN UND ENGLISCHEN PHILOGIE.

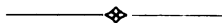
HERAUSGEGEBEN

VON

H. BREYMANN UND J. SCHICK.

XXVIII.

GUILLAUME BUDÉ's DE L'INSTITUTION DU PRINCE.



ERLANGEN & LEIPZIG.

A. DEICHERT'SCHE VERLAGSBUCHH. NACHF. (GEORG BÖHME).

1903.

GUILLAUME BUDÉ's
DE L'INSTITUTION DU PRINCE.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE

DER

RENAISSANCEBEWEGUNG IN FRANKREICH

VON

DR. MILOSCH TRIWUNATZ.



ERLANGEN & LEIPZIG.

A. DEICHERT'SCHE VERLAGSBUCHH. NACHF. (GEORG BÖHME).

1903.

Digitized by Google
Alle Rechten vorbehalten.
Digitized by Google

Ich erfülle eine angenehme Pflicht, wenn ich an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hermann Breymann meinen tiefgefühlten Dank ausspreche für die gütige und thatkräftige Unterstützung, die er mir bei der Ausführung der vorliegenden Arbeit wiederholt und unermüdlich zu Teil werden liess. Auch Herrn Prof. Dr. Jos. Schick danke ich herzlich für seine so zuvorkommend gewährte Hilfe bei der Korrektur dieser Schrift.

Besonderen Dank schulde ich ferner der Kgl. bayerischen Hof- und Staatsbibliothek, sowie der Bibliothèque Nationale zu Paris für die bereitwillige Überlassung der von mir benötigten Werke.

Der Verfasser.

ВЪВЕДЕНИЕ
АТОМНОЕ
ЯДРО

Inhalt.

Benützte Literatur	Seite VIII
Einleitung	1

I. Biographisches.

Geburt und Lernjahre 8. — Budé als Gelehrter und Humanist; seine Werke 14. — Budé als Hofmann und Politiker 18. — Budé's Tod 23. — Verdienste und Bedeutung Budé's 26.

II. De l'Institution du Prince.

A. Allgemeines	33
Charakter des Werkes 33. — Abfassungszeit und Motive für den Gebrauch der französischen Sprache 36.	
B. Politische Seite des Traktates	47
Inhalt und Darstellungsweise 47. — Verhältnis zu Erasmus und Machiavelli 67.	
C. Humanistische Seite des Traktates	73
Budé als Vorkämpfer für die klassische Philologie 74. — Budé als Vertreter der materiellen Interessen des Gelehrtenstandes 77. — Budé im Kampfe gegen die Unwissenheit 81.	
D. Die sprachliche Form	88
E. Ausgaben	91
Allgemeine Charakteristik 91. — Die einzelnen Ausgaben 94.	
Anhang	106

Benützte Literatur.

- Albert, Paul: La littérature française des origines à la fin du XVI^e siècle. Sixième édition. Paris. 1884. 8^o.
Andrieux, F.: Œuvres. Paris. 1822. 6 vols. 8^o.
Arnstädt, F. A.: François Rabelais und sein Traité d'éducation. Leipzig. 1872. 8^o.
Baillet, A.: Jugemens des sçavans sur les principaux ouvrages des auteurs. Paris. 1685—1688. 13 vols. 8^o.¹⁾
Bayle, Pierre: Dictionnaire historique et critique. Basle. 1738. 4 vols. Fol.
Becker, Ph. Aug.: Jean Lemaire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. Strassburg. 1893. 8^o.
Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des XVI. Jahrhunderts. Erstes Buch. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart. 1889. 8^o.
Blanchard, Fr.: Les genealogies des maistres des requestes ordinaires de l'hostel du roy. Paris. 1670. Fol.
Blount, Th.-P.: Censura Celebriorum Authorum. Londini. 1690. Fol.
Boivin le Cadet: Mémoires pour la vie de Guillaume Budé, premier Bibliothécaire du Roy, in: Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres, tome V. Paris. 1729. 4^o.
Brunet, Jacques-Charles: Manuel du Libraire et de l'ama-

¹⁾ Der 13. Band ist auch unter dem Titel *Des enfans devenus célèbres par leurs études ou par leurs écrits* (Paris. 1688. 8^o) bekannt. Cf. weiter unten p. 2 Anm. 6.

- teur des livres. Cinquième édition. Paris. 1860—1865.
6 vols und 3 Supplemente. 8°.
- Budé, Eugène de: Vie de Guillaume Budé, fondateur du
Collège de France. Paris. 1884. 8°.
- —: Un humaniste français au XVI^e siècle: Guillaume
Budé, in: Bibliothèque universelle et Revue suisse. 1890.
Tomes XLVII und XLVIII.
- Budé, Guillaume: Le livre de l'Institution du Prince.
Paris. 1547. 8°.
- —: Tesmoignage de temps ov enseignemens et enhortem-
ens povr l'institvtion d'un prince. Lyon. 1547. 8°.
- —: De L'institution du Prince. L'Arrivour. 1547. Fol.
- —: Sommaire ou Epitome du liure de Asse etc. Paris.
1522. 8°.
- —: Omnia opera Gulielmi Budaei Parisiensis. Basileae.
1557. 4 vols. Fol.
- [Buisson, F.]: Répertoire des ouvrages pédagogiques du
XVI^e siècle. Paris 1886. 8°.
- Bulaeus, C. E.: Historia Universitatis Parisiensis. Parisiis.
1665—1673. 6 vols. Fol.
- Bullart, Isaac: Académie des Sciences et des Arts.
Bruxelles. 1682. 2 vols. Fol.
- Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in
Italien. Vierte Auflage, besorgt von L. Geiger. Leipzig.
1885. 2 Bde. 8°.
- Burigny, L.: Vie d'Érasme, dans laquelle on trouuera
l'Histoire de plusieurs Hommes célèbres avec lesquels il
a été en liaison etc. Paris. 1757. 2 vols. 8°.
- Charpentier, J.-P.: Histoire de la Renaissance des lettres
en Europe au quinzième siècle. Paris. 1843. 2 vols. 8°.
- Chevillard, J.: Prevosts des marchands, echevins, procu-
reurs du roi, greffiers et receveurs de la ville de Paris.
Paris. 1703.¹⁾
- Clarmundus, Adolphus: Vitae clarissimorum in re lite-

¹⁾ Es ist dies ein Verzeichnis, auf welchem die Träger der ge-
nannten Würden in chronologischer Reihenfolge, je nach ihrer Er-
kennung, verzeichnet sind.

- raria Virorum. Das ist: Lebensbeschreibung etlicher
 Hauptgelehrten Männer, so von der Literatur profess
 gemacht etc. Wittenberg. 1703—1710. 4 vols. 8°.
- Clément, David: Bibliothèque curieuse historique et cri-
 tique ou catalogue raisonné de livres difficiles à trouver.
 Göttingue, Hanovre, Leipsic. 1750—1760. 9 vols. 4°.
- Compayré, Gabriel: Histoire critique des doctrines de
 l'éducation en France depuis le seizième siècle. Paris.
 1879. 2 vols. 8°.
- Crasso, Lorenzo: Elogii d'Huomini Letterati. Venetia.
 1666. 2 vols. 4°.
- Darmesteter, A., et Hatzfeld, A.: Le seizième siècle
 en France. Sixième édition revue et corrigée. Paris.
 1897. 8°.
- Doletus, Stephanus: De imitatione Ciceroniana aduersus
 Floridum Sabinum. Lugduni. 1540. 8°.
- Du Bellay, Joachim: La deffense et illustration de la
 langue françoise. Paris. 1561. 4°. Neue Aufl. von
 Em. Person. Versailles u. Paris. 1878. 8°.
- Du Bellay, Martin: Les Memoires de Mess. Martin du
 Bellay Seigneur de Langey, contenans le discours de plu-
 sieurs choses aduenües au Royaume de France, depuis
 l'an MDXIII iusque au trespas du Roy François premier,
 ausquels Autheur a insere trois liures, et quelques frag-
 mens des Ogdoades de Mess. Guillaume du Bellay seigneur
 de Langey son frere. Paris. 1569. Fol.
- Du Verdier, s. Lacroix.
- Egger, E.: L'Hellénisme en France. Paris. 1869. 2 vols. 8°.
- Erasmus, Desiderius: Institutio Principis Christiani.
 Coloniae. 1529. 8°.
- Eulitz, G.: Der Verkehr zwischen Vives und Budaeus.
 Diss. [Erlangen.] Chemnitz. 1897. 4°.
- Faguet, Émile: Seizième Siècle. Études littéraires. Sep-
 tième édition. Paris. 1895. 8°.
- Feugère, Léon: Caractères et portraits littéraires du
 XVI^e siècle. Paris. 1859. 2 vols. 8°.
- —: Les femmes poètes au XVI^e siècle. Paris. 1860. 8°

- Figuier, Louis:** Vies des savants illustres de la Renaissance. Paris. 1868. 8°.
- Floridus, Fr. S.:** In M. Actii Plauti aliorumque latinae linguae scriptorum calumniatores Apologia. Basileae. 1540. Fol.
- —: Adversus Stephani Doleti Aurelii calumnias liber. Romae. 1541. 8°.
- Freytag:** Adparatus Litterarius. Lipsiae. 1752—1755. 3 vols. 8°.
- Gaillard, M.:** Histoire de François I^{er}, roi de France, Paris. 1756. 4 vols. 8°.
- Gaspary, Adolf:** Geschichte der italienischen Literatur. Strassburg. 1885—1888. 2 Bde. 8°.
- Gaufrès, M.-J.:** Claude Baduel et la réforme des études au XVI^e siècle. Paris. 1880. 8°.
- Gebhart, E.:** Les origines de la Renaissance en Italie. Paris. 1879. 8°.
- Geiger, Ludwig:** Studien zur Geschichte des französischen Humanismus, in: Vierteljahrsschrift für Kultur und Literatur der Renaissance. 1887. II.
- —: Zur Litteratur der Renaissance in Deutschland, Frankreich und Italien, in: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissance-Litteratur. 1890. III.
- Genebrardus, G.:** Chronographiae libri quatuor. Parisiis. 1585. fol.
- Ginguené, P. L.:** Histoire littéraire d'Italie. Paris. 1810—1823. 10 vols. 8°.
- Goetze, Chr. Joh.:** Die Merkwürdigkeiten der königlichen Bibliothek zu Dresden. Dresden. 1774—1746. 3 Bde. 8°.
- Goujet, Cl.-Pierre:** Bibliothèque française. La Haye et Paris. 1740—1756. 18 vols. 8°.
- —: Mémoire historique et littéraire sur le Collège Royal de France. Paris. 1758. 4°.
- Graesse:** Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte aller bekannten Völker der Welt. Dresden und Leipzig. 1837—1859. 13 vols. 8°.
- —: Trésor de livres rares et précieux. Dresde. 1859 bis 1867. 6 vols. mit Suppl. 4°.

- Grotefend: Handbuch der histor. Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 1872. 8°.
- Guicciardini, F.: La Historia di Italia. Firenze. 1561. fol.
- Guichenon, Samuel: Histoire de Bresse et de Bugey. Lyon. 1650. fol.
- Guizot: Budé, Guillaume, in: Michaud's Biographie universelle, ancienne et moderne, Bd. 6.
- Gyraldus, L. G.: Opera omnia. Lugduni Batavorum. 1666. 2 vols. fol.
- Hoffmann, Richard: Italienische Humanisten und Rabalais und Montaigne als Pädagogen, in: Programm des kgl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. Stettin. 1876. 4°.
- Huetus, P. D.: De Interpretatione. Editio altera. Hagae-comitis. 1683. 8°.
- Isambert: Budé, in: Hoefer's Nouvelle Biographie générale Band 7.
- Jolly, J.: Histoire du mouvement intellectuel au XVI^e siècle et pendant la première partie du XVII^e. Paris. 1860. 2 vols. 8°.
- Joly, C.: Codicille d'or ou petit recueil tiré de l'Institution du Prince Chrestien composée par Érasme. [Cologne].¹⁾ 1665. 8°.
- Jovius, Paulus: Elogia virorum literis illustrium. Basileae. 1577. fol.
- La Croix du Maine et du Verdier: Bibliothèque françoise. (p. p. Rigoley de Juvigny.) Paris. 1772f. 4 vols. 4°.
- Lanson, Gustave: Histoire de la littérature française. Cinquième édition revue et corrigée. Paris. 1898. 8°.
- Launoïus, J.: Opera omnia. Coloniae — Allobrogum. 1731—1732. 10 vols. fol.
- Laur, Durand de: Érasme précurseur et initiateur de l'esprit moderne. Paris 1872. 2 vols. 8°.

¹⁾ Der Erscheinungsort ist nicht angegeben, aber das Werk, mit welchem dieses Codicill zusammengebunden ist und dazu eine auffallende Gleichheit des Druckes aufweist, hat auf dem Titelblatte Cologne.

- Le Clerc, J.: *Bibliothèque choisie*. Amsterdam. 1703—13.
28 vols. 8°.
- Lefranc, Abel: *Histoire du Collège de France*. Paris.
1893. 8°. [Cf. G. Boissier, in: *Journal des Savants*
für März 1893.]
- Lotheissen, Ferdinand: *Königin Margarethe von*
Navarra. Berlin. 1885. 8°.
- Machiavelli, N.: *Il Principe di Nicolo Machiavelli*. In
Venegia. 1538. 8°.
- Mallet: *Notice sur la vie de Guillaume de Budé, tirée de*
la Généalogie manuscrite de la maison des Budés, par
d'Hozier, Généalogiste du Roi de France, 1638, in: Le
Journal des Sçavans für das Jahr 1786.
- Marthanus: *Jacobi Marthani Pictaviensis de Gulielmo*
Budaeo Parisiensi commentativncvla. Parisiis. 1540. 4°.
- Maulde La Clavière, R. de: *Louise de Savoie et Fran-*
çois I^{er}. Paris. 1895. 8°.
- Ménage: *Observations sur la langue françoise*. Seconde
édition. Paris. 1675. 8°.
- — *Anti-Baillet*. La Haye. 1688. 2 vols. 8°.
- Moréri, L.: *Le grand dictionnaire historique*. Nouvelle
édition. Paris. 1725. 6 vols. fol.
- Morf, Heinrich: *Geschichte der neuen französischen*
Litteratur (XVI.—XIX. Jahrhundert). Erstes Buch:
das Zeitalter der Renaissance. Strassburg. 1898. 8°.
- Müntz, Eugène: *La Renaissance en Italie et en France*
à l'époque de Charles VIII. Paris. 1885. 4°.
- Nicéron, J. P.: *Mémoires pour servir à l'histoire des*
hommes illustres dans la République des Lettres. Avec
un catalogue raisonné de leurs ouvrages. Paris. 1729—
1745. 44 vols. 8°.
- Nisard, Charles: *Les Gladiateurs de la République des*
Lettres. Paris. 1860. 2 vols. 8°.
- Nisard, D.: *Études sur la Renaissance*. Paris. 1855. 8°.
- —: *Histoire de la littérature française*. Troisième édition.
Paris. 1863. 4 vols. 8°.
- Omout, H.: *Notes sur la famille de Guillaume Budé, in:*

- Bulletin de la Société de l'Histoire de Paris et de l'Ile-de-France. Paris. 1885.
- Omout, H.: Notice sur les collections de manuscrits de Jean et Guillaume Budé, *ibidem*.
- Paris, P.: Études sur François Premier, roi de France, sur sa vie privée et son règne. Paris. 1885. 2 vols. 8°.
- Pasquier, Estienne: Recherches de la France; III^e éd. Paris. 1643. fol.
- Piccolomini, Aenea, Silvio: Opera omnia. Basileae. 1551. fol.
- Réaume, Eugène: Les prosateurs français du XVI^e siècle. Paris. 1869. 8°.
- Rebitté, D.: Guillaume Budé, restaurateur des études grecques en France. Paris. 1846. 8°.
- Regius, Ludovicus: G. Budaei viri clarissimi vita. Parisiis. 1540. 4°.
- Revsnerus, Nic.: Icones sive Imagines viuae, literis Cl. Virorum Italiae, Graeciae, Germaniae, Galliae, Angliae, Hungariae. Basileae. 1589. 8°.
- Rösler, Augustin: Kardinal Johannes Dominicus Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens. im 15. Jahrhundert, in: Bibliothek der katholischen Pädagogik, VII. 1894.
- Rosmini, Carlo de: Vita di Francesco Filelfo. Milano. 1808. 3 vols. 8°.
- Rühl, Fr.: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. 1861. 8°.
- Sainte-Beuve, C.-A.: Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au seizième siècle. Paris. 1828. 2 vols. 8°.
- Saint-Marc Girardin: Guillaume Budée (sic!), in: Journal des Débats politiques et littér. vom 27. Dez. 1833.
- —: Tableau de la littérature française au XVI^e siècle, suivi d'études sur la littérature française du moyen-âge et de la renaissance. Paris. 1862. 8°.
- Sammarthanus, Scaevola: Virorum doctrina illustrium, qui hoc seculo in Gallia floruerunt Elogia. Augustoriti Pictorum. 1598. 8°.

- Samuel, R.: Budé (Guillaume); Budaeus, in: *La Grande Encyclopédie*, tome VIII, 328.
- Scaliger, J.: *Scaligerana*. Cologne. 1665. 8°.
- Schmid, A. K. und G.: *Geschichte der Erziehung*. Stuttgart. 1889—92. 3 Bde. gr. 8°.
- Schmidt, K.: *Geschichte der Pädagogik*. Dritte Auflage, besorgt von Dr. Wichard Lange. Köthen. 1873—1876. 4 Bde. 8°.
- Schurtzfleischius, S. C.: *Schurtzfleischiana*. Vittenbergae. 1731. 8°.
- Taisand, F. C.: *Les vies des plus célèbres jurisconsultes de toutes les nations*. Paris. 1721. 4°.
- Théry, A. F.: *Histoire de l'éducation en France*. Paris. 1858. 2 vols. 8°.
- Thurot: *De l'organisation de l'enseignement dans l'Université de Paris*. Paris. 1850. 8°.
- Varillas, A.: *Histoire de François I^{er}*. La Haye. 1864. 2 vols. 8°.
- Villari, Pasquale: *Niccolò Machiavelli e i suoi tempi illustrati con nuovi documenti*. Firenze. 1877—1882. 3 vols. 8°.
- Voigt, Georg: *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*. Dritte Auflage. Berlin 1893. 2 Bde. 8°.
- Woodward, Harrison William: *Vittorino da Feltre and Other Humanist Educators*. Cambridge. 1897. 8°.

Ausserdem noch: Manuscrit latin 6766 A. de la Bibliothèque Nationale zu Paris.

Einleitung.

Die Bedeutung Budé's ist nie verkannt worden. Seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts — seit der Veröffentlichung seiner ersten selbständigen Arbeiten — bis auf unsere Zeit ist er der Gegenstand vieler, meistens für ihn sehr günstiger Erörterungen gewesen, deren Anzahl im Laufe der Jahrhunderte so angewachsen ist, dass es kaum möglich und mit Rücksicht darauf, dass manche nur aus einigen Zeilen bestehen, auch kaum nützlich wäre, sich in die Besprechung aller einzulassen. Hier eine Auswahl zu treffen, empfiehlt sich um so mehr, als es — wie das ja für den Zeitraum von beinahe fünf Jahrhunderten nicht anders zu erwarten ist — unglaublich viele Wiederholungen gibt. Ohne Zweifel hat dazu der Umstand beigetragen, dass Budé nie zu den vielgelesenen Schriftstellern gehört hat.¹⁾ Wir werden uns daher in der kritischen Würdigung der vorhandenen, reichhaltigen Literatur auf das wesentliche beschränken können.

Als erste Arbeit, die nicht nur dem Umfange nach, sondern auch mit Rücksicht darauf, dass sie als eine stete Fundgrube für die späteren Biographen gedient hat, in Betracht kommt, erwähnen wir die Lebensbeschreibung Budé's von L. Regius.²⁾ Was diese Arbeit besonders kennzeichnet, ist eine aufrichtige, tiefe Verehrung Budé's, die bei jeder Gelegenheit geäußert wird; sie macht beinahe den Eindruck einer Heiligenlegende, so dass man mit Recht behaupten

¹⁾ Dass Budé nicht nur im XVI. Jahrhundert, sondern auch später so gut wie gar nicht gelesen wurde, dafür haben wir verschiedene Belege. So L. Regius in *Vita Budaei*, p. 26, für das XVI. Jahrhundert; Baillet, *Jug. des scav.* III, 159 für das XVII. und Nicéron, *Mém.* VIII, 382 für das XVIII.

²⁾ *G. Budaei viri clariss. vita* (1540) etc.

kann, dass sie wesentlich zur Verehrung Budé's bei den späteren Generationen, die seine Werke kaum kannten, beigetragen hat. Der Verfasser hat hauptsächlich das äussere Leben Budé's geschildert, geht aber über seine literarische Thätigkeit leider rasch hinweg. Dafür geht er aber auf Budé's Stil näher ein¹⁾, der von jeher der Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen ist.²⁾ Ausserdem besteht der Wert dieser Biographie darin, dass sie gleich nach dem Tode Budé's geschrieben worden ist und daher verhältnismässig sichere Angaben enthält. — Nur weil sie ebenfalls im Jahre 1540, also unmittelbar nach dem Tode Budé's erschien, erwähnen wir eine andere, sehr kurze Biographie panegyrischer Art von Jacques de Sainte-Marthe, die in keiner Beziehung mit der soeben genannten zu vergleichen ist.³⁾

Baillet's in den achtziger Jahren des XVII. Jahrhunderts erschienene Ausführungen sind weder gründlich noch vollständig, besonders was die Besprechung der Werke Budé's anlangt.⁴⁾ Indem er sich damit begnügt, die wichtigsten derselben ganz kurz zu erwähnen, schenkt er eine um so grössere Aufmerksamkeit dem Stile Budé's⁵⁾; auch muss die Zusammenstellung kritischer Urteile über Budé als eine dankenswerte Zugabe bezeichnet werden. Die von ihm gegebene Biographie will populär sein, und das ist sie auch; aber nur das.⁶⁾ — Bayle's Schreibweise und literarischer Standpunkt sind bekannt⁷⁾, ebenso auch der enge Rahmen seiner

¹⁾ L. c., p. 28 ff.

²⁾ Baillet, *Jug. des scav.* IV, 157 ff. und 162; La Croix du Maine, *Bibl. fr.* I, 317 ff.

³⁾ Marthanus, *De G. Bud. comm.* etc. — Cf. Geiger, *Studien zur Geschichte des fr. Hum.*, p. 197 ff. Geiger hat Recht, wenn er daran zweifelt, dass diese Schrift eine Rede ist; doch scheint die von ihm bekämpfte Bemerkung E. Budé's nicht richtig zu sein. Vgl. unten, p. 25, Anm. 1.

⁴⁾ *Jug. des scav.* II, 159; IV, 157 ff.; IV, 177 (daselbst eine reichhaltige Liste älterer Literaturangaben) und 381 f.

⁵⁾ L. c. IV, 157 ff.

⁶⁾ *Ibd.* XIII, 424 ff. Dieser Band besteht auch für sich unter dem Titel: *Des enfans devenus célèbres par leurs études ou par leurs écrits. Paris. 1688.* 8°. Die Seitenbezeichnung bleibt dieselbe.

⁷⁾ *Dict. hist. et crit.* I, 697 ff.

Biographien. Was er über Budé sagt, ist für seine Zeit vorzüglich, aber zu wenig eingehend. — In Nicéron's Artikel¹⁾ vermisst man die feine Kritik Bayle's; doch muss anerkannt werden, dass er eine erste vollständige Liste von Budé's Schriften zu geben versucht hat, indem er ihnen eigene oder früher ausgesprochene Bemerkungen Anderer hinzufügt.²⁾

Eine knappe, aber anregend geschriebene Biographie Budé's, die im wesentlichen auf Regius beruht, ist von Andrieux geliefert worden.³⁾ Sie ersetzt alle früheren Lebensbeschreibungen, insofern sie das früher Gesagte in schöner Weise wiederholt; von einer selbständigen Kritik ist freilich keine Rede.

Eine wirkliche Biographie, in welcher das Leben und die Werke im Zusammenhange behandelt werden, erhalten wir erst in dem schönen, geistvollen Buche von Rebitté (1846)⁴⁾, da die 1833 erschienene, sehr anregende Studie von Saint-Marc Girardin schon durch ihren geringen Umfang manches zu wünschen übrig lässt.⁵⁾ Rebitté, ein ausgezeichnete Kenner Budé's und seiner Zeit⁶⁾, bietet also zum ersten Male eine kritische, vollständige Übersicht der Werke Budé's, welche er im Zusammenhange mit seinem Leben bespricht. Allerdings ist auch er nicht frei von einzelnen Mängeln und Irrthümern. So hält er es z. B. für unmöglich, oder mindestens für sehr unwahrscheinlich, dass Budé, der für seine Muttersprache immer eine grosse Gleichgültigkeit an den Tag gelegt, trotzdem ein französisches Werk verfasst habe⁷⁾;

¹⁾ *Mémoires* etc. VIII, 371 ff.

²⁾ Er erwähnt auch manche von Budé nicht verfasste. Vgl. Rebitté, *Guill. Budé* etc., p. 152 ff. und unten p. 14 ff.

³⁾ *Œuvres* VI, 309 ff. — Cf. Rebitté, *Guill. Budé* etc., p. 139.

⁴⁾ Feugère, *Les femmes poètes au XVI^e s.*, p. 351 ff.

⁵⁾ Sie erschien zuerst im *Journal des Débats politiques et littéraires*, und wurde dann später in seinem *Tableau de la litt. fr. au XVI^e s.* wieder abgedruckt.

⁶⁾ Vgl. z. B. seine lebhafte und sachkundige Schilderung der Zustände in Frankreich zur Zeit Budé's, l. c., p. 1—138.

⁷⁾ *Ibd.*, p. 159 f.: «*Dans les ouvrages dont l'authenticité n'est pas douteuse, Budé laisse paraître une certaine indifférence pour ce qu'il nomme la langue vulgaire; est-il sorti une fois de cette indifférence?*

ferner bestreitet er entschieden Budé's Autorschaft der französischen Übersetzung seines berühmten Werkes *de Asse* und bei seinem Traktate über die Erziehung eines Prinzen.¹⁾ Was die erstgenannte Schrift anlangt, so ist Rebitté's Irrtum leicht durch die einfache Thatsache zu beweisen, dass die erste Ausgabe des *Summaire ou Epitome* nicht erst nach Budé's Tode, sondern bereits im Jahre 1522 erschien²⁾ und dass bereits 1538 ein Neudruck veranstaltet wurde; das Buch ist also mindestens zweimal zu Lebzeiten Budé's erschienen.³⁾ Die Voreingenommenheit Rebitté's war aber so gross, dass er daran nicht glauben wollte, obgleich er bei Nicéron (VIII, 385) gelesen hatte: «*Budé prit lui-même le soin de faire un abrégé de son Livre en François,*⁴⁾ et cet abrégé a été imprimé plusieurs fois, il est cependant rare. Une édition porte ce titre: *Sommaire ou Epitome du Livre de Asse, par Guillaume Budé. Paris. 1522. in -8°.*»⁵⁾ Wenn man

S'il l'eût fait, à coup sûr il s'en serait vanté.» Man sieht nicht ein, warum Budé sich dessen hätte rühmen sollen, wenn man weiss, dass stolze Naturen, und Budé ist gewiss eine solche, nur mit Schmerzen den lange verteidigten Standpunkt verlassen. Wir werden aber weiter unten (p. 36 ff.) sehen, welche Gründe ihn zum Gebrauche der französischen Sprache veranlassten.

¹⁾ Rebitté, l. c., p. 161 und 162; siehe auch weiter unten p. 96, Anm. 1.

²⁾ Es wird dies bewiesen nicht nur durch die auf dem Titelblatte des Werkes vom Buchdrucker angeführte Jahreszahl, sondern auch durch das am Anfang stehende Druckprivileg, welches vom 27. Januar 1522 datiert ist.

³⁾ *Summaire ou Epitome* etc. Wir citieren hier nur den Schluss der Erörterungen Rebitté's, p. 160: «*L'examen de l'abrégé français a confirmé tous nos doutes. C'est pourquoi nous nous croyons en droit de regarder l'un et l'autre* (d. h. l'abrégé latin et l'abrégé français) *comme des productions qu'on a fabriquées sur le grand travail de Budé, mais après la mort de l'auteur.*»

⁴⁾ Diese Thatsache findet ihre Bestätigung in dem Wortlaute des Druckprivilegs im französischen Epitome vom Jahre 1522, woselbst es heisst: «*...vne Epithome du liure de asse translate de latin en françoys et presente au roy nostre sire, par noble homme et saige maistre Guillaume Bude, conseiller du Roy nostre sire et maistre de ses requestes.*»

⁵⁾ Was die lateinische Abkürzung anlangt, so wollen wir uns da-

die obigen Ausführungen im Auge behält, kann man verstehen, wie Rebitté dazu kam, zu glauben, beziehungsweise zu behaupten, dass der Traktat über die Erziehung eines Prinzen nicht Budé's Werk sei.¹⁾ Es ist sehr zu bedauern, dass sich Rebitté bis zum Ende konsequent geblieben ist und sich nicht die Mühe gegeben hat, das genannte Werk wenigstens einmal anzuschauen. Er hätte sich doch wohl überzeugt, dass das Buch wirklich von Budé herrührt, seine Arbeit wäre dann ohne diese Lücke, und wir hätten von ihm sicherlich eine ebenso schöne Analyse dieses einzigen, französisch geschriebenen Buches von Budé erhalten, wie Rebitté sie von den anderen Werken dieses merkwürdigen Mannes gegeben hat.²⁾ Es ist Thatsache, dass *l'Institution du Prince* erst nach dem Tode des Verfassers erschienen ist.³⁾ Es ist ja auch nicht schwer zu erklären, warum es Budé für ratsam hielt, die Schrift bei seinen Lebzeiten der Öffentlichkeit nicht zu übergeben.⁴⁾ Alles in allem, ist Rebitté's Untersuchung trotz der erwähnten Mängel und Irrtümer, die übrigens nur einen unbedeutenden Teil der Schrift ausmachen, sehr wertvoll⁵⁾, was man von dem nächsten Biographen leider

rüber nicht näher auslassen, weil es uns ziemlich gleichgültig zu sein scheint, ob sie von Budé oder von einem anderen herrührt. Jedenfalls ist sie auch bei Lebzeiten Budé's gedruckt worden, denn Nicéron (VIII, 384) citiert eine in Köln erschienene Ausgabe von *de Asse* aus dem Jahre 1528 mit dem Zusatze: „... avec l'abrégé de cet ouvrage“. Auch Clement David (*Bibliothèque curieuse* V, 375) erwähnt eine ebenfalls in Köln erschienene Ausgabe von *de Asse*, auf deren Titelblatte man unter anderem liest: „*Ejusdem* (d. h. *Budaei*) *de Asse et partibus ejus Breviarium*.“ Wahrscheinlich ist damit die von Nicéron citierte Ausgabe gemeint.

¹⁾ L. c., p. 161: „*Nous ne croyons pas non plus, sans quelque hésitation, à l'authenticité du livre de l'Institution d'un (sic!) Prince.*“

²⁾ L. c., p. 164—252. Cf. Feugère, *Femmes poètes*, p. 363.

³⁾ Die frühesten bekannten Ausgaben datieren aus dem Jahre 1547; das Buch wurde aber, wie Bayle (l. c., p. 701, Anm. P.) richtig bemerkt, bereits 1544, bzw. 1546 gedruckt. Siehe d. Nähere weiter unten, p. 91 u. 94.

⁴⁾ Siehe unten p. 44. — Über die Frage der Echtheit des Traktates wird weiter unten (besonders p. 74) gehandelt werden.

⁵⁾ Auch Geiger (*Studien zur Gesch. des fr. Hum.*, in: *Vierteljahrsschrift* etc. II, 197f.) rühmt die glänzenden Eigenschaften des Buches,

nicht behaupten kann. Wir meinen den Nachkömmling des berühmten Humanisten Eug. de Budé, dessen Werk im Jahre 1884 erschien.¹⁾ Dieses Buch ist im grossen und ganzen nur die Wiederholung dessen, was wir schon bei Rebitté finden, oft aber eine so ungeschickte²⁾, dass man sich wirklich fragen muss, warum es überhaupt geschrieben worden ist. Um zu beweisen, dass Budé der Begründer des Collège de France ist, war eine solche Weitläufigkeit sehr unnötig. Und ist dies von Eug. de Budé wirklich bewiesen worden? Die grossen Verdienste Budé's um seine Beteiligung an der Begründung dieser Anstalt sind von jeher anerkannt worden; aber ihn als den eigentlichen Begründer des Collège zu bezeichnen, geht doch sicher zu weit.³⁾ Wir können nicht einmal, wie Geiger das thut, jene Schrift „als ein Zeichen dankbarer Gesinnung froh begrüßen“.⁴⁾ Denn die eigenen Ausführungen des Verfassers verlieren sehr viel von ihrem Werte, da er seine Arbeit mit so wenig Kritik und Gewissenhaftigkeit ausgeführt hat.⁵⁾ Was speziell die von Rebitté bestrittene

meint aber zugleich, dass es als letztes Wort über Budé nicht angesehen werden könne.

¹⁾ Geiger, l. c., p. 197 ff.

²⁾ Vgl. z. B. die von ihm (p. 49—178) gegebene Analyse der Werke Budé's.

³⁾ Pasquier, *Recherches de la France*, p. 382: „Je voy quelques uns discourans par advis de pays sur ceste affaire, attribuer ce nouveau mesnage, les aucuns au docte Guillaume Budé seulement, les autres à Messire Jean Du Bellay Cardinal, et Jean Lascary, et que par leur aduis le Roy fut induit à ce faire. Non, il n'eut en cecy autre instigateur que soy mesme. Il estoit (comme i'ay dit) naturellement adonné aux lettres, aussi fut-il naturellement de soy-mesme inspiré à ceste noble devotion. Bien recognoistray-ie que depuis Budé seruit de fidele instrument au public pour l'y maintenir.“

⁴⁾ Vierteljahrschrift für K. u. L. der R., II, 197.

⁵⁾ Um nur einige Beispiele anzuführen, erwähnen wir folgendes. Eug. de Budé zitiert (p. 55) eine Stelle aus den *Annotationes in Pand.*, um zu zeigen, wie Budé seiner Unzufriedenheit mit der Gültigkeit Franz' I. für die Wünsche der Gelehrten Ausdruck verleiht. Die *Annotationes* sind aber, wie bekannt, im Jahre 1508 veröffentlicht worden, während Franz I. erst sieben Jahre später den französischen Thron bestieg. Eine so grundlose Behauptung wirft ein wenig günstiges Licht auf sein Wissen und sein Streben nach wahrheitsgemässer

Schrift Budé's über die Erziehung eines Prinzen anlangt, so kann man nur sagen, dass Eugène de Budé's Bemerkungen darüber (p. 121 ff.) gegenstandslos sind; denn abgesehen von der richtigen Behauptung, dass jener Traktat echt sei, ist seine auf p. 124 ff. versuchte Analyse desselben im Grunde nichts anderes, als die modernisierte Wiedergabe einzelner, aufseratewohl dem Traktate Budé's entnommener Stellen. Dass er das ganze Buch nicht gelesen hat, wird durch die That-
sache bewiesen, dass er die Tendenz jener Schrift vollständig
verkennt.¹⁾ So kommt denn überall, wo er auf sich selbst
angewiesen ist, seine Kritiklosigkeit zum Ausdrucke.

Darstellung. Wie wenig es ihm um die Wahrheit zu thun ist, geht auch aus seiner Behauptung hervor, dass er G. Budé's lateinischen Brief an G. Tunstall nach dem Originale in das Französische übersetzt habe. Die beiden Stellen lauten folgendermassen: «*Dixeram me αὐτομαθῆ τε καὶ ὀψιμαθῆ fuisse, et non modo praeceptore nullo, sed etiam sero literis bonis studuisse: nunc eo amplius dico, literarum me rudimenta et grammatices principia, ut tum ferebant mores simplicitatis nunc obsoletae, in hac urbe didicisse triviali sub magistro ludi literarii*» (Budaei Op. omnia I, 362). Eug. de Budé (p. 11): «*Je vous ai dit que je n'ai pas eu de maître [in der Anm.: Ailleurs (sic!) Budé se prétend αὐτομαθῆ τε καὶ ὀψιμαθῆ]; j'ajoute que j'ai appris les éléments de la littérature et de la grammaire à Paris etc.*» Und wer wird ferner glauben, dass er die *Bibliothèques françaises* von La Croix du Maine und Du Verdier benutzt oder auch nur gesehen habe, wenn er (p. 51) sie folgendermassen citiert: «*Lacroix, Dumaine et Duverdiere (Bibliothèque française, 1587)?*» In Wirklichkeit hat er die von ihm angeführte Stelle Wort für Wort der Biographie Rebitté's (p. 80) entnommen.

¹⁾ Siehe unten p. 46, Anm. 1 u. p. 39, Anm. 2. — Später (1890) hat dann Eug. de Budé in der *Bibliothèque universelle et Revue suisse* (tomes XLVII—XLVIII) noch einen ziemlich umfangreichen Artikel über G. Budé veröffentlicht. In gedrängter Form wiederholt er jedoch nur das früher Gesagte.

I. Biographisches.

Wir könnten uns an dieser Stelle einfach auf die Tatsache berufen, dass die Kenntnis des Lebens eines Autors immer wesentlich die Erkenntnis seiner Werke fördert, um es zu rechtfertigen, dass wir der eigentlichen Behandlung des Gegenstandes eine kurze Lebensskizze vorausschicken. Wir fügen aber hinzu, dass für das Verständnis des Traktates *De l'Institution du Prince* die Kenntnis des Lebens Budé's viel notwendiger ist, als gewöhnlich angenommen wird. Zugleich geben wir uns der Hoffnung hin, dass es uns gelingen wird, nebenbei manchen Irrtum zu berichtigen.

Bis jetzt ist gewöhnlich das Jahr 1467 als das Geburtsjahr Budé's angegeben worden und zwar auf Grund einer Ausserung Regius', nach welcher Budé am 23. August 1540 in seinem dreiundsiebzigsten Lebensjahre gestorben sei.¹⁾ Nach dieser Angabe aber kann man freilich nur ungefähr auf das Jahr 1467 schliessen; denn nach derselben könnte er auch in der ersten Hälfte des Jahres 1468 geboren sein. Rebitté (l. c., p. 141) ist der erste, der sich von der Tradition nicht irre führen lässt, sondern das Geburtsjahr unbestimmt lässt (1467 oder 1468).²⁾ Dafür stützt er sich nicht nur auf die erwähnte Angabe des Regius, sondern auch auf einen Brief des Erasmus an Budé aus dem Jahre 1516 (bei Rebitté falsch 1526 angegeben), in welchem steht: „... tu, ut scribis, non procul abes a duodequingagesimo.“ Später hat

¹⁾ *Budaei . . . vita*, p. 50. — Vgl. hier weiter unten p. 24, Anm. 2.

²⁾ Ebenso Egger, *l'Hell.* I, 161, und Schmid's *Geschichte der Erziehung* II, 43.

man dann wieder ganz allgemein nur das Jahr 1467 als das Geburtsjahr Budé's angegeben. Auf Grund einer lateinischen Handschrift der *Bibliothèque Nationale* zu Paris, welche wir der Hand Jean Budé's, des älteren Bruders unseres Budé, verdanken, glauben wir aber nun beweisen zu können, dass nicht 1467, sondern 1468 das Geburtsjahr Budé's ist. In dieser Handschrift, welche verschiedene kleinere Werke von Seneca enthält, befindet sich unter anderem eine Kopie der Notizen, die der Vater Budé's über die Geburt seiner Kinder gemacht hat.¹⁾ Dieser, Jean Budé (Vater), hat die Geburt seiner Kinder in streng chronologischer Ordnung, mit der genauen Angabe des Datums, verzeichnet. Der auf unseren Budé sich beziehende Eintrag lautet daselbst: «Le XXVI^{me} jour de janvier mil IIII^e LXVII fut né à Paris Guillaume Budé, et fut tenu sur fons de maistre Guillaume de Corbie, de Maistre Mathieu Beauvarlet et de ma seur Marie, femme de maistre Jehan Picart.» In dieser Notiz ist nun das Jahr in der damals in Frankreich (und anderwärts) üblichen Zählung angegeben, da man dort das neue Jahr nicht am 1. Januar, sondern zu Ostern begann.²⁾ Auch deutet schon das von Jean Budé junior angegebene Datum — der 26. Januar — auf das Jahr 1468 hin; denn anders wäre ja Budé in seinem vierundsiebzigsten und nicht, wie Regius bemerkt, in seinem dreiundsiebzigsten Jahre gestorben, und was noch wichtiger ist, er wäre dann nur 44 Tage nach seiner älteren, am 13. Dezember 1466 geborenen Schwester Marion auf die Welt gekommen. Es könnte also 1467 nur dann sein Geburtsjahr sein, wenn der Monat unrichtig und Budé etwa gegen das Ende dieses Jahres geboren wäre. Für diese Annahme gibt es aber nicht die geringsten Anhaltspunkte. Wir werden also zu dem Schlusse gedrängt, dass G. Budé nicht 1467, sondern am 26. Januar 1468 geboren ist.

Bei dem mangelhaften Schulunterrichte der damaligen Zeit³⁾ lernte Budé anfangs nicht viel und auch später in

¹⁾ Diese Notizen sind von Omont im *Bulletin de la Soc. de l'Hist. de Paris* XII, 45 ff. veröffentlicht worden. Dabei hat er aber das Jahr falsch angegeben; denn er sagt irrtümlicherweise: mil IIII^e LXXII.

²⁾ Rühl, *Chronologie*, p. 26, 32 ff.; Grottefend, *Handbuch*, p. 28, A. 1.

³⁾ Regius, l. c., p. 8: «Personabant adhuc omnes scholae uocibus

Orléans, wo er die Rechte studierte, waren seine Erfolge wegen seiner mangelhaften Kenntnis des Lateins nur mässig.¹⁾ Des Studiums überdrüssig geworden, führte er nach seiner Rückkehr von Orléans ein leichtes Leben, indem er sich der Jagd und den Vergnügungen aller Art vollständig hingab.²⁾ Dann aber wendet er sich in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre³⁾ mit einem solchen Eifer dem ernstesten Studium zu, dass er auf alles verzichtet, sogar auf die notwendige Erholung⁴⁾, und flösst dadurch seinem Vater die grösste Be-

imperitorum hominum et barbarorum, necdum politioris doctrinae splendor Gallis illuxerat.» — Vgl. damit, was Budé selber in seinem Briefe an Tunstall (Opp. I, 362) und in *de Studio literarum* etc., p. 6, darüber sagt. — Vgl. ferner Laur, *Erasmé* etc. II, 3ff.

¹⁾ Regius, l. c., p. 8: *«Neque enim ignarus latinae linguae, et ab aliis disciplinis imparatus, artem illam reconditam et multiplicem subtilemque cui sese dediderat, cognitione et scientia poterat comprehendere.»* Wir citieren dies besonders deswegen, weil man bei manchen späteren Biographen findet, dass er von Kindheit an lateinisch habe lesen können. Wir erwähnen z. B. Crasso, in dessen *Elogii d'hvomini letterati* I, 21 behauptet wird: *«Egli apparò da Fanciullo la Lingua Latina, e dopo volle apprendere la Greca per legger nel proprio Idioma gli Autori.»*

²⁾ In einem Briefe an Tunstall (Opp. I, 362) sagt er: *«Domum reuersus salutem dixi literis, studiis utique indulgens inuentutis illiterate aut emerite certe et iam exauctorate.»* Vgl. Regius, l. c., p. 8.

³⁾ Vgl. seinen Brief an Tunstall (Opp. I, 362): *«... quum accipitriis et uenatoribus salute semel dicta annos abhinc sex et uiginti...»* Da dieser Brief im Jahre 1517 geschrieben ist, so muss er sich im Jahre 1491, also im Alter von 23 Jahren, an die Arbeit gemacht haben. Cf. Rebitté, l. c., p. 142.

⁴⁾ Vgl. Regius, l. c., p. 14ff.: *«Forte euenit ut haberet sermonem de suis studiis apud Franciscum Regem multis audientibus uiris amplissimis, in quibus aderat Vistus praeses consilii Parisiensis, Budaeo non solum uicinitate, sed etiam consuetudine et beneuolentia coniunctissimus: tum summae eius diligentiae et testis locupletissimus, et laudator certissimus. Productio longius (ut fit) sermone, cum alia aliis adderentur quae obstupescerent audientes, et rex magnopere miraretur: haec Vistus subiunxit, Budaeus è regione aedium mearum (ait) plus decem annis iam habitauit: tamen quoad possum totius eius spatii memoriam recordari, hunc nunquam uidi, ne diebus quidem festis in limine domus (ut assolet) ociantem, nunquam horis pomeridianis circumstantem, aut praetereuntes circumspicientem, nullum denique tempus uacuum laboris sibi dantem animaduerti, aut unam dieculam remittentem relaxandi animi causa. Quorum admiratione cum omnes in se conuertisset, rex à Budaeo scis-*

sorgnis ein.¹⁾ Dieser aussergewöhnliche, auch in der Folge stets bethätigte Fleiss ²⁾ gab Anlass zu manchen Anekdoten ³⁾, untergrub aber zugleich seine Gesundheit.⁴⁾

citatus est, num ille uera prolocutus esset: uerecundè agnouit omnia, et his alia maiora quotidie facere se dixit: quae si vulgo proferantur, uix habuerint fidem.» Auf dieser Darstellung beruht offenbar die Stelle bei Clarmundus (*Vitae* etc. I, 37): „Wie er nun einsmahls zu Hoffe in hoher Gegenwart Francisci Imi eine schöne Oration cum applausu hielt: so fragte ihn der König, wo er sich biss anhero aufgehalten, dass man ihn nicht eher kennen lernen? Hierauff gab er zur Antwort, dass er stets in Paris gewesen, und sich in seiner Bibliothek verstecket hätte: worinn auch sein Vetter der Praesident Beyfall gab, sagende dass er zwar sein nächster Nachbar; dennoch aber habe er ihn innerhalb 10 Jahr niemahls sehen aus seinem Hause gehen.“ Dieselbe Übertreibung wird von Paul Albert (*La Litt. fr.*, p. 119) wiederholt: «*Budé était un travailleur infatigable. En dix ans, on ne le vit pas sortir une fois de sa maison.*» Eug. de Budé (s. p. 22) citiert nur die von Regius dem Vistus in den Mund gelegten Worte, indem er zugleich den Glauben erweckt, dass sie wirklich so gesprochen worden seien; seine eigentliche Quelle erwähnt er mit keinem Worte!

¹⁾ Siehe Regius, l. c., p. 18. — Vgl. hiemit die willkürliche Darstellung des Eug. de Budé, der auf Seite 19, ohne seine Quelle anzugeben, unter Anführungszeichen die Worte citiert, mit welchen Jean Budé (nach Regius) seinen Sohn ermahnt haben soll.

²⁾ Über seine Lebensweise berichtet Regius folgendes (l. c., p. 16): «*Diem ita consumebat. Mane excitatus è somno, literis se addebat usque ad tempus prandii: priusquam discumberet, se exercebat modica ambulatione. Post cibum duae propemodum horae variis sermonibus ducebantur: inde ad easdem vices redibat.*» Siehe auch Lanson, *Hist. de la litt. fr.*, p. 265.

³⁾ Eine derselben sei hier hervorgehoben, weil sie später schlechthin als eine Thatsache bezeichnet worden ist. Bei Regius (l. c., p. 16) lesen wir nämlich folgendes: «*Nuptiarum etiam die, qui est laetitiae et hilaritati dicatus, minimum tres horas studuisse commemorant.*» Spätere Biographen wiederholen dann jene Angabe ohne weitere Prüfung, wie z. B. Paul Albert (p. 119) und Saint-Marc Girardin (*Tableau* etc. p. 291): «*Sa femme, au surplus, avait su à quoi s'en tenir dès le commencement; car le soir de son mariage il lut et étudia trois heures.*» Also nicht nur am Tage, sondern auch am Abend seiner Hochzeit soll er studiert haben! Und Clarmundus (l. c. I, 39) will sogar wissen, dass Budé selber jene Angabe gemacht habe: „Dieser lag continuirlich zu Hause und studirte Tag und Nacht wie er denn selbst an einem Orte gestehet, dass er jederzeit fleissig gewesen, ausser an seinem Hochzeitlichen Ehren-Tag, da hätte er nur können vier Stunden studiren.“

⁴⁾ Bayle (l. c. I, 698) schwankt zwischen den Angaben Baillet's,

Anfangs waren seine Fortschritte gering, da er in Bezug auf Auswahl der passenden Bücher auf sich selbst angewiesen war.¹⁾ Nach und nach kam er aber doch auf den richtigen Weg, indem er die Kommentatoren bei Seite liess und die Autoren selber zu lesen anfang, insbesondere den Cicero.²⁾ Nachdem er sich auf diese Weise die Kenntniss des Lateins angeeignet hatte, dachte er sofort an das Griechische. Aber auch hier war er im Grunde auf sich selbst angewiesen; denn der ihm als Lehrer empfohlene Grieche war seiner Aufgabe nicht gewachsen³⁾, und Lascaris konnte für ihn nicht viel thun. So ist der grösste Hellenist⁴⁾ seiner Zeit auch im

der (l. c., p. 427) behauptet hatte, dass sich Budé stets einer vor-
trefflichen Gesundheit erfreut habe und denen des Regius, der (p. 19f.)
von Budé's öfteren Krankheiten zu erzählen weiss. Es wird dies von
Budé selber bestätigt; man vgl. namentlich seinen Brief an Erasmus
(I, 378); ferner Andrieux, VI, 320 und Rebitté, p. 151.

¹⁾ Vgl. seine eigene Mitteilung im Briefe an Tunstall (Opp. I,
362) und dann auch Regius, l. c., p. 10.

²⁾ Regius, l. c., p. 10: *«Hanc uerò fecit instituti mutationem,
ut optimum quenque legeret sine interpretibus, et Ciceronem in primis
ad uerbum disceret.»*

³⁾ Budé erzählt das ziemlich ausführlich in seinem Briefe an
Tunstall (l. c. I, 362). — Auch Regius berichtet darüber (l. c., p. 11).
Von letzterem wissen wir, dass dieser Grieche Georgius Hermonymus
war. Geiger (l. c. II, 119) findet, dass das ungünstige Urteil Budé's
über Hermonymus verdächtig sei, da „Neigung zum Spott und miss-
günstige Beurteilung gerade der Hervorragenden“ eine Eigentümlichkeit
von ihm und Erasmus ist. „Erwähnenswert,“ so fährt Geiger fort, „ist
die Divergenz der Tadelnden (d. h. Budé und Erasmus): Budé ver-
dächtigt mehr den Charakter, Erasmus mehr das Wissen.“ Was Budé
nun anlangt, so ist diese letzte Bemerkung Geiger's kaum richtig. Vor
allem äussert sich Budé über die Unwissenheit seines Lehrers mindestens
ebenso abfällig, wie über seinen Charakter: denn seine Worte im Briefe
an Tunstall lauten: *«Accedebat illud erroris, quod quae erat in eo igno-
rantia ego ludificationem esse putabam, quo diutius ille me stipendiatum
ac pene nexum prae auuiditate haberet.»* Der Umstand aber, dass er den
Namen verschweigt, ist für uns ein Beweis, dass er jene Bemerkung
nicht aus Bosheit gemacht hat. — Cf. Rebitté (l. c., p. 255).

⁴⁾ Siehe unten, p. 13, Anm. 2. — Vgl. Rebitté, l. c., p. 146.
Scaliger (Scaligerana, p. 72) sagt ebenfalls von ihm: *«C'a esté le plus
grand Grec de l'Europe.»* Trotzdem sind wir nicht geneigt, mit Andrieux

Griechischen ein Autodidakt.¹⁾ Um aber den Namen des gelehrtesten Mannes seiner Zeit mit Würde tragen zu können²⁾, beschränkte er sich nicht nur auf das Latein und das Griechische, sondern studierte auch Mathematik, Literatur, Geschichte, Philosophie, Theologie, das Recht und die Medizin.³⁾

(*Œuvr.* VI, 317) zu glauben *«qu'il pouvait facilement, à la première vue, lire tout haut en grec un livre latin, et en latin un livre grec»*.

¹⁾ Siehe Regius, l. c., p. 11; Budé selbst im Briefe an Tunstall, in *Budaei opera* I, 363. Dass Budé nicht nur durch Lascaris, sondern auch durch seinen Aufenthalt in Italien gefördert wurde, kann kaum bezweifelt werden. Er selbst scheint jenem Aufenthalte allerdings keine grosse Bedeutung beizumessen. Er äussert sich darüber in seinem Schreiben an Tunstall (*B. op.* I, 362) folgendermassen: „Nec tamen ideo velim ut omnino me expungas à numeris classicorum, ut domestica atque umbratica eruditione institutum: posse enim sic quoque mihi videor inter iuniores centuriani, cum inter munificos profiteri coeperim nec praepropere, nec infelicissime, ut vestrae amborum auctoritati libens credo. Interim bis Romam adii, urbesque insignes Italiae, doctos ibi homines non ita multos per transennam uidi potius quam audiui, et literarum meliorum professores tamquam a limine salutaui, utique quantum homini licuit Italiam raptim peragranti. nec libera legatione: sed et domi nonnunquam doctorum hominum familiaritate usus sum.“ Es sei noch hinzugefügt, dass Egger sich undeutlich ausdrückt, wenn er (*L'Hell.* I, 145) sagt, dass Budé Lascaris' *auditeur* gewesen sei.

²⁾ Von allen Seiten wurde ihm überschwängliches Lob gespendet. z. B. von Regius (l. c., p. 12), von Jovius, *Elogia*, p. 15 (*«non Galliae modo, sed totius etiam Europae longe doctissimus»*), von Sammarthanus, *Elog.*, p. 4 (*«Gul. Budaeus Parisiensis omnium qui hoc patrumque seculo vixere sine controuersia doctissimus»*), von Guicciardini (*Historia di Italia*, 1560, p. 454: *... huomo ... di somma e forse unica eruditione tra tutti gli huomini de' tempi nostri*), von Vives (in seinem Briefe an Erasmus, bei Eulitz, *Der Verkehr zwischen Vives und Budaeus*, p. 5), und endlich von Floridus (*Apologia*, p. 117): „Primus se mihi excellentium offert Gulielmus Budaeus, aduersus quem licet nonnulla superius scripserim, non tamen negarim eum omnium qui uiuunt meo iudicio esse eruditissimum, graecaeque linguae peritissimum.“

³⁾ Nach Regius (l. c., p. 11) hat er auch in der Mathematik grosse Erfolge errungen. Über den Umfang seines Wissens berichtet Regius ausführlich (p. 17): *«... nec solum has artes, quibus ingenuae ac liberales doctrinae continuentur, literarum cognitionem, et poetarum, et antiquitatis totius memoriam, atque illa quae de naturis rerum, de hominum moribus, de rebus publicis disputata sunt, assecutus erat; sed*

Da ist es denn kein Wunder, wenn ein Mann von so weitem Gesichtskreise der französischen Renaissance erfolgreich den Weg bahnt¹⁾ und ihr sein eigenes Gepräge verleiht.²⁾

Hiermit kommen wir auf die schriftstellerische Thätigkeit Budé's, welche unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Denn seine Werke bedeuten die Förderung der Wissenschaft und der Literatur nicht nur durch die gründliche Lösung vieler Probleme, die damals auf der Tagesordnung standen, sondern auch durch die lebhaftere Anregung und entschiedene Befürwortung derselben. Wenn man dazu noch den wohlthätigen Einfluss berücksichtigt, welchen er durch seine gesellschaftliche Stellung ausübt, so hat man von der Vielseitigkeit seiner Verdienste ein klares Bild.

Zuerst lieferte er einige Übersetzungen aus dem Griechischen in das Lateinische³⁾, die zwischen 1502 und 1508 erschienen.⁴⁾ Gehen auch die Meinungen über den Wert der Übersetzungen auseinander⁵⁾, so wird man doch stets im Auge behalten müssen, dass es Budé's erste Versuche waren, mit denen er vor die Öffentlichkeit trat. Jedenfalls kündigen diese Erstlingsarbeiten schon deutlich genug seine spätere literarische Thätigkeit an.⁶⁾

Nicht lange nachher liess er auch sein erstes grösseres Werk erscheinen, die *Annotationes in Pandectas tam priores quam*

etiam ius civile perdidicerat, medicinam cognouerat, disciplinam sacram. uniuersam perceperat cum antiquiorem, tum nouam.»

¹⁾ Birch-Hirschfeld (*Geschichte der frz. Litt.*, p. 11) und Morf (l. c., p. 30) nennen Budé den ersten grossen Humanisten Frankreichs. — Die Frührenaissance Frankreichs mit Jean de Montreuil und Nicolas de Clemanges kommt kaum in Betracht, wenn von der französischen Renaissance die Rede ist (vgl. Voigt, *Die Wiederbelebung des kl. Alt.* II, 331—356.)

²⁾ Birch-Hirschfeld, l. c., p. 11; Lanson, l. c., p. 230; Morf, l. c., p. 8.

³⁾ Plutarchi *De Placitis Philosophorum*, *De fortuna Romanorum* und *De tranquillitate animi*; Basilii Magni *Epistola ad Gregorium Naziansinum de vita in solitudine agenda*.

⁴⁾ Rebitté, l. c., p. 155.

⁵⁾ Nicéron, *Mém.* VIII, 384 oder Eug. de Budé, l. c., p. 61 f., welcher Nicéron abgeschrieben hat.

⁶⁾ Vgl. weiter unten, p. 77.

*posteriores*¹⁾, in welchem der gelehrte Philologe und der eifrige Kämpfer gegen die Unwissenheit und gegen die Barbarei ganz deutlich zum Vorschein kommt. Die Erklärung verschiedener Ausdrücke des römischen Rechtes, die im Laufe der Zeit dunkel und unverständlich geworden waren, war wohl der nächste Anlass zu diesem Werke und sein eigentlicher Gegenstand; aber in diesen Rahmen schiebt der Verfasser gelegentlich Vorwürfe gegen seine Zeitgenossen und ihre Schwächen ein, Vorwürfe, die den zukünftigen grossen Humanisten bereits erkennen lassen. Die dieser Schrift anhaftenden Mängel, vor allem ihre Planlosigkeit und Unordnung²⁾, treten zurück hinter des Verfassers Gründlichkeit und Vielseitigkeit. Durch die Veröffentlichung dieses Buches war sein Ruhm mit einem Schlage begründet, zumal er über seinem Streben nach Vertiefung des juristischen Studiums³⁾ sein eigentliches Ziel — Förderung der Philologie — nie aus den Augen verlor.⁴⁾

Das wichtigste Werk Budé's erschien aber erst im Jahre 1514. Erst nach 9 Jahren der Stoffsammlung und 15 Monaten der Ausarbeitung konnte *de Asse et partibus eius* der Öffentlichkeit übergeben werden. Dafür sicherte es aber seinem Verfasser ein ungewöhnliches Ansehen, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien, Deutschland und England.⁵⁾ Dieses Werk verschaffte ihm hauptsächlich den Namen des gelehrtesten Mannes seiner Zeit; es lieferte zugleich

¹⁾ Veröffentlicht im Jahre 1508, siehe Rebitté, l. c., p. 219ff.

²⁾ Rebitté, l. c., p. 231f.: «*Budé n'était pas d'humeur à suivre un plan, à s'engager dans une voie longue et suivie. Quand il annoté les Pandectes, il prend un peu sans ordre les mots et les questions qu'il lui plaît d'expliquer. Cette humeur libre et un peu capricieuse, cet esprit qui aime à n'avoir pas d'autre règle que son premier élan, se retrouve dans tous ses ouvrages.*»

³⁾ Siehe Taisand, *Les vies des plus célèbres jurisconsultes de toutes les nations*, p. 89. — Vergleiche auch den Titel der Gesamtausgabe seiner Werke von 1557, wo das Civilrecht besonders hervorgehoben wird.

⁴⁾ Rebitté, l. c., p. 231: «*En publiant ses annotations sur les Pandectes, Budé semblait ne s'occuper que de la réforme de l'étude du droit; mais au fond il plaïdait dès lors la cause de la philologie.*»

⁵⁾ Regius, l. c., p. 22: «*divinum opus de Asse*». Siehe ebenfalls Rebitté, l. c., p. 242.

den überall anerkannten Beweis, dass Gelehrsamkeit und Geschmack für humanistische Studien keine ausschliessliche Eigenschaft der Italiener sei. Das Verständnis der klassischen Autoren war durch diese erste gründliche Erklärung des antiken Geldes, Masses und Gewichtes wesentlich gefördert.¹⁾ Zugleich wurde auch das Programm der französischen Humanisten ausgesprochen und der Gegenstand ihrer Studien genau bestimmt.²⁾ Leider war es ihm nicht gegönnt, die Freude über das vollendete Werk, dessen Anlage und gelehrte Gründlichkeit für den weiteren Lauf des Humanismus in Frankreich so bedeutungsvoll werden sollten, ungetrübt zu geniessen. Ein Italiener, Aemilius Portius, dessen Werke er nicht gekannt hatte³⁾, beschuldigte ihn des Plagiats und kränkte dadurch den schon von Haus aus leicht erregbaren Humanisten aufs tiefste.⁴⁾ Wurde auch dieser Streit durch Laskaris' Vermittlung bald nachher beigelegt, so ging ihm die leidige Angelegenheit doch so sehr zu Gemüte, dass er sie lange nicht vergessen konnte.⁵⁾

Erst 15 Jahre später (1529) veröffentlichte Budé sein drittes und letztes grosses Werk, die *Commentarii linguae graecae*.⁶⁾ Wie gross der Dienst war, welchen Budé mit

¹⁾ Rebitté, l. c., p. 240.

²⁾ Birch-Hirschfeld, l. c., p. 11; Morf, l. c., p. 3f. — Cf. Lanson, l. c., p. 222 und besonders p. 230.

³⁾ Rebitté, l. c., p. 240f.

⁴⁾ Regius, l. c., p. 23.

⁵⁾ Wie tiefe Spuren dieser Zwischenfall in Budé hinterlassen hatte, sieht man am besten aus einer Stelle in der *Institution du Prince*, wo er ausdrücklich betont, dass die betreffende Schrift seine eigene Arbeit sei, welche ihm daher niemand abstreiten könne. Siehe darüber näheres weiter unten, p. 41.

⁶⁾ Réaume, *Les prosateurs franç.*, p. 89, meint, dass Budé ein gerade so wichtiges Werk wie dasjenige *de Asse* über die Reform der literarischen Studien geschrieben habe: «Citons, parmi ses principaux titres de gloire, son ouvrage de la Réformation des études littéraires, nouveau plan d'études substitué à la discipline du moyen-âge, et son traité *De Asse*.» Réaume meint offenbar Budé's *De Studio literarum recte et commode instituendo*. Ohne dieses Werk zu unterschätzen, muss man doch sagen, dass es bei weitem nicht auf jener Höhe steht, welche allgemein dem *de Asse* zuerkannt worden ist.

dieser Schrift seinen Zeitgenossen leistete, beweist am besten der Umstand, dass sie ihn neidlos einstimmig als den ersten Hellenisten der Zeit anerkannten. Ist auch das Werk nicht frei von Mängeln¹⁾, so wird doch sein Wert auch in unserer Zeit noch richtig eingeschätzt²⁾; besonders die griechischen Studien verdanken ihm eine nicht unwesentliche Förderung.

In den bisher besprochenen Werken, welche vor allem die Förderung gelehrter Zwecke im Auge haben, findet Budé, wie bereits angedeutet, vielfach Gelegenheit, gegen die Unwissenheit und Barbarei in seinem Vaterlande zu kämpfen und für die Sache des Humanismus einzutreten. Und so lassen denn auch seine kleinen, seit 1514 veröffentlichten Schriften überall das Streben erkennen, den Geschmack für die *bonnes études* zu wecken, ihnen das noch immer fehlende Ansehen zu verschaffen und womöglich die Herrschaft zu sichern.³⁾ Zu diesen kleineren Schriften⁴⁾ gehören: *De l'Institution du Prince* (1516), *De contemptu rerum fortuitarum* (c. 1520)⁵⁾, *De Studio literarum recte et commode instituendo*

¹⁾ Nicéron, *Mémoires*, VIII, 387: «Ces commentaires sont très-sçavans, et on y remarque sans peine un travail immense et une lecture prodigieuse; mais après tout ce n'est qu'une masse informe et indigeste, sans ordre et sans méthode.»

²⁾ Andrieux, l. c. VI, 322: «C'est un ample recueil de mots, de phrases, de locutions et d'idiotismes de la langue grecque, avec des explications et de fréquentes comparaisons à la langue latine, le tout éclairci et justifié par des exemples tirés de tous les auteurs grecs et latins, qu'il semble que Budé ait tous sus par cœur, si l'on en juge par l'abondance, la variété et la facilité de ses citations. Un pareil travail nous effraie aujourd'hui; il devrait au contraire nous encourager, en nous montrant ce dont on peut venir à bout avec une volonté ferme et persévérante.» — Ähnlich Rebitté, l. c., p. 250.

³⁾ Charpentier, *Hist. de la Renaiss. des lett.*, II, 109: «Budé dans son „Philologia“ montre bien quelle importance il attache, et voudrait qu'on attachât à l'érudition; il demande en quelque sorte que les savants forment dans l'État un quatrième ordre: naïve illusion de savant! La science sera bien un jour une puissance, mais un ordre jamais.»

⁴⁾ Rebitté, l. c., p. 164 ff. und Eug. de Budé, l. c., p. 91 ff. haben über sie eingehender gehandelt.

⁵⁾ Rebitté, l. c., p. 155 und Eug. de Budé, l. c., p. 91.

(1527), *de Philologia* (1530 oder 1529)¹⁾ und *De Transitu Hellenismi ad Christianismum* (1534). Diesen kann noch die Briefsammlung Budé's beigezählt werden, die zum erstenmal im Jahre 1520 veröffentlicht wurde. Wenn wir den bisher aufgezählten Schriften noch die französische Übersetzung von *de Asse* (1522)²⁾, die *Annotationes posteriores in Pandectas* (1526), die lateinischen Übersetzungen aus dem Griechischen: *Aristotelis de Mundo*, *Philonis de Mundo*, *Plutarchi de Virtute et Fortuna Alexandri* und die unvollendeten *Forensia* hinzufügen, so haben wir die Liste seiner Werke erschöpft.³⁾

Hiemit verlassen wir Budé als Gelehrten und Humanisten, um ihn als Hofmann und Politiker kennen zu lernen. Diese Seite seines Lebens ist von besonderer Wichtigkeit für uns, da die Kenntnis derselben zum vollen Verständnis seiner Schrift über die Erziehung eines Prinzen unentbehrlich ist.

Budé war bereits durch seine Geburt zu hoher Stellung in der Gesellschaft bestimmt.⁴⁾ Schon einige seiner Vorfahren hatten hohe Ämter bekleidet; sein Vater war *notaire et secrétaire du Roi et audencier de la Chancellerie de France*.⁵⁾

¹⁾ Rebitté, l. c., p. 155. — Saint-Marc Girardin (l. c., p. 299) irrt, wenn er die Veröffentlichung dieses Werkes in die Zeit vor 1515 verlegt. Auch die übrigen damit im Zusammenhänge stehenden Bemerkungen sind zu berichtigen.

²⁾ Siehe oben p. 4.

³⁾ Es ist nicht ohne Interesse, zu erwähnen, dass Budé auch Gedichte verfasst haben soll, wie das von Andrieux (l. c. VI, 323), Gyraldus (Opp. II, 558) und Clarmundus (l. c., p. 31) behauptet wird. Bei dem Letztgenannten heisst es: „Sonst hat er auch Elegias und Varia Epigrammata geschrieben.“ Ebenfalls soll er die Dichter seiner Zeit auf die Nachahmung des antiken Dramas hingewiesen haben; siehe Darmesteter et Hatzfeld, *Le seizième siècle en France* (p. 155): „Budé, Daurat à Paris s'efforcent également de substituer aux allégories, aux mystères, des pièces plus nobles faites à l'imitation des anciens.“

⁴⁾ Regius, l. c., p. 8: „Nobilissima et antiquissima stirpe ortus, maiores habuit amplissimis honoribus functos.“ — Vergleiche hiezu Guichenon, *Hist. de Bresse et de Bugey*, II. Teil, 252, wo die Genealogie seines Hauses angegeben ist.

⁵⁾ Über Budé's Eltern belehrt reichlich eine Notiz Omont's (p. 48), welche dem oben (S. 9) bereits erwähnten, lateinischen Manu-

Aber auch durch seinen Ruf als Gelehrter zog er die Aufmerksamkeit des Hofes früh auf sich, so dass Karl VIII., der nach der Expedition nach Italien (1494—95) ein begeisterter Freund der Renaissance geworden war¹⁾, ihn zu sich einlud und ihm einen sehr freundlichen Empfang bereitete.²⁾ Ludwig XII., obwohl für das Gedeihen der humanistischen Studien in Frankreich weniger eingenommen als sein Vorgänger, überschüttete Budé, der schon königlicher Sekretär war³⁾, ebenfalls mit Ehren, schickte ihn ein-

skripte entnommen ist. Die betreffende Stelle verdient unser volles Vertrauen, weil sie die von Jean Budé junior herrührenden Angaben über seine Eltern enthält, die zugleich auch unseres Budé's Eltern sind. Sie lautet folgendermassen: *«Mon pere maistre Jehan Budé, en son vivant notaire et secretaire du Roy et audencier de la Chancellerie de France, fils de Maistre Dreux Budé, aussi en son vivant notaire et secretaire et audencier de ladicté Chancellerie, fut nay de la ville de Bloys et eut couronne (d. h. Tonsur) en ladicté ville, en l'eglise de Ostel-Dieu, et aumosne par messire Thibault, lors evesque de Chartres, le XII^{me} jour du mois de janvier, l'an mil quatre cens trente neuf, et fut sa lettre de couronne signée d'un nommé Sorel. Et mourut mon dit pere le derrenier jour de febvrier l'an mil cinq cens et ung, à une heure après midy.*

Et ma mere, Katherine Picarde, sa femme, mourut le second jour d'aoust, environ mynuyt, l'an mil cinq cens et six, et par ainsi elle ne vesquit après luy que quatre ans et cinq mois.» Das hier angegebene Datum für den Tod von Budé's Vater stimmt genau mit demjenigen überein, das sich in der von Eugène de Budé citierten Grabschrift (l. c., p. 7) befindet. Der Titel weicht insofern ab, als er in der Grabschrift *Conseiller du Roi et audencier de la Chancellerie de France* genannt wird. Der Tod der Mutter Budé's wird in dieser Grabschrift nicht für den 2., sondern für den 1. August angegeben. Der Unterschied erklärt sich durch den Umstand, dass sie gegen Mitternacht gestorben ist. — Siehe auch Rebitté, l. c., p. 148 und Nicéron, l. c. VIII, 371.

¹⁾ Siehe hierüber in dem schön geschriebenen Buche von Müntz, *La Renaissance* etc. p. 473 und 514; und Regius, l. c., p. 41.

²⁾ Budé selber berichtet darüber in einem Briefe an Rich. Paccus (Opp. I, 242.). Siehe auch Regius, l. c., p. 41. und Bayle I, 699, Anm. J.

³⁾ Es wird nach Regius' Vorgänge allgemein, auch noch von Rebitté (S. 149) und Samuel, *La grande Encyclop.* VIII, p. 328, angenommen, dass Budé erst von Ludwig XII. zum Sekretär ernannt worden sei. Das ist aber ein Irrtum, da Budé selber berichtet, dass er schon unter Karl VIII. das Amt eines königlichen Sekretärs bekleidet

mal¹⁾ als seinen Gesandten nach Italien und soll ihm sogar mehrere Male den Sitz im Rate von Paris angeboten haben.²⁾ Somit war schon die grosse Rolle vorbereitet, die ihm unter Franz I. beschieden sein sollte, welcher durch sein tiefes Interesse für Kunst und Wissenschaft den berühmten Humanisten gleich beim Antritte seiner Regierung an sich zu fesseln wusste.³⁾ So sehen wir denn Budé 1515 als des Königs Gesandten in

habe. In seinem Briefe an Paceus (Opera II, 242) heisst es: «*Quod uerò ad me attinet, annum iam plus duodeuicesimum agere inter aulicos desii, quo literis prolixius liberiusque uacarem: quum sub mortem suam Carolus in aulam me euocasset iam tum studii literarii commendatione innotescens, in quibus nonnihil profeceram. Sed iam in ore praecipue hominum esse coeperam ob graecae linguae studium quam sine rivali tum amabam. Quod quum homines tum nostri mirarentur, rumor in aulam usque manauerat (iam enim Regis, non à secretis, sed Secretarius eram) et si studia literarum in abdito colerem procul arbitris et magistris: ne mireris tanto tempore paruum me profecisse. Post octauum circiter mensem à morte eiusdem Regis, cum degenerare in comitatu a me ipso me sentirem, occasionem nactus ex aula me subduxi, nec unquam postea ex quo ad ingenium meum remigrasse me sensi, persuadere quisquam mihi potuit ut denuò è studio migrarem: etiam si aliquoties aulam ad aliquot dies adii, et Romam interim legatione functus sum.*» Dieser Brief ist vom V. Cal. Maias, 1518.

¹⁾ Nach Regius (l. c., p. 41) und beinahe allen späteren Biographen, auch Rebitté (l. c., p. 149), soll Budé unter Ludwig XII. zweimal nach Italien geschickt worden sein. Das ist wieder eine irrthümliche Behauptung. Denn einerseits sagt Budé selber (in einem Briefe an Tunstall, Opp., I, 362), dass er nur zweimal in Italien gewesen sei; andererseits wissen wir, dass er von Franz I. als Gesandter nach Italien geschickt worden ist (siehe unten p. 21. Anm. 1). Folglich hat ihn Ludwig XII. nur einmal als Gesandten verwendet.

²⁾ Regius, l. c., p. 41.

³⁾ Regius (l. c., p. 42) sagt gar nicht, dass ihn Franz I. erst im Jahre 1520 kennen gelernt habe, sondern erwähnt nur Budé's Anwesenheit im königlichen Lager zu Ardres als erstes Opfer, welches er dem König zu Liebe bringe. Bayle hat daher Unrecht, wenn er (l. c., p. 699, Anm. K), gegen Regius sich richtend, weitläufig ausführt, dass ihn der König habe früher kennen lernen. Nicéron (l. c. VIII, 377) begeht einen noch grösseren Fehler, indem er sich auf Regius beruft, um die Behauptung Varillas' (cf. unten p. 21 Anm. 1) zu widerlegen, dass Budé 1515 als Gesandter Franz' I. nach Italien gereist sei. Nicéron meint, es sei dies schon deshalb unmöglich, weil ihn der König erst 1520 kennen gelernt habe.

Italien beim Papste Leo X.¹⁾ Bald darauf ernennt ihn Franz I. zum Vorstande seiner Bibliothek²⁾ und verleiht ihm dann noch den ehrenvollen Titel eines *maître des requestes*.³⁾ Aber auch in anderen Kreisen war Budé's Ansehen so gross, dass er 1522 zum *prévôt des marchands* gewählt wurde.⁴⁾

¹⁾ Den sichersten Beweis hierfür liefert uns ein Zeitgenosse Budé's, der bekannte italienische Geschichtsschreiber Guicciardini in seiner *Historia di Italia*, p. 454: „Nutriua questa ambiguità il Pontefice (d. h. Leo X), dando parole grate, et dimonstrando ottima intentione a queglii che intercedevano per il Re (Fr. I), ma senza effetto di alcuna conclusione, come quello, nel quale prevaleua a tutti gl'altri rispetti, il desiderio che il Ducato di Milano non fusse piu posseduto da Principi forestieri: però il Re desiderando di certificarsi della sua mente, mandò a lui nuoui Imbasciadori, tra quali fu Guglielmo Budeo Parigino, huomo nelle lettere humane così Greche, come Latine di somma e forse vnica eruditione tra tutti gl'huomini de' tempi nostri.“ — Was den weiteren Verlauf dieser Gesandtschaft anlangt, so finden wir hierüber bei Varillas (*Histoire de François Ier*, I, 29 ff.) einen ausführlichen Bericht, der später vielfach abgeschrieben worden ist, namentlich von Eug. de Budé (l. c. p. 30 ff.), der aber seine Quelle mit keinem Worte erwähnt! Übrigens irrt sich auch Guizot, wenn er im VI. Bande der *Biographie universelle* behauptet, dass Budé als Gesandter nach Italien geschickt worden sei, nachdem er bereits die Stelle eines k. Bibliothekars und *maître des requêtes* bekleidet habe, also nach dem Jahre 1522.

²⁾ Boivin le Cadet in der *Hist. de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres*, t. V, p. 353. Auch Regius (l. c., p. 43) sagt: „Principio illum praefecit scrinis suae bibliothecae.“ Nach Eug. de Budé's Darstellung (l. c., p. 26) wäre die Ernennung zum Bibliothekar zuletzt erfolgt. Beweise für diese Behauptung werden wieder nicht beigebracht.

³⁾ Siehe unten p. 42 Anm. 3. — Es wird übereinstimmend berichtet, dass Budé diesen Titel am 21. August 1522 erhalten habe; siehe Blanchard, *Les genealogies des maîtres des requestes*, p. 250. In seiner Notiz ist aber mindestens der Monat unrichtig angegeben, wenn nicht auch das Jahr; denn in dem vom 27. Januar 1522 datierten Privilegium zum französischen Auszuge aus *de Asse* führt Budé bereits den Titel eines *maître des requêtes*. Dass Blanchard wenig zuverlässig ist, ersieht man auch daraus, dass er für Budé's Tod den 26. August 1540 angibt (cf. unten p. 24, Anm. 2).

⁴⁾ Dies berichtet auch Regius (l. c., p. 43). Das Jahr kennen wir durch Chevillard, der in seiner Liste der *Prevosts des marchands* folgendes berichtet: „Guillaume Budé Seigneur de Merly la Ville, M^e des Requestes de l'Hotel du Roy et M^e de la librairie, Prevost des

Die sonst so sehr begehrte Gunst des Hofes war für Budé allerdings mehr eine Last, da er sich, um den König zu begleiten, von seinen geliebten Büchern trennen musste¹⁾; und als ihm einmal das bewegte Hofleben zu beschwerlich geworden war, verliess er ohne weiteres den König und sein Gefolge, ohne einmal Abschied zu nehmen.²⁾ Dass er dem höfischen Leben keinen Geschmack abgewinnen konnte, wissen wir aus seinen eigenen Äusserungen.³⁾ Wenn er trotzdem oft bei Hofe verweilte, so geschah es ohne Zweifel in der Hoffnung, in der Nähe eines den ernsten Studien schon geneigten Herrschers die Sache des Humanismus fördern zu können. Die Gunst des Königs war ihm um so erwünschter, als sich auch die Unwissenheit darum bewarb.⁴⁾ Und wirklich, wenn sich Budé sehr oft Zwang auferlegen musste, so geschah das nicht umsonst; denn, ist er auch nicht der Begründer des Collège de France, so hat er doch unbestreitbar sehr grosse Verdienste um die Entstehung desselben.⁵⁾ Er benutzte seine Stellung am Hofe zu wiederholten Ermahnungen Franz' I., und am Ende gelang es ihm, den König zu bewegen, das einmal gegebene Wort einzulösen und die Lehrstühle für das Griechische und das Hebräische zu errichten. Somit war

Marchands, au lieu du Sr le Viste 1522.» Rebitté's Vermutung (l. c., p. 149) war daher richtig.

¹⁾ Siehe den oben, p. 20, Anm. citierten Brief Budé's an Rich. Paccus.

²⁾ Rebitté, l. c., p. 150.

³⁾ Siehe seine Briefe an Erasmus (Opp. I, 378) und Vives (bei Eulitz, *Der Verkehr zwischen Vives und Budaeus*, p. 8 u. 28.)

⁴⁾ Siehe die von Eug. de Budé, l. c., p. 44 f., citierten Worte des Henri Estienne.

⁵⁾ Wir könnten für diese Thatsache eine Menge von Autoren anführen. Es wird jedoch genügen, auf die letzten Resultate der diesbezüglichen Forschungen hinzuweisen, und der erschöpfenden *Histoire du Collège de France* von Abel Lefranc nur eine Stelle zu entnehmen (p. 100): «S'il est encore une chose qui ressort avec toute évidence de cette étude (d. h. über die Gründung des Collège de France), c'est la part prépondérante et décisive prise par Guillaume Budé dans cette grave affaire. Au fur et à mesure qu'on connaît mieux cette attrayante histoire, la figure de ce grand homme apparaîtra toujours plus digne de la reconnaissance et de l'admiration de la postérité.» — Vgl. auch oben p. 6, Anm. 3.

1530 der Grund zum heutigen Collège de France gelegt und eine neue Epoche für die Verbreitung des Griechischen angebahnt.¹⁾ Später, im Jahre 1534, wieder auf das energische Dringen Budé's, wurde noch ein Lehrstuhl für das Lateinische errichtet²⁾, nachdem schon früher, gleich nach der Begründung, die Mathematik eingeführt worden war. Ausserdem war Budé's Einfluss bei der Wahl und der Ernennung der Professoren anfangs ein aussergewöhnlich grosser.³⁾ Was die Gründung dieser Anstalt, so primitiv sie im Anfang auch war⁴⁾, für jene Zeit bedeutet, ist nicht mehr nötig hervorzuheben.⁵⁾ Aber eine besondere Erwähnung verdient noch seine Initiative zur Begründung der Bibliothek in Fontainebleau und die erfolgreiche Leitung derselben, zumal jene Bibliothek später bei der Begründung der *Bibliothèque Nationale* als wesentlicher Bestandteil diente.⁶⁾ Sein anderen Humanisten gewährter Schutz gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit ist ebenfalls nur die Frucht seiner Stellung am Hofe. Endlich sei auch an die unschätzbaren Dienste erinnert, welche er Rabelais und seinem Freunde Pierre Amy, die bekanntlich wegen des Lernens des Griechischen verfolgt wurden, leistete.⁷⁾

Der Zufall aber hat gewollt, dass er gerade in jenem Kreise, in welchem er eine so segensreiche Thätigkeit entwickelt hatte, auch seinen Tod fand. Als er im Jahre 1540 den König und dessen Kanzler Poyet auf ihrer Reise nach

¹⁾ Siehe darüber ausführlich bei Lefranc, l. c., p. 109 ff.

²⁾ Ibd. p. 120. — Morf's diesbezügliche Notiz (l. c., p. 33) darf also nicht dahin verstanden werden, als ob im Jahre 1530 die Professoren für das Lateinische, Griechische und Hebräische zugleich ernannt worden seien.

³⁾ Lefranc, l. c., p. 122.

⁴⁾ Rebitté, l. c., p. 259 ff.

⁵⁾ Andrieux, l. c., p. 325 und Lefranc, l. c., p. 107 haben dies hinreichend gezeigt.

⁶⁾ Boivin, l. c., p. 353; Isambert in Hoefer's *Nouvelle Biographie Générale*, VII, 723 und Eug. de Budé, l. c., p. 28.

⁷⁾ Albert, l. c., p. 133; Rebitté, l. c., p. 213 und Birch-Hirschfeld, l. c., p. 217 f. Cf. auch Eug. de Budé, l. c., p. 168 ff., welcher sich auf Rathery stützt.

der Normandie begleitete¹⁾, erkrankte er plötzlich und konnte bei seinem vorgerückten Alter die Krankheit nicht mehr überwinden. Nach Paris verbracht, starb er dort am 22. August desselben Jahres²⁾, eine zahlreiche Familie hinterlassend.³⁾ Sein Tod wurde allgemein und aufrichtig betrauert, wie es die vielen Kundgebungen beweisen, die bei

¹⁾ Es ist erwähnenswert, dass er auch der Zusammenkunft Franz' I. und Heinrich's VIII. im *Camp du Drap d'Or* zu *Ardres* beiwohnte. — Cf. Regius, l. c., p. 42; Rebitté, l. c., p. 149 f. und Eug. de Budé, l. c., p. 35 ff.

²⁾ Es ist von jeher auf die Unbestimmtheit dieses Datums hingewiesen worden. Regius, l. c., p. 50, der seine Biographie unmittelbar nach Budé's Tode verfasste, bezeichnet den 23. August 1540 als Todestag: *Periit tertio et septuagesimo aetatis anno. X. Calend. Septemb. Anno salutis generis humani MDXL.* An diesem Datum halten fest Bayle (l. c. I, 700, Anm. M) und Nicéron (l. c. VIII, 379), indem sie ausdrücklich davon abweichende Angaben für falsch erklären. Dagegen spricht sich La Monnoye (in Juvigny's Ausgabe der Bibliothek von La Croix du Maine I, 317, Anm. 2) für den 26. August 1540 aus, verdient aber keine Zustimmung, da er sich auf eine angeblich aus dem Jahre 1517 stammende Ausgabe der Biographie Budé's von Regius stützt. Rebitté (S. 151) lässt den Todestag unbestimmt, indem er nur das Jahr 1540 angibt. Merkwürdigerweise beruft er sich hierbei nicht auf Regius, sondern auf einen Vers Baïf's: *«L'année de sa mort est attestée par ces vers d'Antoine de Baïf à Charles IX, qui parla de cet événement comme d'un malheur public:*

En l'an que l'empereur Charles fit son entrée,

Reçu dans Paris l'année désastreuse . . .

Que Budé trépassa . . . »

Da der Einzug Kaiser Karl's V. von den einen in das Jahr 1540, von andern dagegen in das Jahr 1539 gesetzt wird, so ist Rebitté's Quelle in dieser Frage nicht entscheidend. — Eug. de Budé (p. 258 und namentlich p. 261) spricht sich, ohne seine Quelle anzugeben, für den 22. August 1540 aus: *«La date authentique est bien celle que nous avons donnée: le 22 août 1540.»* Dies scheint in der That das richtige Datum zu sein, da es in der schon erwähnten Notiz Omont's (S. 46, Anm. 7) heisst: *«Guillaume Budé, sieur de Marly, de Verace et de la Villeneuve, maître des requêtes et prévôt des marchands en 1522, épousa Roberte le Sieur, fille de Roger, sieur de Mallemains et d'Isabelle de Lailly. Il mourut le 22 août 1540 et fut enterré à Saint-Nicolas-des-Champs, dans la chapelle de Sainte-Geneviève.»* Was dieser Angabe nach unserem Gutachten Glaubwürdigkeit verleiht, das ist der Umstand, dass sie sonst keinen Fehler enthält.

³⁾ Nach Regius (l. c., p. 50) die Frau mit 11 Kindern, darunter 7 Söhne und 4 Töchter.

jener Gelegenheit stattfanden¹⁾, und obwohl er nach seinem Wunsche bei Nacht begraben wurde²⁾, begleitete ihn eine grosse Menge bis zu seiner letzten Ruhestätte.³⁾ Wir lassen ohne Kommentar die Gründe, die Budé zu einem solchen Begräbnis bewogen haben mögen; sie sind ja ohnehin genug erörtert worden.⁴⁾ Worauf wir hier besonders hinweisen möchten, das ist der von Faguet⁵⁾ so trefflich hervor-

¹⁾ Über einige derselben berichtet Regius (l. c., p. 53 ff.) und dann auch Eug. de Budé (l. c., p. 265 ff.). — Es ist wahrscheinlich, dass eine Leichenrede von Jacques de Sainte-Marthe gehalten worden ist. Die Bestätigung dafür finden wir zuerst bei Scaevola Sammarthanus (*Virorum doctrina illustrium* etc. p. 6: „... nullo funeris apparatu sepultus est, ac paulo mox a Jacobo Sammarthano patruo meo doctissimo sane viro funebri oratione in vulgus edita commendatus.“), dann aber namentlich bei Bullart, (*Académie des Sciences et des Arts* II, 168), der sich darüber in folgenden Worten äussert: «*Mais si ses funérailles furent humbles et populaires, on ouït peu de jours apres retentir sa gloire dans une Oraison funebre que Jacque de Sainte Marthe, l'un des plus diserts de la France, prononça a son honneur, et Janus Vitalis la publia encore par cette courte et pieuse Epitaphe:*

*Qui sanctum simul, et simul disertum
Exquiris Sapientiae Magistrum
Ultra quid petis? hic jacet Budaeus.»*

Sonderbarerweise sucht Geiger (*Vierteljschr. f. Kult. u. Litt. der Ren.*, II, 197 ff.) die Behauptung des Eug. de Budé, Jacques de Sainte-Marthe hätte eine Rede nach dem Tode Budé's gehalten, in Frage zu stellen.

²⁾ Siehe Budé's Testament bei Eug. de Budé (l. c., p. 263 f.) oder bei Bayle (l. c., p. 700, Anm. N).

³⁾ Ein Leichenzug in der Nacht, deren Finsternis das schwache Licht der Fackeln kaum durchdringt, hat wirklich etwas Geheimnisvolles, etwas Ergreifendes an sich und die bekannten Verse Saint-Gelais' zeigen am besten, wie ein solches Schauspiel wirken musste. Wir können nicht umhin, wenigstens die zweite Hälfte seines oft citierten Epigrammes anzuführen:

*Que n'a-t-on plus en torches despendu
Suivant la mode accoutumée et sainte?
Afin qu'il fût par l'obscur entendu
Que des François la lumiere est éteinte.*

Bayle, *Dict. I*, 700, Anm. N.

⁴⁾ Siehe vor allem Bayle, l. c. I, 700, Anm. N.; Nicéron, VIII, 380; Eug. de Budé, l. c., p. 274 ff.

⁵⁾ Faguet, *Le seizième siècle*, p. XII ff.

gehobene Unterschied zwischen der Reformation und der Renaissance, der neben den bereits ausgesprochenen Gründen ¹⁾ die Möglichkeit auszuschliessen scheint, dass Budé Protestant gewesen ist; denn während die Reformation die Wiederherstellung des ursprünglichen Christentums anstrebt, setzt sich die Renaissance die Wiederbelebung des klassischen Altertums zum Ziele: wie Fagnet ausführt, sind es im Grunde Feinde, es ist das Christentum gegen das klassische Altertum. Die Folgerung daraus würde sein, dass Budé, der bekannte eifrige Freund und Förderer der Renaissance, kein Freund der Reformation sein könnte. Und wenn sich seine Frau später doch zum Protestantismus bekennt, so mag das eher in der Unzufriedenheit Budé's mit der katholischen Kirche seinen Grund haben, als in seiner Sympathie für den Protestantismus. Er klagt übrigens selbst darüber, dass die Theologen einen jeden des Protestantismus beschuldigen, der sich den griechischen Studien mit Eifer widme ²⁾; es ist daher um so leichter zu verstehen, warum sie aus einer demonstrativen Nichtbeachtung der kirchlichen Gebräuche dieselbe Folge ziehen.

Wir sind am Schlusse dieser biographischen Skizze, die wider unseren Willen etwas länger ausgefallen ist, als wir beabsichtigt hatten. Bevor wir aber auf den eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung übergehen, möchten wir doch noch einige Worte zur Charakteristik, bzw. zur Verteidigung Budé's hinzufügen. Seine Thätigkeit, die am besten von seiner Bedeutung zeugt, ist wohl zur Genüge hervorgehoben worden; es bleiben jedoch einige Punkte, die eine besondere Beachtung verdienen.

Vor allem kann man nicht genug betonen, dass er die Richtung der französischen Renaissance bestimmt hat, indem er derselben jenes wissenschaftliche Gepräge verlieh, welches sie so wesentlich von der italienischen Renaissance unterscheidet. Sei es dass er dieses durch seine hervorragende Persönlichkeit erreichte, oder dass er nur die Bestimmung

¹⁾ Besonders Nicéron, VIII, 380.

²⁾ Siehe die von Andrieux, l. c., p. 380 angeführte Stelle aus dem Briefe Budé's an Rabelais.

vollzog, die seiner Nation zu teil ward ¹⁾, jedenfalls steht er an der Spitze jener grossartigen Bewegung, welche in der Literatur und ausserhalb derselben so mächtig wirkte. Es ist bekannt, dass sich die französische Renaissance, im Gegensatz zur italienischen, nicht sowohl durch die Kunst, als besonders durch die Gelehrsamkeit, nicht durch die Form, sondern durch den Inhalt kennzeichnet. ²⁾ Wenn wir nun Budé ins Auge fassen, in dessen Werken die umfangreichen Kenntnisse so sehr gelobt, der Stil dagegen, die Form überhaupt, so sehr getadelt worden sind, so finden wir, dass sich die charakteristischen Merkmale der französischen Renaissance in ihm geradezu verkörpern. Das XVI. Jahrhundert ist eine Epoche der Aufklärung wie das XVIII., nur mit dem Unterschiede, dass es Philologen zu Führern hat. ³⁾ Wie wir gesehen haben, vereinigt Budé in sich die Eigenschaften des Aufklärers und des Philologen in einem so hohen Grade, dass er als Muster jener Männer des XVI. Jahrhunderts dienen kann. Auch von diesem Standpunkte aus kann man ihn also als die Verkörperung der humanistischen Bewegung betrachten und zwar um so eher, als er Frankreichs erster grosser Humanist war.

Allerdings war eine wesentliche Eigenschaft der französischen Renaissance bei Budé nicht vertreten: wir meinen die Pflege der Muttersprache. ⁴⁾ Man hat ihm daraus oft einen Vorwurf gemacht. Egger ⁵⁾ und mit ihm Compayré ⁶⁾ nehmen sogar diesen Umstand als Ausgangspunkt für die

¹⁾ Vergleiche Lanson, l. c., p. 8.

²⁾ Siehe ibd., p. 222; dann auch Morf, l. c., p. 8.

³⁾ Siehe Saint-Marc Girardin, p. 294 und Morf, p. 8.

⁴⁾ Wir können Morf nicht beipflichten, wenn er (l. c., p. 34) sagt, dass sich die französische Renaissance von Anfang an durch die Befreiung und Ehrung der Muttersprache von der italienischen unterscheide. Dies kann man nicht behaupten, wenn man den Anfang der französischen Renaissance nicht um die Mitte des XVI. Jahrhunderts setzen will. Siehe unten p. 29 f.

⁵⁾ *L'Hellénisme en France*, I, 171 f.: «Budé lui-même, ce héros de l'érudition et de la critique renaissante, reste bien engagé dans le pédantisme du moyen âge. Il n'écrit guère qu'en latin ou en grec, même dans le commerce épistolaire.»

⁶⁾ *Histoire critique* etc. I, 136: «Le français était dédaigné. Budé

Behauptung, dass Budé noch im Pedantismus des Mittelalters befangen gewesen sei. Wir halten diesen Vorwurf für unberechtigt, und können ihn daher nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn wenn man die Zeit, in welcher Budé's literarische Thätigkeit begann, näher in Betracht zieht, so muss man zugeben, dass er in seinen gelehrten Schriften auf den Gebrauch der französischen Sprache noch verzichten musste. Griechisch und besonders Lateinisch sind für jene Epoche nicht nur die Quelle alles Wissens, alles Könnens, sondern auch die Sprachen, in welchen beinahe ausschliesslich wissenschaftliche Werke verfasst werden.¹⁾ Selbst die Namen mancher Gelehrten sind oft nur in ihrer lateinischen oder griechischen Form bekannt.²⁾ Man musste also diese Sprachen gründlich kennen, wenn man auf der Höhe der Zeit sein wollte. So sehen wir denn auch, dass Budé beinahe unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten besiegt, um sich die Kenntnis beider klassischen Sprachen, besonders der griechischen, anzueignen. Die Resultate seiner Arbeit zeigen hinreichend, dass er vollkommen recht hatte; denn ohne diese Sprachen hätte er die Rolle des Aufklärers nie spielen können, wie es ihm auch unmöglich gewesen wäre, seinem Vaterlande in den Augen der Gelehrten das gewünschte Ansehen zu verschaffen.³⁾ Wie sollte ihm also der Gedanke kommen, sich der französischen Sprache zu bedienen? Auch waren ja seine Werke nicht für einen weiteren Leserkreis bestimmt. Endlich ist zu bedenken, dass die französische

lui-même, l'inspirateur de François I^{er} dans la fondation du Collège de France, le regardait tout au plus comme bon pour décrire l'art de chasse.

Und in der Anmerkung dazu heisst es: *«Budé, comme le fait remarquer M. Egger, reste bien engagé dans le pédantisme du moyen âge. Ses écrits sont latins ou grecs.»* — Wir möchten nur wissen, welcher Pedant des Mittelalters griechisch geschrieben hat!

¹⁾ Rebitté, p. 3: *«Dans ce XVI^e siècle si fécond et si actif, il n'y eut presque pas d'homme sachant tenir une plume qui n'ait laissé quelque traité, quelque page au moins, de vers ou de prose, en langue latine. Lacroix du Maine voulut dresser le catalogue des latinistes français; à coup sûr les écrivains du XVI^e siècle eussent été en majorité dans un tel inventaire. Or Lacroix affirme qu'il en avait trouvé plus de six mille en tout.»*

²⁾ Ibid., p. 5.

³⁾ Siehe oben, p. 15f.

Sprache damals noch zu wenig gefeilt und ausgebildet war, um wissenschaftlichen Zwecken zu genügen.¹⁾ Daher bedienten sich die Gelehrten mit vollem Rechte des fertigen und allgemein verständlichen Lateins. Die Schöpfung einer französischen Literatursprache war einer späteren Generation vorbehalten. Wenn sich auch schon zu Budé's Zeiten manche Stimme für die Pflege der Muttersprache erhebt, so geschieht dies von seite der Konservativen, von den Männern, die von der Renaissancebewegung noch gar nicht ergriffen waren. Einem Geoffroy Tory fällt es nicht schwer, die Notwendigkeit des Französischen für die Franzosen einzusehen, weil er für das klassische Altertum nicht das mindeste Verständnis hat.²⁾ Nicht aber kann sich über das Griechische und Lateinische derjenige leicht hinwegsetzen, welcher beide Sprachen vollkommen beherrscht, die verborgensten Schätze derselben kennt und sich andererseits der Unzulänglichkeit der Muttersprache vollständig bewusst ist. Die Macht des Lateinischen war so gross, dass man es noch im Jahre 1530 für ganz natürlich fand, dass die Vorlesungen in der neubegründeten Schule für das Griechische und Hebräische in lateinischer Sprache gehalten würden.³⁾ Im Jahre 1536 veröffentlicht Calvin seine *Institutio religionis christianae* ebenfalls in lateinischer Sprache. Kein Wunder daher, dass noch lange nach Du Bellay's berühmtem Manifeste Amyot seine Reden lateinisch schreibt, um sie französisch zu halten⁴⁾, und dass Montaigne meint, er hätte sein Werk in einem *langage plus ferme* schreiben müssen, wenn es von

¹⁾ Darmesteter et Hatzfeld, l. c., p. 183 und 188, und Re-bitté, l. c., p. 268.

²⁾ Allen Ernstes stellt er z. B. einen Crétin auf gleiche Stufe mit Homer und Vergil. — Vgl. Darmesteter et Hatzfeld, p. 81 und Morf, p. 44.

³⁾ Siehe Lefranc, p. 147, wo er unter anderem sagt: «*On ne supposait pas au XVI^e siècle qu'un cours pût être professé autrement qu'en latin.*»

⁴⁾ Nisard, *Histoire de la litt. française*, I, p. 378: «*Le Latin lui était une langue plus familière que le français, et son génie de traducteur se révèle par l'habitude où il était de composer en latin les sermons qu'il devait prêcher en français.*»

dauerhaftem Werte sein sollte.¹⁾ Auch diejenigen, welche wie Rabelais das Lateinische aufgeben, um sich des Französischen zu bedienen, sind weit entfernt, sich dem lateinischen Einflusse zu entziehen.²⁾ Wir wiederholen also, dass man es Budé nicht verdenken darf, dass er lateinisch und zuweilen auch griechisch geschrieben hat.

Was den mittelalterlichen Pedantismus und die scholastischen Manieren³⁾ Budé's anlangt, so ist auch dieser Vorwurf nicht ganz zutreffend. Budé, der alle seine Kräfte im Kampfe gegen das Mittelalter aufwandte, konnte mit demselben nichts Gemeinsames haben. Übrigens sind schon vor Egger und Compayré entgegengesetzte Ansichten geäußert worden, und zwar von einer Seite, die nicht zu übersehen ist.⁴⁾ Budé ist viel eher der Typus eines Humanisten, er vereinigt in sich Petrarca und Boccaccio zugleich: er be-

¹⁾ Siehe *Essais*, liv. III, chap. 9. Cf. Compayré, p. 136 und Morf, p. 93.

²⁾ Darmesteter et Hatzfeld, l. c., p. 189: *«Rabelais cependant n'est pas tout à fait à l'abri du reproche d'avoir abusé des mots latins. Ce n'est pas toujours dans une intention burlesque qu'il entasse les épithètes et les synonymes de forme latine; il est tellement rempli de la langue latine, il est si profondément pénétré de la culture classique, que les mots anciens arrivent naturellement sous sa plume.»* Es ist interessant und wichtig, dass Becker (*Jean Lemaire etc.*, p. 324 f.) Ähnliches über Jean Lemaire berichtet: „Hin und wieder spielt er wohl mit Latinismen, das ist sein Recht als Dichter. Oft muss er seine Zuflucht zu ihnen nehmen, weil der heimische Wortschatz ihn im Stiche lässt, etc.“ Dies ist insofern bezeichnend, als Lemaire gegen den Latinismus ankämpft, wie Becker daselbst hervorhebt.

³⁾ Egger, l. c. I, p. 173: *«Avec la meilleure volonté d'abandonner l'école et de se mêler au mouvement du monde, cet hôte familier de la cour, ce conseiller du roi, garde jusque dans sa correspondance les allures scolastiques.»*

⁴⁾ Wir meinen hiemit Saint-Marc Girardin, der über Budé nach seinen Werken folgendes Urteil fällt (l. c., p. 294): *«On sent un esprit hardi qui court en avant de son siècle. La philologie, telle que Budé la conçoit, n'a rien de pédant et de trivial; elle est plutôt novatrice et téméraire.»* Es ist nicht weniger wichtig, dass auch Muret in seiner *Oratio habita Romae anno 1567*, in welcher er die ihm in der Schule übermittelte mittelalterliche, scholastische Bildung beschreibt, offen bekennet, dass er den Werken *Budaei et Alcitati(!) et aliorum ejusdem notae hominum* seine Bekehrung zum Humanismus verdanke. — Vergl. Rebitté, l. c., p. 82.

trachtet das Altertum als eine Schule des Menschen wie jener, schätzt aber auch die stoffliche Seite desselben wie dieser; er arbeitet in die Breite wie der erste und dringt in die Tiefe wie der zweite.¹⁾ Trotz seiner vollständigen Hingabe an das klassische Altertum bleibt er ein guter Christ; mit seinem unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg der *bonnes études* versäumt er nichts, um diesen Sieg vorzubereiten; bei aller Hingabe an den königl. Hof versteht er doch seine Würde zu bewahren; besonders aber seine persönliche Freiheit oder, genauer, die ihm zur Arbeit nötige Zeit schätzt er über alles. Er nimmt zugleich regen Anteil an den Zeitereignissen und an allem, was mit der Aufklärung seiner Zeitgenossen zusammenhängt. Nur Unterricht zu erteilen ist nicht nach seinem Geschmacke. Wie er sich nicht entschliessen konnte, Longueil (Longolius) Unterricht im Griechischen zu erteilen²⁾, so war er auch nie zu bewegen, am *Collège de France* zu lehren.³⁾ Er setzt alles daran, um Franz I. zur Gründung dieser Anstalt zu veranlassen, er verhandelt sehr eifrig mit Erasmus, um ihn nach Paris zu ziehen⁴⁾, und sorgt, nachdem dann die Schule zustande gekommen war, für Lehrkräfte⁵⁾; aber selbst zu lehren, dazu kann er sich nicht entschliessen und zwar allem Anscheine nach deshalb nicht, weil er darin etwas Demütigendes erblickte. Dieser Zug ist ihm übrigens gemeinsam mit den ersten Humanisten Italiens und mit Erasmus selbst. Bei ihm kann man dies um so leichter verstehen, als er selbst nie einem Lehrer begegnete, der ihn hätte begeistern können, und welchem er etwas zu verdanken gehabt hätte.

¹⁾ Vgl. Voigt, *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums* I, 167.

²⁾ Cf. Regius, l. c., p. 12; Andrieux, l. c., p. 317.

³⁾ Für Arnstädt's Behauptung (*François Rabelais* etc. p. 7, A. 1), dass Budé am Collège de France einige Zeit als Lehrer einflussreich gewirkt habe, lässt sich ein Beweis nicht erbringen. Mit Recht sagt daher auch Boissier (*Journal des Savants*, mars 1893, p. 173): «C'est avec raison qu'on a placé la statue de Budé à l'entrée du Collège de France; il n'y a jamais enseigné, mais sans lui le Collège n'existerait pas.»

⁴⁾ Burigny, *Vie d'Érasme*, I, 237 ff., und Durand de Laur, *Érasme, précurseur et initiateur de l'esprit moderne*, I, 167 ff.

⁵⁾ Lefranc, l. c., p. 122.

Auch der Verkehr mit vielen seiner hervorragenden Zeitgenossen ist geeignet, ihn in einem besonderen Lichte erscheinen zu lassen. Wir wollen uns hier nur auf einige Namen beschränken, da diesem Punkte eine ausführlichere Behandlung bereits zu teil geworden ist¹⁾; denn die Namen allein zeigen schon hinreichend, wie hoch der berühmte Humanist von seiner Zeit geschätzt wurde. Morus, Vives, Lascaris, Erasmus und andere stehen in einem lebhaften Briefwechsel mit ihm, sind seine Freunde und oft auch seine Verehrer. Keinem dieser Namen begegnet man so oft, wie demjenigen des Erasmus und zwar deshalb, weil die gegenseitigen Beziehungen, trotz mancher Reibungen, unaufhörlich unterhalten wurden und weil ausserdem ihre Thätigkeit viele gemeinsame Züge aufzuweisen hat. Es ist unsere Sache nicht, ihr Wirken zu vergleichen, und noch weniger, eine Untersuchung anzustellen, welcher von beiden der grössere ist. Wir haben aber den Eindruck, als ob sich alle späteren Urteile über Erasmus und Budé auf den ersten, von Longolius angestellten, vortrefflichen Vergleich zurückführen liessen.²⁾ Wir werden bei der Besprechung von Budé's französischem Traktate noch Gelegenheit finden, einige merkwürdige Unterschiede zwischen ihm und Erasmus hervorzuheben; an dieser Stelle möchten wir nur darauf hinweisen, dass Budé bei aller Begeisterung für die klassischen Studien ein Franzose bleibt, in Frankreich allein sein Vaterland sieht, während Erasmus Kosmopolit ist. Daher erklärt sich wohl auch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die grössere Berühmtheit des Erasmus, während Budé's Bedeutung vorzugsweise in Frankreich Anerkennung gefunden hat.³⁾

¹⁾ Rebitté, p. 203 ff.; Eug. de Budé, p. 138—178, und Eulitz in dem schon öfter citierten Werke.

²⁾ Siehe Regius, l. c., p. 28—32.

³⁾ Vgl. übrigens Rebitté, l. c., p. 177: *«Que ce soit du côté de Budé ou plus de génie ou plus de bonheur (zu ergänzen: que du côté d'Érasme), il n'en est pas moins vrai qu'il a opéré sans secousse et sans trouble le passage des temps anciens aux temps nouveaux, et renoué la chaîne du rationalisme grec avec l'esprit moderne, en poussant la France vers l'hellénisme.»* — Cf. ferner Feugère, *Les femmes poètes au XVI^e siècle*, p. 360.

II. De l'Institution du Prince.¹⁾

A. Allgemeines.

1. Charakter des Werkes.

Die Humanisten, wie vorher die Scholastiker²⁾ und später die Jesuiten³⁾, kamen sehr bald zu der Einsicht, dass die Erziehung eines zukünftigen Herrschers für seine späteren Handlungen, besonders aber für seine Sympathien oder Antipathien hinsichtlich der herrschenden Geistesströmung entscheidend sein müsse. Mehr als andere waren die Humanisten auf Fürstengunst angewiesen, da von ihr nicht nur das Gedeihen ihrer Bestrebungen, sondern zum Teil auch ihre Existenz abhing. Dem neuerstandenen Gelehrtenstande, der um jeden Preis viel Musse brauchte, erschien ein fürstlicher Hof als die einzige Stätte, an der man, von den alltäglichen Sorgen befreit und gegen sonstige Unannehmlichkeiten geschützt, sich eifrig dem Studium hingeben konnte. So erklärt sich zum Teil die Anhänglichkeit der Humanisten an die Grossen

¹⁾ In der folgenden Darstellung sind alle Zitate, bei welchen eine besondere Ausgabe nicht angegeben ist, der Ausgabe von Paris (1547) entnommen. Näheres weiter unten p. 104f.

²⁾ Siehe Théry, *Hist. de l'Éduc. en Fr.* I, 278f. und Villari, *Niccolò Machiavelli e i suoi tempi* II, 231.

³⁾ Siehe Schmid, *Gesch. der Erziehung* III, 40.

und Mächtigen dieser Welt, und diesem Umstande sind daher auch einige humanistische Traktate über Fürstenerziehung zu verdanken. Da die Humanisten bei der Behandlung dieser Frage in der Regel ihr humanistisches und zum Teil auch ihr persönliches Interesse nicht aus dem Auge verlieren, so wird dadurch dieser Art von Schriften ein besonderer Charakter aufgeprägt.¹⁾

Der übliche Titel über die Fürstenerziehung bedeutet aber nicht immer dasselbe. Denn während die einen dieser Traktate für die fürstlichen Kinder, oder, genauer gesagt, für ihre Erzieher, bestimmt waren und infolge dessen einen pädagogischen Charakter tragen, wenden sich die anderen an die Fürsten selbst und erhalten somit mehr oder weniger ein politisches Gepräge. Dieser Unterschied ist insofern wichtig als der gleiche Titel zu irrigen Folgerungen führen kann. Zwischen dem Traktate eines Enea Silvio Piccolomini²⁾ oder eines Filelfo³⁾ über die Prinzen-erziehung einerseits und der *Institutio Principis Christiani* von Erasmus andererseits

¹⁾ Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien* I, 241.

²⁾ Piccolomini, Opp., p. 966 ff.; Voigt, l. c. I, 462; Schmid, l. c. II, 2, p. 26; Woodward, *Vittorino da Feltre* etc., p. 134 ff. — Was Voigt über Piccolomini's Traktat sagt, ist unzutreffend. Es heisst nämlich an der citierten Stelle: „Enea Piccolomini hat 1443 für den Herzog Sigmund von Tirol einen Lesebrief geschrieben, und 1449 für den zehnjährigen Ladislaus, den Erben der Krone von Böhmen und Ungarn einen Fürstenspiegel, dessen erster Teil die fürstliche Erziehung bespricht.“ Nicht nur der erste Teil, sondern der ganze für Ladislaus verfasste Traktat handelt von der Erziehung. Als Einleitung finden sich einige Ratschläge, die darauf berechnet sind, dem jungen Prinzen zu zeigen, dass es für einen Herrscher unbedingt notwendig sei, gebildet zu sein, die aber kein Ganzes bilden und kaum eine besondere Erwähnung verdienen. Viel eher könnte man einen *Fürstenspiegel* den an Sigmund gerichteten Brief nennen (Opp. p. 600), welchen Voigt einfach als einen *Lesebrief* bezeichnet, trotzdem hier ausführlich, unter Anführung vieler Beispiele, die These entwickelt wird, dass Unwissenheit für einen König verhängnisvoll, Bildung dagegen für ihn von ausserordentlichem Vorteile sei. — Cf. Hoffmann, *Italienische Humanisten* etc. p. 8 ff.

³⁾ Rosmini, *Vita di Filelfo* II, 463. — Cf. Voigt, l. c. II, 462; Schmid, l. c. II, 2, p. 29; Rösler, *Johannes Dominicus Erziehungslehre* VII, 161.

ist der Unterschied so gross, dass er grösser kaum sein könnte. Denn, während dieser hauptsächlich den herrschenden König im Auge hat und soweit er im Anfange seiner Schrift die Kindheit des Prinzen überhaupt berührt, doch nur dasjenige hervorhebt, was in der Erziehung eines fürstlichen Kindes anders sein muss als in der Erziehung anderer Kinder, verfolgen die beiden anderen, und besonders Piccolomini, den ganzen Lauf der Erziehung eines Menschen im allgemeinen, und erinnern nur beiläufig daran, dass ihre Lehren auch für einen zukünftigen Herrscher bestimmt sind. Daher kommt es, dass ihre Traktate in der Geschichte der Erziehung nur als Beispiele der zeitgenössischen Ansichten über Erziehung erwähnt werden, mit der einfachen Bemerkung, dass sie für die fürstlichen Kinder geschrieben worden seien.¹⁾

Compayré²⁾ und Hartfelder³⁾ irren also, wenn sie Budé's *de l'Institution du Prince* den pädagogischen Traktaten dieser Art zuzählen. Der Letztgenannte fügt ausdrücklich hinzu, es sei dies nur „eine Fortsetzung der italienischen Schriften über Prinzenenerziehung.“ Diese sind so bekannt und schon so oft behandelt worden, dass man am Ende auch andere Schriften mit ähnlichem Titel⁴⁾, ohne sie näher geprüft zu

¹⁾ Neben Filelfo und Piccolomini wird gewöhnlich auch Leonardo Bruni citiert, wenn von der Fürstenerziehung die Rede ist, so namentlich von Voigt, l. c. II, 461 und Hartfelder, in der *Gesch. der Erz. von Schmid* II, 2, p. 25. Auch dies ist nichts weniger als richtig. Denn Bruni's Schrift *De Studiis et Litteris*, für die *Battista de' Malatesti* geschrieben, berücksichtigt mit keinem Worte ihre Eigenschaft als Fürstin, sondern hat stets nur ihre Eigenschaft als Frau im Auge. Woodward hat daher vollkommen recht, wenn er (l. c., p. 119) sagt: „*This short Treatise, cast as usual in the form of a Letter, is probably the earliest humanist tract upon Education expressly dedicated to a Lady.*“ Diese Schrift sollte daher nur erwähnt werden, wenn von Frauenerziehung die Rede ist.

²⁾ L. c. I, 136, Anm. 1.

³⁾ L. c. II, 49.

⁴⁾ Piccolomini's und Filelfo's Traktate führen in der That nicht den Titel *Fürstenerziehung*, sind aber nur unter diesem bekannt. Filelfo's Schrift, eigentlich ein Brief an den Erzieher des sechsjährigen Prinzen Giovan Galeazzo Sforza, ist einfach *Matthiae Triviano Franciscus Philelfus S.* überschrieben. Der Traktat Piccolomini's hat in der Samm-

haben, in dieselbe Gruppe einzureihen geneigt ist. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass das bekannte, ausschliesslich einen politischen Charakter tragende Werk Machiavelli's den Titel „*Il principe*“ führt, und dass das weniger bekannte von Francesco Patrizii, das vor allem politischen Charakter hat, *De Regno et regis institutione* betitelt ist.¹⁾ Wie man sieht, zeigen die Titel zur Genüge, dass hier der Pädagoge nicht viel zu lernen hat. Man erwartet also bei politischen Traktaten einen anderen Titel als *De l'Institution du Prince*. Es ist daher bei der von uns zu besprechenden Schrift kein äusserliches Merkmal vorhanden, welches darauf hindeutet, dass man es mit einem Buche politischer Art zu thun hat, was bisher übersehen worden ist. Daher finden wir denn auch irrthümlicher Weise dieses Werk Budé's in Buisson's bekanntem *Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVI^e siècle* citiert (p. 98).

2. Abfassungszeit und Motive für den Gebrauch der französischen Sprache.

Bald nach der Thronbesteigung Franz' I., der, mit vielen glänzenden Eigenschaften und Geistesgaben ausgestattet, allgemein die lebhafteste Hoffnung erweckte, dass nun für die

lung seiner Werke (p. 965) folgenden Titel: *Aenae Sylvii Pii Pontificis Tractatus, de Liberatorum educatione editus, ad Ladislaum Ungariae et Bohemiae Regem*, während er von Piccolomini selbst als gewöhnlicher Brief einfach *Serenissimo principi domino Ladislao Pannoniorum ac Bohemiae Regi et potentis Austriae duci, domino suo Aeneas Episcopus Tergestinus. S. P. D.* überschrieben ist.

¹⁾ Es ist kaum möglich, sich über den buntscheckigen Inhalt dieses Werkes kürzer zu fassen, als es D. Lambinus in seiner Vorrede zu demselben gethan hat; darum führen wir hier seine Worte an: „*Nihil enim a summis philosophis de vita et moribus, de pietate et religione, de variis rerum publicarum administrandarum generibus disputatum est, nihil de animorum perturbationibus, de vitiis ac virtutibus praeceptum, nihil ab antiquis de scientiis acutis, et subtilibus, de Arithmetica, de Geometria, de Musica, de Astronomia, de ceteris similibus artibus traditum est, nihil de iis, quae ad honestam et liberalem animorum remissionem atque oblectationem pertinent, nihil de corporum exercitationibus, nihil de agricultura scriptum, nihil denique de ulla re divina atque*

humanistischen Studien in Frankreich eine bessere Zeit kommen werde, gab sich Budé eine besondere Mühe, dem neuen Könige näher zu treten. Eine gewisse Bekanntschaft war schon angeknüpft worden, nachdem ihn Franz mit der schon erwähnten Gesandtschaft nach Italien betraut und dadurch von seinem Interesse für den Vertreter der Gelehrsamkeit in Frankreich einen genügenden Beweis gegeben hatte.¹⁾ Es galt aber, den neuen König ganz für sich zu gewinnen, um jeden anderen, dem Fortschritt der humanistischen Studien nachteiligen Einfluss auszuschliessen. Es konnte dies kaum besser erreicht werden als durch eine Zusammenstellung der Ratschläge, die dem jungen und unerfahrenen Monarchen nützlich, ja notwendig sein könnten. Auf diese Weise entstand Budé's *de l'Institution du Prince*. Das soeben Erwähnte erklärt zugleich, warum sich der Verfasser der französischen und nicht, wie gewöhnlich, der lateinischen Sprache bediente. Das Buch sollte unbedingt vom König gelesen werden; für ihn allein wurde es ja auch geschrieben²⁾; nach allem aber, was wir von der Erziehung und den Kenntnissen Franz' I. wissen³⁾, ist es so gut wie sicher, dass er ein lateinisch ge-

humana dici aut disputari potest, quod non sit in his libris ab eorum auctore vel copiosissime ac plenissime vel, tantum quantum ad eam rem, de qua agitur, satis est, explicatum.

¹⁾ Siehe Joly, der in der Vorrede zu seinem *Codicille d'or*, p. 31, sagt, dass Franz I. von Jugend auf für gelehrte Männer Sympathie bezugte: *«En effet, . . . le Roy François I^{er} avoit eu dès son jeune âge de l'inclination et de l'amour pour les personnes doctes etc.»*

²⁾ Das ersieht man am besten daraus, dass sich Budé nicht nur in der Widmung, sondern sehr häufig auch im Traktate selbst an den König wendet.

³⁾ Siehe P. Paris, *Études sur François Premier* I, 37. Dasselbst wird allerdings erwähnt, dass Franz I. auch Lateinisch getrieben habe, von einem besonderen Erfolge in demselben ist aber keine Rede. Bei seiner ausgesprochenen Sympathie für den König hätte P. Paris gewiss nicht unterlassen, dessen Kenntnis des Lateins besonders hervorzuheben; und dass er über den Gegenstand gut unterrichtet war, darüber besteht kein Zweifel, da er, nach dem Zeugnisse seines Sohnes Gaston (siehe ibd. p. VII), nach den zeitgenössischen Quellen gearbeitet hat. — Gaillard drückt sich in seiner *Histoire de François I^{er}* (cf. I, p. 15 ff.) über die Erziehung des Königs zu unbestimmt aus, als dass man sich darauf be-

schriebenes Buch nur schwer hätte lesen können. Andererseits wiederum ist seine Eingenommenheit für die französische Sprache bekannt. Ohne uns auf seinen bekannten Erlass über den amtlichen Gebrauch des Französischen vom Jahre 1539 berufen zu wollen, weil dieser auch seinen zentralisierenden Absichten entsprungen sein konnte¹⁾, machen wir darauf aufmerksam, dass Budé ausdrücklich auf Wunsch des Königs einen französischen Auszug aus seinem *De Asse* machen musste.²⁾ Aus dem Werke selbst ersieht man, dass es Budé lieber gewesen wäre, wenn er es lateinisch oder griechisch hätte schreiben können, denn, wie er sagt, *les factz, et dictz notables ont trop plus d'elegance, d'auctorité, de venusteté, et de maiesté, et de grace persuasive proferés en langue Grecque, ou Latine, et se disent par plus grande signifiante, et efficace, et reuerence des grandes sentences, ou notables, qu'il ne sont a nostre langue Francoyse, ainsi qu'il est tout notoire entre ceulx, qui ont cognoissance suffisante desdictes langues.*³⁾ Wenn also Joachim du Bellay, um seine

rufen könnte. Darum ist aber sehr belehrend, was Budé selbst in seinem Briefe an Laskaris (citirt von Lefranc in seiner *Histoire du Collège de France*, p. 79; cf. Rebitté, l. c., p. 208) über die klassische Bildung seines Königs berichtet. Ausserdem ist noch bemerkenswert, dass er in einem Briefe an Erasmus, gelegentlich der Aufzählung der guten Seiten Franz' I., unter anderem sagt, er sei „in seiner Muttersprache beredt gewesen.“ (Cf. De Laur, *Érasme* I, p. 167.) Schliesslich vernimmt man nicht ohne Interesse, dass nach Rebitté's Darstellung (p. 195) Franz I. *«dénüé de toute instruction classique»* gewesen sei. — Vgl. R. de Maulde La Clavière, *Louise de Savoie et François I^{er}*, p. 149 ff., 228 ff. und besonders p. 232.

¹⁾ Siehe Morf, l. c., p. 34, und Rebitté, der (l. c., p. 195) einmal die Frage aufwirft: *«Dira-t-on que François I^{er}, tout ignorant qu'il était, prévoyait mieux que Budé les progrès futurs de la langue nationale? Nous souscrivons à tous les éloges qu'on voudra lui donner pour ce motif.»*

²⁾ Man vergleiche den Titel, der folgendermassen lautet: *«Sommaire ou Epitome du liure de Asse fait par le commandement du Roy, par maistre Guillaume Bude conseiller du dict seigneur, et maistre des requestes ordinaires de son hostel et par lui présenté audict seigneur.»* Siehe unten p. 43, Anm. 2.

³⁾ *De l'Inst. du Prince*, p. 192 a.

Zeitgenossen für ihre Muttersprache zu begeistern, sich in seinem Manifeste unter anderem auch auf den Umstand be-
ruft, dass Budé seine Schrift in französischer Sprache abge-
fasst habe, wodurch ja klar bewiesen werde, dass auch ge-
lehrte Franzosen *leur vulgaire* schätzten, so hat er sich in
Bezug auf Budé jedenfalls gründlich geirrt.¹⁾ Der Gebrauch
der französischen Sprache in diesem Traktate ist also nicht
der Vorliebe Budé's für seine Muttersprache zuzuschreiben.
Die *Instit. du Prince* ist nicht sein letztes Werk, wie Eug.
de Budé meint²⁾, sondern seine Abfassung fällt, wie bereits
angedeutet, in eine weit frühere Zeit. Schon a priori muss
man es für widersinnig halten, Ratschläge über die Eigen-
schaften eines guten Fürsten einem Könige zu geben, der
schon zwanzig Jahre geherrscht hat.³⁾ Die nähere Prüfung
der Schrift lässt über die Abfassungszeit derselben keinen
Zweifel. Schon die auf dem Titelblatte der Ausgaben von

¹⁾ Siehe seine *Deffence et Illustr.*, p. 37 a; in Person's Ausgabe
p. 160 f.

²⁾ L. c., p. 119. E. de Budé bespricht die Werke Budé's in chro-
nologischer Ordnung und die *Institution du Prince* an letzter Stelle.
Hier sind die Worte, mit denen er seine Besprechung einleitet: «*Jusqu'à
présent, nous l'avons vu, c'est presque toujours en latin, ou même en
grec, que Budé avait écrit ses ouvrages. Il ne croyait pas que le fran-
çais pût se prêter à un langage scientifique. Cependant avec l'âge ses
idées sur ce point se modifièrent, devant le grand mouvement qui réfor-
mait ou plutôt créait la langue française. Il se faisait alors entre la
science et l'imagination, entre le français et les langues anciennes de mer-
veilleux échanges. Les poètes et les prosateurs ambitionnaient le savoir
des philologues, les philologues aspiraient à la gloire des prosateurs et des
poètes. C'est ainsi que Budé fut amené à écrire en français son livre
«De l'Institution du Prince». Später in seinem Artikel über Budé (Bibl.
Univ. etc. XVIII, p. 147) sagt er ausdrücklich: «Nous arrivons main-
tenant au dernier ouvrage de Budé: De l'Institution du Prince.»
In diesem Irrtum scheint aber Eug. de Budé doch nicht ganz selbständig
zu sein; denn in dem Artikel Isambert's über Budé (in der *Nouvelle
Biographie Générale* VII, 724) finden wir ebenfalls angegeben, dass
jene Schrift um das Jahr 1535 vollendet und dem König gewidmet
worden sei.*

³⁾ Franz I. hat, wie bekannt, am 1. Januar 1515 den Thron be-
stiegen.

L'Arrivour und von Paris¹⁾ dem Verfasser beigelegten Würden deuten darauf hin, dass das Buch vor dem Jahre 1522 entstanden ist. In der erstgenannten Ausgabe vom Jahre 1547 wird bemerkt, dass dies Werk von *Maistre Guillaume Budé, lors Secretaire et maistre de la Librairie et depuis Maistre des Resquestes, et Conseiller du Roy*, verfasst worden sei. Wir haben gesehen, dass Budé schon am 29. Januar 1522 das Amt eines *maître des requêtes* bekleidete²⁾; die Abfassung fällt somit in die Zeit vor diesem Datum, wie es das oben vorkommende Wort *depuis* klar zeigt. Die Ausgabe von Paris enthält nur die frühesten Titel: *M. Guillaume Budé son* (d. h. des Königs Franz I.) *secretaire et maistre de sa librairie*. Hier werden also nur jene Ämter angeführt, welche Budé zur Zeit der Abfassung hatte, und diejenigen unberücksichtigt gelassen, die er später noch erhielt. In der Ausgabe von Lyon wird Budé nur als *maître des requêtes* und *conseiller du roi* bezeichnet, aber das hat nicht viel zu bedeuten; denn einerseits zeichnet sich diese Ausgabe durch Genauigkeit nicht aus³⁾ und andererseits wäre es unerklärlich, warum man jene Auseinanderhaltung der Titel in der Ausgabe von L'Arrivour ohne einen sicheren Anhaltspunkt beobachtet hätte. Man ist ja geneigt, alle Ämter eines verstorbenen Verfassers aufzuführen, wenn man dessen Werke herausgibt; da man sich in der Ausgabe von Paris nur auf die frühesten beschränkt hat, so muss es einen besonderen Grund gehabt haben. Ausserdem lesen wir aber auch in der Widmung Budé's an Franz I. nur seine frühesten Titel; dort nennt er sich Sekretär des Königs und Vorstand seiner Bibliothek.⁴⁾

¹⁾ Wir haben schon erwähnt, dass diese Schrift erst nach dem Tode Budé's gedruckt worden ist (siehe oben p. 5). Über die Ausgaben siehe weiter unten p. 91 ff.

²⁾ Siehe oben, p. 21, Anm. 3.

³⁾ Siehe unten, p. 94 ff. Vergl. auch weiter unten, Anm. 4.

⁴⁾ Die Stelle lautet: «*A trespvissant, tresvictorieux et tresminent Prince, François le Roy treschrestien de France, premier de son nom, Duc de Milan, Seigneur de Genes: Guillaume Budé son tres humble et tresobeyssant subiect, secretaire et maistre de sa librairie, accroissement d'honneur et de maiesté, augmentation de toutes uertues royales, longue vie et*

Zu den angedeuteten äusseren Gründen kommen noch innere. Die Schrift selbst enthält nämlich einige Stellen, welche auf die Abfassungszeit ein Licht werfen. So findet sich z. B. Budé veranlasst, in einer Ansprache an den König zu bemerken, dass er bei der Ausarbeitung des Werkes ganz selbständig gewesen sei, dass daher niemand behaupten könne, bestohlen worden zu sein.¹⁾ Diesen Ausspruch würde er kaum gethan haben, wenn er den Traktat nicht bald nach dem Streite mit Leonardus Portius wegen *De Asse* geschrieben hätte. Wir haben oben (S. 16) gesehen, dass Portius ihm kurz nach dem Erscheinen des im Jahre 1514 veröffentlichten *De Asse* den Vorwurf des Plagiats entgegengeschleudert und ihn dadurch tief verletzt hatte. Dadurch ward er offenbar zu der oben erwähnten Anspielung veranlasst.²⁾ Einen weiteren Beweis liefert uns eine andere Stelle des Textes, in welcher Budé dem Könige auseinandersetzt, was ihn zur Ab-

grande sancté, illustration de son nom et armes de France en toute prospérité.» In der Ausgabe von Lyon fehlen die Worte *maistre de sa librairie*. Wie man sieht, kommt hier, im Gegensatze zu ihrem Titelblatte, gerade nur jener Titel vor, welchen Budé schon sehr früh hatte.

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 49b: «... si la lecture d'iceluy (d. h. de ce liure) et argument et matiere vous viennent a plaisir, et dieu me donne tant de grace que ce present vous agrée, lequel ie n'ay emprunté, et prins en danger d'autrui, qui riens m'en puisse a droit demander, en faire querelle, ou former compleincte, i'en penseray trop mieux valoir, que si donné vous auois vn grand vaisseau d'or ou d'argent, ou autre present de pris.»

²⁾ Auf Grund einer Stelle, die jenem Teile des Traktates entnommen ist, in welchem Budé von der Entstehung des *De Asse* berichtet, glaubt Bayle (l. c., p. 698, Anm. G.), dass *De l'Institution du Prince* vor dem Streite mit Portius entstanden sei: «*Lorsqu'il fit son livre de l'Institution du Prince, il n'avoit reçu encore que des applaudissemens sur son Ouvrage de Asse.*» Die Stelle, auf welche er sich dabei stützt, lautet: «*Nul ne s'est encore depuis apparu, qui en ce m'ayt ouvertement contredict.*» Wir können uns dieser Meinung nicht anschliessen, schon deshalb nicht, weil es an der entsprechenden Stelle in der Ausgabe von Paris (p. 166a) heisst: «*apertement et valablement.*» Er sagt also nicht, dass ihn überhaupt niemand angegriffen, sondern dass ihn niemand mit Recht und Erfolg angegriffen habe. Auch wenn wir annehmen wollten, dass Bayle's Ausgabe eine zuverlässigere ist (cf. unten, p. 92, Anm. 2), so blieben die oben citierten an den König gerichteten Worte unerklärt.

fassung des Traktates bewogen hat. Er habe ihn geschrieben, so sagt er ausdrücklich, nicht etwa weil die darin enthaltenen Dinge dem Könige unbekannt seien, sondern weil er selber von seinem König besser gekannt werden möchte; er sei übrigens, so schliesst er, einer seiner unterthänigsten Diener und könne sich nur weniger Titel rühmen.¹⁾ Es liegt auf der Hand, dass sich Budé nur vor seiner Ernennung zum *maître des requêtes* so ausdrücken konnte. Denn nach jener Ernennung kannte ihn doch der König ganz gut²⁾ und ausserdem war jenes Amt ein sehr hohes.³⁾ So spricht also auch die oben angeführte Stelle dafür, dass das Buch vor 1522 abgefasst worden ist. Auch muss im Auge behalten werden, dass seine Worte nicht etwa nur als leere Phrase aufzufassen sind, sondern dass Budé in jener Schrift dem Könige gewissermassen nähere Auskunft über sich, seine Be-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 49 b.: «*Et ce present ay ie pensé vous faire, non pensant que ce soit chose nouvelle a vous, qui estes studieux d'histoire plus qu'autre prince, et en avez prompte memoire, et tousiours extemporelle: mais me suys aduisé de ce faire pour me donner plus a cōgnoistre a vous, qui suis l'un de voz treshumbles, et tresobeyssans subiectz, et serviteurs domestiques, petitement qualifié, et legierement chargé de tiltres.*» Denselben Beweggrund drückt Budé auch in der *Epistre au Roy* aus, p. 1 a.

²⁾ Bei Rebitté (l. c., p. 211) lesen wir: «*C'est vers 1522 qu'il (d. h. Fr. I.) le nomma maître des requêtes. Dès ce moment Budé eut un plus libre accès auprès de lui; il le voyait plus souvent; le roi apprenait ainsi à le mieux apprécier; depuis longtemps la renommée de Budé était grande dans toute l'Europe, mais en le voyant auprès de lui, dans sa cour, à ses soupers, en écoutant avec faveur et en encourageant ses demandes et sa sollicitude infatigable pour le progrès des bonnes études, le roi avait appris que pour donner un guide et un maître dévoué aux hellénistes français, il n'était pas nécessaire de l'aller chercher hors de France.*»

³⁾ *Ibd.*, p. 149: «*Plus tard, François I^{er} le nomma maître des requêtes. C'était un emploi fort élevé. Les maîtres des requêtes, au nombre de huit, entre autres grandes prérogatives, avaient la garde du sceau en l'absence du chancelier; ils avaient encore le droit de siéger à toutes les cours souveraines, au plus près du président; leurs attributions spéciales semblent avoir été d'administrer le contentieux dans les affaires du gouvernement et d'expédier les décisions royales en matière d'administration intérieure.*»

strebungen und seine literarische Thätigkeit erteilt.¹⁾ Ausserdem spricht seine Bemerkung, dass er sich „bisher noch nie im französischen Ausdruck geübt habe“ dafür, dass die *Institution* vor der französischen, im Jahre 1522 erschienenen Übersetzung von *De Asse* verfasst worden ist.²⁾ Schliesslich erwähnen wir noch den Umstand, dass Budé, wie er selbst in der *Epistre au roi* ausdrücklich betont, vor diesem Traktate dem Könige nichts gewidmet hatte: dies ist die erste Schrift, mit der er sich an den König wendet und zwar, wie er sagt, weil er in ihm besondere Geistesgaben entdeckt hatte.³⁾ Diese Bemerkung, im Zusammenhange mit den oben erwähnten Gründen, lässt keinen Zweifel übrig, dass der Traktat, wie gesagt, vor dem Jahre 1522 verfasst worden ist.⁴⁾

Ja, wir glauben die Abfassungszeit desselben noch etwas genauer bestimmen zu können. Im Jahre 1516 war nämlich die *Institutio Principis Christiani* erschienen. Es ist nun kaum anzunehmen, dass sich Budé entschlossen hätte, in einer Sprache, mit der er nicht besonders vertraut war⁵⁾, über denselben Gegenstand zu schreiben, welchen Erasmus in

¹⁾ Siehe besonders p. 165 a—167 a, wo er über die Entstehung des *de Asse* berichtet.

²⁾ Ibid., p. 50 a: «Combien qu'en ceste langue Francoise ie ne me suis iamais exercé iusques a present.» Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, dass die französische Übersetzung von *de Asse* infolge der soeben genannten Stelle in diesem Werk entstanden ist.

³⁾ De l'Inst. du Pr. p. 2 b: «... ie n'eu oncques vouloir de presenter liure à Roy, ne à autre Prince iusques a present, que i'ay esté esmeu de vous presenter ce petit liure apres que i'ay eu assez noté (selon mon aduis) et aperceu en vous aucunes aptitudes natifues et dons precipuz de nature merueilleuse et recommandable dont mention est faicte en iceluy:»

⁴⁾ Siehe oben, p. 38, Anm. 2.

⁵⁾ Budé gesteht ganz offen, dass er seine Muttersprache nur unvollkommen beherrsche, weil er in seiner Jugend nur Latein und Griechisch studiert habe. So sagt er z. B. in der *Epistre du Roy* (p. 3 a): «Et ie me tiens pour tout assuré que vous ferez droict iugement de ce que i'auray bien et au vray recité, et supporterez benignement les fautes d'ignorance tolerables, entendu mesmement que l'œuvre est faict en stile Francois peu à moy exercité.»

glänzendem Latein schon behandelt hatte. Wir glauben uns also zu der Folgerung berechtigt, dass Budé's Schrift bereits fertig vorlag, als Erasmus' Traktat erschien. Dies würde auch zugleich die Thatsache erklären, dass Budé nicht daran gedacht hat, seine Untersuchung drucken zu lassen. Der Einwand, dass die Schrift deshalb ungedruckt geblieben sei, weil sie speziell für Franz I. verfasst worden war und für die Allgemeinheit kein besonderes Interesse haben konnte, ist nicht stichhaltig, erschien doch der ebenfalls nur für den König angefertigte französische Auszug aus *de Asse* auch im Drucke. Weder die französische Sprache noch der persönliche Charakter des Werkes können also Budé bewogen haben, auf die Veröffentlichung seines Werkes zu verzichten. Es bleibt somit, wie bereits bemerkt, als einzige Erklärung der Umstand, dass kurz nachdem er dasselbe vollendet hatte, der genannte Traktat von Erasmus erschien. Auf ein so frühes Datum deuten aber auch mehrere Stellen des Buches selbst hin. Allein könnten sie vielleicht kaum genügen, unsere Behauptung zu stützen; mit den obigen Ausführungen zusammen liefern sie jedoch einen hinreichenden Beweis. Besonders bemerkenswert ist namentlich ein Passus aus der Epistel an Franz I., in welchem Budé betont, dass die klassischen Studien sich damals „gleichsam noch im Zustande des Waisentums und der Minderjährigkeit befänden und jeder Hilfe und Stütze entbehrten; deshalb sei es nötig, so schliesst er, dass der König sie mit fester, befugter Hand in ihrem Rechte, sowie in ihrer Ehre und Achtung schütze.“¹⁾

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.* p. 4 a: „... mais depuis vostre regne vous l'avez reuouqué (d. h. l'honneur des bonnes lettres et elegantes) par vostre liberalité royale: et serez le temps aduenir le Roy surnommé Musegetés, qui estoit au temps passé le surnom de Phoebus, ou Hercules accompagné de neuf Muses, comme estant leur protecteur. Entre lesquelles Calliopé dira tousiours choses elegantes pour resiouir par suauité de langage leur conducteur et entreteneur. et Clio recitera honorablement et par stile de haulte lice et replaudissant, les gestes et merites des Roys dignes de loz et de gloire: et ferez Poetes et Orateurs, comme vous faictes Contes et Ducz, en leur inspirant vertu d'eloquence par vostre liberale benignité, ainsi que au temps passe faysoient les Princes de Rome, en soy portant tuteurs des disciplines liberales lesquelles sont au iourdhuy

Einen weiteren Beweis für unsere Auffassung liefert schliesslich sein Ausspruch: „Euer hoffentlich glücklicher und neuer Name“, Worte, welche in der schon erwähnten Ansprache Budé's an den König vorkommen.¹⁾

Wir glauben also mit Recht behaupten zu dürfen, dass das Werk im Anfange der Regierung Franz' I. entstanden ist.

Wir haben uns bei der Abfassungszeit der *Institution* etwas länger aufgehalten, weil die Sache ein besonderes Interesse verdient und zwar nicht nur deswegen, weil bis jetzt über dieselbe eine irrtümliche Meinung verbreitet gewesen ist, sondern weil sie auch manchen Punkt der Schrift ins klare Licht stellt. *De l'Institution du Prince*, wie auch die meisten anderen Werke Budé's, verdient nämlich nach zwei Seiten hin untersucht zu werden: einmal kommt der Gegenstand selbst in Betracht, dann aber auch verschiedene Abschweifungen, die sich auf die Zeit und die Verhältnisse, in denen das Werk entstanden ist, beziehen. Besonders diese andere Seite kann nur dann richtig verstanden werden, wenn man sich über die Abfassungszeit des Werkes klar ist. Dabei wäre es irrig anzunehmen, dass jene Abschweifungen von untergeordnetem Interesse seien; denn gerade da zeigt sich der Humanist. In vielen Werken Budé's ist der sachliche Teil wertlos geworden; der Fortschritt der Wissenschaft hat neue Resultate gezeitigt, die das Überlieferte in Schatten stellen; jene Ausflüge aber in verschiedene Gebiete des damaligen Lebens behalten immer ihren Wert, da sie zu der Erklärung vieler historischen Ereignisse beitragen:

comme en orphance et pupilarité destituées de toute ayde et confort, et ont mestier d'une grande main et auctorisée, comme la vostre, pour deffendre leur droict, honneur et estime.»

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.* p. 167a: „Et ce que dict est, ay ie voulu faire tant pour illustrer de ma part, et selon mon mediocre, et petit entendement, le nom de vostre empire, et de vostre royaume dessusdict, dont ie suis natif, ainsi comme estoient mes ancestres, et auquel iay aussy procrée propagation de mon nom, et de ma famille, que pour en laisser pour le present tesmoignage entre les gens de sçavoir, et qui s'addonnent aux bonnes lettres, et memoire pour l'aduenir, ensemble de vostre heureux (comme on espere) et nouveau nom.“

nichts kann uns also *diese* Seite der Werke Budé's ersetzen. Wir werden daher gut thun, die *Institution* nach beiden Richtungen hin — nach der politischen wie nach der humanistischen — einer genauen Betrachtung zu unterziehen.

Das ewig neue Problem eines musterhaften Monarchen hat bis auf den heutigen Tag von seiner Bedeutung nichts verloren, und die von Budé versuchte Lösung desselben kann schon deshalb nicht ohne Interesse sein. Dasselbe wird noch durch den Umstand erhöht, dass sich uns Budé hier in einem neuen Lichte zeigt. Wenn wir also der politischen Seite des Buches eine besondere Aufmerksamkeit schenken, so brauchen wir dafür keine weitere Begründung. Indes bedarf vielleicht die besondere Hervorhebung der humanistischen Seite einer näheren Rechtfertigung, da ja Budé als Humanist, soweit er als solcher in seinen Werken zum Ausdruck kommt, bekannt genug ist. Wir beschränken uns nur auf zwei Merkmale, welche dieses Werk vor anderen auszeichnen, um unser Vorgehen begreiflich zu machen. Zunächst wendet sich Budé hier *zum ersten Male* mit Bitten, Vorwürfen und Ermahnungen an Franz I.; ferner ist sein strebender, stark ausgeprägter Geist in dieser Schrift so sehr auf das Gedeihen der Gelehrsamkeit in Frankreich bedacht, dass eine *oberflächliche* Betrachtung¹⁾ in derselben auch nichts anderes findet. Es ist daher selbstverständlich, dass man auch die humanistische Seite nicht vernachlässigen darf, wenn man von dem Werke ein vollständiges Bild haben will.

¹⁾ So sagt z. B. E. de Budé in seinem schon oft citierten Buche, p. 121: «L'Institution du Prince ne tient guère ce que promet le titre...; son livre... est plutôt un plaidoyer en faveur des savants qu'un manuel politique.» Er drückt später denselben Gedanken noch bestimmter aus; in seinem Artikel über Budé (*Bibl. Univ.* etc. XLVIII, p. 148) sagt er: «En lisant la préface de ce livre on s'attend à un traité où les devoirs du prince et l'art de régner seront développés au long. Il n'en est rien, et loin d'être un manuel politique, c'est une forme nouvelle de l'éternel plaidoyer de Budé en faveur des savants.»

B. Politische Seite des Traktates.

1. Inhalt und Darstellungsweise.

Die Form, in welcher Budé seine Gedanken über die Eigenschaften und Pflichten eines Prinzen dargelegt hat, ist ziemlich merkwürdig und macht den Eindruck einer seltenen Unselbständigkeit. Nicht eine Reihe von Erwägungen in der Form einer Theorie, sondern vielmehr eine Reihe von verschiedenen geschichtlichen Ereignissen und Aussprüchen, das ist der Rahmen, in welchem er seine Ansichten darlegt. Wenn wir hinzufügen, dass diese Beispiele planlos aufeinander folgen, so wird man sich von dem dilettantischen Eindruck, welchen man von der Schrift bekommt, eine klare Vorstellung machen können. Er sagt selbst, dass er einzelne Teile seiner Schrift der Literatur und der Geschichte so entlehnt habe, wie er auf einer grossen, grünen Wiese im Monat Mai nur jene Blumen pflücken würde, die sich durch Geruch oder Farbenpracht besonders auszeichnen, um daraus einen Strauss für den König zu binden.¹⁾ Auf den ersten Blick könnte es also scheinen, als ob wir es nicht mit dem geistigen Eigentume des Verfassers, sondern mit demjenigen verschiedener antiker Schriftsteller²⁾ zu thun hätten; es verhält sich aber damit anders. Er vermied es, den Gedanken zu erwecken, als ob er dem Könige eigene Ratschläge erteilen wollte, wozu ihm ja nach seiner Stellung und Vergangenheit jede Berechtigung zu fehlen schien. Wie konnte ein Philologe, ein Hellenist, der in den Augen seiner Zeitgenossen nur mit Toten verkehrte, es wagen, darüber zu entscheiden, was einem Könige, dessen Staat gedeihen soll, am besten zieme.³⁾ Daher sein Bestreben, alles durch Bei-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 49 a.

²⁾ Es ist bemerkenswert, dass Budé die von ihm benutzten Quellen stets genau angibt. So sagt er z. B.: «*Pline dit de luy moult de choses memorables au XXV liure de l'histoire de nature*» (p. 154 b); oder: «*car comme dict Appian au premier liure des guerres civiles*» (p. 159 a); oder: «*Pline au vinthuietieme liure de l'histoire de nature dit*» (p. 163 b).

³⁾ Seine zweimalige Sendung nach Italien steht hiemit in keinem

spiele zu belegen: liefert die Geschichte eines hervorragenden Mannes ein passendes Beispiel, um so besser; fehlt ein solcher Mann, so nimmt er einen weniger bekannten; wenn sich aber in der Geschichte das Gesuchte überhaupt nicht findet, dann sind unserem Autor auch Homer oder andere Dichter willkommen. Es liegt auf der Hand, dass derjenige, welcher von den der *Wirklichkeit* entnommenen Beispielen ausgeht, die Poesie gar nicht in Betracht ziehen wird; nur wenn die Prinzipien gefestigt sind, wenn die Ansichten tiefe Wurzeln gefasst haben, kann man in der Wahl der Beispiele so wenig wählerisch sein. Übrigens erkennt man oft an der Art und Weise, wie er bei der Erzählung einer historischen Thatsache zu Werke geht, dass er sich ihrer nur deshalb bedient, um einem schon gehegten Gedanken eine weitere Stütze zu verleihen. Manchmal geschieht freilich auch das Umgekehrte; der Verfasser wird von dem gewählten Beispiele geführt. Daher manche Widersprüche, die indes wenig belangreich sind.

Es ist schwer, in Budé's Werken überhaupt einzelne Partien zu unterscheiden oder bestimmte Einteilungen zu treffen, und auch in *diesem* Traktate könnte man nur mit grosser Mühe das Ganze in zwei ungleiche Teile zerfallen lassen: der erste, viel kleinere, enthielte allgemeine Ausführungen über die einem guten Herrscher notwendigen Kenntnisse und Tugenden; der zweite, bei weitem grössere Teil, wäre eine Gallerie verschiedener geschichtlicher oder halbgeschichtlicher Bilder, die als Ausgangspunkt oder Schluss der Folgerungen des Verfassers dienen. Ausserdem kommen in beiden Teilen dieselben Gedanken, wenn auch in anderer Form, wieder und wieder vor.

Seinen Ausführungen legt Budé den bekannten Anspruch Plato's zu Grunde, nach welchem die Staaten nur dann gedeihen können, wenn die Philosophen (*hommes sages*) Könige oder die Könige Philosophen werden. Der erste Fall ist heutzutage nicht üblich, da die Königswürde erblich ist; darum — so führt der Verfasser weiter aus — ist aber der

Widerspruch, da sie offenbar nur dem Humanisten und Hellenisten zu teil geworden war.

zweite nicht unmöglich. Besonders wenn ein König von der Natur so reich begabt ist wie Franz I., kann er in seinem Staate „selige“ Zustände schaffen; er soll es nur wollen; er muss dahin streben, die schon angeborenen Keime gedeiblich zu entwickeln; dem glücklichen Volke wird dann nichts weiter übrig bleiben, als zu beten, dass die erreichte Glückseligkeit, der glorreiche Friede von Dauer sein möge.¹⁾

Nicht weise, sondern vernünftig soll der König sein; denn die Weisheit, die nach den Gesetzen der Natur und der göttlichen Dinge forscht, sich mit dem Unveränderlichen, dem Ewigen befasst, befähigt nicht zum Verständnisse des alltäglichen Lebens, seiner Bedürfnisse und des Schutzes vor der Not; sie weihet nicht in die Geheimnisse der politischen und ökonomischen Verwaltung ein; folglich ist sie zum Gedeihen eines Staates entbehrlich. Hat denn Thales gewusst, wie das Leben leichter und angenehmer gestaltet, wie in einem Staate die Zufriedenheit herbeigeführt werden kann?²⁾ All' das aber, was die Weisheit nicht gibt, ist für einen Herrscher höchst notwendig, ja unentbehrlich. Wie soll er es nun anfangen, um die klare Einsicht in das Leben, in den Lauf der Dinge zu bekommen? Vorausgesetzt, dass der König die notwendigen Anlagen schon auf die Welt mitgebracht hat — denn das ist die erste Bedingung³⁾ — soll er sich erst durch die Bildung über das durchschnittliche Mass erheben, er soll sich einen weiten Gesichtskreis verschaffen. Das erreicht er auf verschiedene Weise: eigene Erfahrung, gute Beispiele, Unterricht seitens der Gelehrten, die mit der Vergangenheit vertraut sind und das fleissige Lesen der Geschichte —, all' das trägt dazu bei.⁴⁾

Besonders das letzte Mittel ist hoch anzuschlagen. Es ist mehr wert als einige grosse Lehrer zusammen; denn, wenn man weiss, was gewesen ist, urtheilt man viel sicherer über die Gegenwart und auch die Zukunft ist weniger un-

¹⁾ *De l'Inst. du Prince*, p. 188 b ff.

²⁾ *Ibd.*, p. 190 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 22 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 191 a.

bestimmt.¹⁾ Durch die Kenntniss der Geschichte wird also ein König dem Janus, der zugleich vor und hinter sich sieht, ähnlich oder er gleicht dem Argus, welcher nach allen Seiten zugleich sieht und daher nicht überrascht werden kann; denn nichts erhebt einen Menschen so hoch wie die Kenntniss der Welt und der menschlichen Natur.²⁾ Ausserdem hat die Geschichte die gute Eigenschaft, dass sie viele glänzende Thaten und Persönlichkeiten schildert, und dadurch die Tugend, die sich in jedem edlen Herzen im Keime befindet, ermutigt und zur Thätigkeit anspornt. Auf diese Weise ebnet die Geschichte den Weg zum Ruhme und zur Unsterblichkeit.³⁾ Freilich ist ihr nicht immer rückhaltloses Vertrauen zu schenken; denn es kommt sehr viel darauf an, von wem sie geschrieben ist. Der Geschichtschreiber soll mit der Schönheit der Darstellung auch Ernst und Würde verbinden, damit man bei seinem Werke gerne verweile, bevor man zu glauben beginnt. Wenn er parteiisch oder ungeschickt ist, entstellt er auch die schönste Wahrheit. Augustus hat daher recht gehabt, wenn er wünschte, dass von ihm nur die berühmtesten unter den Geschichtschreibern berichten möchten; sein Name, so fügte er hinzu, könne ebenso entstellt und erniedrigt werden wie ein Ring oder eine andere Kostbarkeit, die durch viele unbeholfene Hände gehe.⁴⁾ Will man also über die Vergangenheit gehörig unterrichtet sein, so soll man Plutarch lesen; denn sowohl für die römische als auch für die griechische Geschichte ist er der hauptsächlichste Autor.⁵⁾

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 27 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 47 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 27 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 31 b. u. 95 a.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 17 b. — Der Geschichte legt Budé in diesem Traktate eine ungemein grosse Wichtigkeit bei. So gab er ihm auch den Titel *Temoignage des temps* (s. unten, p. 91, Anm. 1, c.); wahrscheinlich folgte er hierin dem Beispiele Cicero's, der die Geschichte ebenfalls einmal *temoignage des temps* genannt hatte (p. 27 a). Offenbar wollte Budé seiner Schrift einen historischen Charakter vindicieren, ja es enthält der zweite Teil vieles, was mehr in die Geschichte als in einen Traktat dieser Art gehört. Gegen das Ende der Schrift bringt der Ver-

Die unmittelbare Lektüre der Geschichte kann aber nur dann mit Erfolg unternommen werden, wenn man schon ein reifer, fertiger Mann ist wie Franz I.; sonst ist ein geschickter Lehrer notwendig, der die Aufmerksamkeit immer gespannt zu erhalten versteht und seine Lehre in klarer und verständlicher Weise dem Lernenden übermittelt.¹⁾ Nichts ist zu teuer, um sich einen solchen Lehrer zu verschaffen; besonders ein Fürst soll nach dem Preise nicht fragen. Dass bei der Wahl eines Lehrers die grösste Vorsicht geboten ist, versteht sich von selbst; denn von dem Lehrer hängt die Zukunft nicht nur eines Menschen, sondern eines ganzen Volkes ab. Was ein guter Lehrer vermag, sieht man am Beispiele Alexander's des Grossen, der gesagt haben soll, er verdanke wohl das Leben seinem Vater, aber es sei das Verdienst seines Lehrers Aristoteles, wenn er mit Ehren lebe und glorreich sterbe.²⁾ Die Jugend ist die wichtigste Zeit des Lebens; darum soll man nichts versäumen, was den Jüngling auf das Gute lenken kann. Leider währt die Jugend nicht lange, und wenn man sie nicht zur rechten Zeit und in richtiger Weise ausnützt, ist sie einem Vogel ähnlich, der, einmal entfliegen, nie mehr zurückkehrt. Im Alter, wenn der Regel nach Minerva den Platz der Venus einnimmt, weiss ein jeder, was gut oder schlecht, nützlich oder schädlich ist; aber dann ist es zu spät.³⁾ Im Frühlinge säet derjenige, welcher im Herbst ernten will; in der Jugend lernt jener, welcher an das Alter denkt. Dies dürfen besonders die Könige nicht vergessen; denn für sie ist jeder Augenblick

fasser sehr ausführliche Berichte über Marius, Sulla und Mithridates, besonders aber über Pompeius (p. 160a—165a). Diese geschichtlichen Beigaben finden ihre natürliche Erklärung in dem ernstesten Streben des Verfassers zu belehren und in seiner wenig empfehlenswerten Neigung zu Abschweifungen. Darüber darf man aber nie aus den Augen verlieren, dass, seiner ganzen Anlage nach, die *Institution* keinesfalls ein geschichtliches Werk sein sollte.

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 22a.

²⁾ «*Le feu Roy mon pere (disoit il) est cause que ie suis entre les viuans: mais mon precepteur est cause que ie viuray par honneur et que ie mourray en gloire au moyen de la doctrine que iay eue de luy*» (p. 188b).

³⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 55a.

viel kostbarer als für andere Menschen. Sie sollen besonders lernen, die natürliche Neigung der Jugend zu weltlichen Vergnügen und Unterhaltungen zu bekämpfen, und bestrebt sein, sie nach Möglichkeit in das Vergnügen an ernster Arbeit zu verwandeln. Wer sich einmal an die Faulheit und Trägheit gewöhnt hat, befreit sich später sehr schwer von diesen Fehlern; wie sie aber für einen König, beziehungsweise für seinen Staat, verhängnisvoll sein können, ist kaum nötig hervorzuheben.¹⁾ Noch einen Vorzug hat die dem Studium gewidmete Jugend: sie bedarf später viel weniger der eigenen Erfahrung, die manchmal unangenehm, manchmal aber auch sehr teuer zu stehen kommt. Nun, wenn jemand berufen ist, nicht aus eigener, sondern aus der Erfahrung Anderer zu lernen, so ist es sicherlich der König; denn bei ihm handelt es sich nicht nur um seine Persönlichkeit, sondern auch um sein Volk.²⁾ Ein gewissenhafter und seiner Aufgabe gewachsener Lehrer hat also dafür zu sorgen, dass die guten Anlagen eines zukünftigen Königs nicht ausarten, sondern fruchtbringend sich entwickeln.

Unter den Kenntnissen, die sich ein König aneignen muss, kommt gewiss nicht an letzter Stelle die Redekunst; denn ohne Beredsamkeit ist die Weisheit wie ein Schwert, das aus der Scheide nicht herausgezogen werden kann und daher zur Verteidigung nicht viel taugt.³⁾ Wenn dazu auch freilich vor allem die Anlage gehört, so ist das Studium ebenfalls unentbehrlich. Ein Redner soll alle Wissenschaften kennen, alle Ereignisse der Vergangenheit im Gedächtnisse haben und, was das wichtigste ist, seine Rede dem Orte, der Zeit und den Zuhörern anzupassen wissen. Darum gibt es auch so wenige wirklich gute Redner.⁴⁾ Besonders in den Staatsangelegenheiten ist die Redekunst von ungeheuerem Werte; denn nur mit ihrer Hilfe kann man die zweite der vier Bedingungen erfüllen, welche Perikles für einen Staatsmann aufstellt, nämlich 1. wahrnehmen, was für

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 53 a.

²⁾ *Ibd.*, p. 55 b. u. p. 97 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 41 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 39 b.

den Staat nützlich ist; 2. dieses auch den Anderen klar machen; 3. durch Thaten beweisen, dass dem Staatsmanne das allgemeine Wohl am Herzen liegt, endlich 4. sich vor Geldsucht zu bewahren wissen und in keiner Staatsangelegenheit Gewinn für sich suchen. Wer nicht imstande ist zu sagen, was er im Sinne hat, gleicht demjenigen, welcher nichts im Sinne hat: wie könnte also ein Staatsoberhaupt der Beredsamkeit entbehren?¹⁾

Die erwähnten Kenntnisse verleihen einem Könige zugleich auch die Eigenschaften, die er als Mensch haben soll; doch genügen sie dazu nicht vollkommen. Vor allem liegen viele schädliche Keime in der menschlichen Natur; im Laufe der Jahrhunderte haben sich dann viele Irrtümer eingebürgert, sind so allgemein geworden, dass eine besondere Stählung des Geistes notwendig ist, um sich dagegen wehren zu können. Vollkommen kann man seine menschlichen Schwächen nicht abschütteln, obwohl es manche behaupten; aber man kann es in dieser Beziehung sehr weit bringen, wenn man dazu nur fest entschlossen ist; denn wie der Körper infolge vernünftiger Übung gedeiht und stärker wird, ebenso gedeihen und erstarken auch Seele und Verstand durch die Lektüre oder das Anhören der Worte über die Tugend, die Weisheit und die Philosophie, mit denen sich so viele grosse Geister befasst haben, um die Beziehungen des Menschen sowohl zu Gott als auch zu seinen Mitmenschen, Nächsten oder Fremden, zu bestimmen.²⁾ Obwohl durch die Vorsehung hoch über alle Anderen erhoben, ist der König im Grunde doch nur ein Mensch; darum soll er danach streben, durch alles, was einen Menschen auszeichnet, seine Unterthanen zu übertreffen, um sich der hohen Macht, die ihm zu teil geworden ist, würdig zu zeigen. An Weisheit, Enthaltensamkeit, Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und Menschlichkeit darf kein Unterthan reicher sein als sein König. Zur Entwicklung und Befestigung dieser Eigenschaften wird ihm aber das genannte Mittel von grossem Nutzen sein.³⁾

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 40 a.

²⁾ *Ibd.*, p. 8 a ff.

³⁾ *Ibd.*, p. 11 a und 103 b.

Ausserdem ist die Gelehrsamkeit immer ein Segen; denn in der Jugend bedeutet sie Mässigkeit, im Alter Trost; in der Armut vertritt sie den Reichtum und im Reichtum dient sie als eine kostbare Zierde; daher ist sie auch denjenigen notwendig, welche Gott auf den Thron gesetzt hat¹⁾; ihnen vielleicht noch mehr als den anderen; denn je höher sie stehen, um so tiefer ist ihr Fall, wenn sie einmal herabstürzen.

Ist ein Fürst auf diese Weise mit allem gerüstet, was einem guten Herrscher geziemt, dann bleibt nur die Frage, wie er sich verhalten soll, um wirklich ein guter König zu werden. Die Antwort wird eine ausführliche sein müssen, weil auch die Pflichten eines Herrschers und die Fälle, die in einem Staate vorkommen können, zahlreich sind.

Vor allem soll man sich selbst achten, was freilich nur dann möglich ist, wenn man weder öffentlich noch im geheimen etwas thut, was die Verachtung verdient: das eigene Gewissen soll man also immer als Richter beiziehen; denn es hat neben seiner Unbestechlichkeit auch den Vorteil vor den anderen Richtern, dass man vor ihm nichts verbergen kann.²⁾ Auf diese Weise ist der König am besten geschützt vor allerlei Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten, zu denen ihn seine Macht sehr leicht verführen kann. Obwohl König, hat er kein Recht, etwas zu thun, was nicht ehrenvoll ist, da erlaubt und ehrenvoll nur das bleibt, was es seiner Natur nach ist; durch seine Stellung kann er seinen Thaten keinen anderen Charakter verleihen.³⁾ Er könnte sich wohl darauf berufen, dass für ihn nicht dieselben Gesetze gelten wie für die Anderen, nur wäre dies eine schlechte Ausrede; denn wenn die Könige den irdischen Gesetzen nicht unterliegen, so geschieht dies deshalb, weil man voraussetzt, sie seien so vollkommen, von der Gerechtigkeit so durchdrungen, dass es nicht nötig sei, sie durch die Furcht vor der Strafe zu beschränken.⁴⁾ Ein König würde also in Widerspruch mit

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 188 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 143 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 114 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 11 a.

den Grundbegriffen, die an seinen Namen geknüpft sind, kommen, wenn er willkürlich und ungerecht handelte.¹⁾ Ausserdem gibt es aber doch ein Gesetz, dem sich auch die Könige nicht entziehen können, und vor welchem alle Menschen gleich sind: das ist die göttliche Gerechtigkeit. Früher oder später muss man der Vorsehung von seinen Thaten Rechenschaft ablegen, und wehe demjenigen, der ihre Gunst missbraucht hat; denn wenn sich diejenigen, denen Gott als seinen Vertretern auf der Erde die grösste Macht gibt, dieser Auszeichnung unwürdig zeigen, beraubt er sie aller Güter und aller Würden. Am ehesten erweist sich indes ein König der göttlichen Gunst unwürdig, wenn er ungerecht ist; denn die Gerechtigkeit geht in einem Staate über alles und von ihrer Aufrechterhaltung hängt das Ansehen eines Königs vor allem ab.²⁾ Aber wenn es dieses höhere Gesetz auch nicht gäbe; wenn die Könige sich für ihre Handlungen absolut vor niemand zu verantworten hätten, sollten sie sich doch in ihrem eigenen Interesse den Gesetzen ihres Staates freiwillig unterwerfen; denn nichts wirkt auf das Volk so sehr wie das Beispiel seines Herrschers. Das gute Beispiel ist daher für einen König das beste Mittel, den Gesetzen und seinen eigenen Entschlüssen und Befehlen das notwendige Ansehen im Lande zu verschaffen; und wohl dem Staate, in welchem die Gesetze in Achtung stehen!³⁾

Durch seine Unterwerfung unter die Gesetze hat der König freilich noch nicht genug gethan; denn die Gesetze können nie alles voraussehen und umfassen; man kann vielfach fehlen, ohne sie zu verletzen. Wenn zum Beispiel der König nicht nach Verdienst, sondern nach anderen Rücksichten belohnt und auszeichnet, und dadurch mehr das Laster verbreitet, als er die Tugend erhebt, so thut er ein grosses Unrecht.⁴⁾ Er muss sich daher sehr in Acht nehmen, weil die Folgen einer solchen Handlungsweise verhängnisvoll sein können. Der unbedeutende Mann, welcher nur durch die

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 18 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 13 a, 9 b, 61 a und 114 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 11 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 11 b.

Gunst des Königs eine hohe Stelle bekleidet, kann in den Augen ernster Leute und guter Bürger an Achtung nichts gewinnen, weil sie nur das Verdienst schätzen: es leidet daran im Grunde nur das Ansehen der Stellung, die sich nach und nach dem kleinen Manne anpassen muss, damit er nicht einem Zwerge gleich erscheine, welchen man mit dem Schwerte Rolands umgürtete. Das ist aber nicht alles: wenn nämlich die Anderen sehen, dass nicht die Tugend und die Tüchtigkeit, sondern ganz andere Eigenschaften Auszeichnung und Belohnung verschaffen, verlassen sie den richtigen Weg und streben nur danach, sich auf die eine oder die andere Weise beim Könige beliebt zu machen. Wenn aber Taugenichtse die Oberhand gewinnen, kann man das Ende leicht voraussehen. Daher hat Alexander der Grosse recht gehabt, als er sagte, dass die Freigebigkeit zwei gleich grosse Fehler haben kann: der eine besteht darin, dem Unwürdigen zu geben, der andere darin, dem Würdigen nicht zu geben.¹⁾ Es ist freilich besser, gar nicht oder weniger belohnt zu werden, als einen Lohn zu bekommen, der grösser, als das Verdienst oder sogar ohne Verdienst ist; ein edler Mensch wird auch nie erlauben, dass das zweite vorkommt, besonders wenn die Auszeichnung eine auffallende ist. Aber nicht alle Menschen sind edel; im Gegenteil, die Mehrzahl ist nach Ehrungen begierig, fragt nicht viel, ob sie derselben würdig ist, und so bleibt es dem König allein überlassen zu prüfen und zu entscheiden.²⁾ Dies ist ein neuer Beweis dafür, dass für einen König nicht das genügen kann, was für einen gewöhnlichen Menschen vollkommen hinreicht; während sich nämlich ein Unterthan darauf beschränken kann, sich selbst zu kennen, muss der Souverän aus allen Kräften danach streben, auch die Anderen zu kennen.³⁾

Wenn es sich um eine wichtige Staatsangelegenheit handelt, soll der König immer selbst handeln; denn die

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 147 a.

²⁾ *Ibd.*, p. 145 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 101 b.

königliche Majestät und die Ehrfurcht, welche sie einflösst, ist von der Krone und der Persönlichkeit des Königs so untrennbar wie der Schatten vom Körper und kann infolge dessen nicht auf diejenigen übergehen, welche der König bevollmächtigt, sei die Macht, die er ihnen gibt, noch so unbeschränkt. Im Kriege oder im Frieden begeht er also immer einen Fehler, wenn er eine wichtigere Sache, die er am besten selbst erledigen könnte, einem anderen überlässt, ebenso wie ein Mensch fehlt, welcher, seines persönlichen Wertes wegen, auf eine angesehene Stelle erhoben, seine Untergebenen das verrichten lässt, was er selbst machen sollte. Das ist schliesslich auch nicht im Interesse des Königs selbst; denn auf diese Weise kann er allmählich nur mehr dem Namen nach herrschen, kann nur eine Spiel-Figur werden, während sich seine Würdenträger nach und nach des Staatsruders bemächtigen.¹⁾

Allein der König kann auch nicht alles selber verrichten, weil es in einem Hause, wie es der Staat ist, sehr viel zu thun gibt: er braucht mindestens zwei Helfer, von denen der Eine die Arbeit aller Beamten beaufsichtigen würde, während der Andere für gute Entschlüsse und Befehle sowie deren Vollstreckung zu sorgen hätte.²⁾ Dass der König bei der Wahl dieser hohen Würdenträger die grösste Vorsicht üben muss, ist selbstverständlich; denn von ihnen hängt es vielfach ab, ob man vom Könige selbst gut oder schlecht denken wird. Auch bei der Wahl anderer Staatsorgane muss er auf das sorgfältigste vorgehen, weil er sich ihrer Augen und ihrer Ohren bedient. Wie steht es mit einem Wanderer, der sich auf einem gefährlichen Abhange auf einen Stab stützt, welchen er vorher nicht erprobt hat? Setzt er sich nicht der Gefahr aus, in den Abgrund zu stürzen?³⁾ Ausserdem verbreiten gewissenlose und untreue Beamte auch eine schlechte Meinung über den König, indem sie alle Schlechtigkeiten in seinem Namen ausüben und dadurch

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 59 b f.

²⁾ *Ibd.*, p. 54 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 101 b.

seinen guten Ruf untergraben; wenigstens diejenigen, welche höhere Stellen bekleiden, soll der König unbedingt kennen.¹⁾

Die Geschichte zeigt, dass das Ende der Könige meistens an ihre Sitten und ihre Regierung erinnert; darum soll der König sehr viel darauf achten, was er selber thut, und was die Anderen in seinem Namen verrichten.²⁾ Wie ein Ackermann bestrebt ist, das Unkraut aus seiner Saat auszujäten, so soll auch der König darauf bedacht sein, alle schädlichen und unmässigen Wünsche aus seinem Herzen auszurotten; denn nur in diesem Falle wird er sich den Interessen seines Landes vollständig widmen können; ausserdem ist es auch deshalb notwendig, weil das Beispiel eines Fürsten von grosser Wirkungskraft ist.³⁾ Nicht selten kann man von den Sitten der Hofleute auf diejenigen ihres Fürsten schliessen, und manchmal spiegelt sich sogar in der Verdorbenheit der Unterthanen nur die Sittenlosigkeit des Fürsten ab.⁴⁾ Nichts kann ein Geheimnis bleiben, was an einem Hofe vorgeht, weil alle Augen darauf gerichtet sind; wenn also der König nicht die verkörperte Ehrlichkeit ist, so wird sein Volk ein schlechtes Vorbild zur Nachahmung haben.⁵⁾ Durch seine Unbesonnenheit bringt aber der König auch sich selber Schaden: nicht nur seine moralische Verkommenheit, sondern jedes unvernünftige Wort, das er ausspricht, untergräbt sein Ansehen und hat den Ungehorsam der Unterthanen zur Folge. Darum soll er lernen, sich im Zorne zu beherrschen und weder durch Worte noch Bewegungen seine Aufregung merken zu lassen; denn bittere Reue begleitet gewöhnlich jede unüberlegte Handlung.⁶⁾ Damit ist freilich nicht gesagt, dass der König nicht zürnen soll. Es wäre weder recht noch möglich, sich den Schlechten gegenüber ebenso zu benehmen, wie gegen die Guten; ausserdem

¹⁾ *De l'Inst du Pr.*, p. 109 b f.

²⁾ *Ibd.*, p. 60 b und 61 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 58 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 100 b.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 100 b und p. 62 b.

⁶⁾ *Ibd.*, p. 124 a.

geben diejenigen, die nie in Zorn geraten, ein schlechtes Zeugnis sowohl von ihren Neigungen als auch von ihrem Charakter¹⁾; nur soll der König auch im Zorne seine Würde zu bewahren wissen; darauf allein kommt es an.²⁾

Der König soll sein Volk als eine grosse Familie und sich selbst als Vater derselben betrachten; das ist in der That das richtige und das wünschenswerte Verhältnis zwischen beiden. Hiemit ist zugleich genau vorgeschrieben, was einem Könige obliegt und wonach er zu trachten hat. Die väterliche Fürsorge und Liebe für das Volk sind also untrennbar von der königlichen Majestät; darum sind die Unterthanen aber auch verpflichtet, ihrem Fürsten zu gehorchen und ergeben zu sein. Diese Gegenseitigkeit der Pflicht hat gewissermassen in der Entstehung der königlichen Würde ihren Ursprung, nämlich in jenem Akte, durch welchen sich eine grosse Anzahl von Menschen freiwillig und einstimmig der eigenen Freiheit begab, um die Vertretung und die Verteidigung ihrer Rechte in die Hände eines Menschen, eines zukünftigen Vaters zu legen.³⁾ Wie aber ein Familienhaupt die älteren Mitglieder immer um Rat befragt, so soll auch der König nicht nur nach seinem Gutdünken handeln; denn es kann vorkommen, dass er sich irrt. Der Voraussetzung nach ist er wohl der beste unter allen, aber darum hört er doch nicht auf, ein Mensch zu sein; andererseits soll man auch die soeben angedeutete, freiwillige Entsagung der Unterthanen nicht absolut nehmen; denn freiwillig macht sich niemand zum Sklaven.⁴⁾ Nicht dadurch also, dass er seinem Volke Furcht einflösst, von einem grossen Haufen bewaffneter Begleiter umgeben erscheint oder sich nur auf hohem Stuhle sitzend dem Volke zeigt, wird ein König seine Majestät bewahren, sondern durch die Milde und die Nachsicht, die neben der Gerechtigkeit einem Familienvater eigentümlich sind.⁵⁾ Auch Strafen soll es geben, aber von

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 180 a f.

²⁾ *Ibd.*, p. 135 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 18 a ff.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 84 a und 84 b.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 137 a.

ihnen wird man nur dann Gebrauch machen, wenn sie wirklich verdient sind.¹⁾ Es gibt sogar Fälle, wo sie, wenn auch verdient, im Interesse des Königs selbst unterbleiben sollen. Wenn zum Beispiele viele Unterthanen auf einmal dieselbe Strafe verdienen, wird der König durch ihre Bestrafung die Zahl seiner Feinde nur vervielfachen. Wie man in einem ähnlichen Falle verfahren soll, zeigt am besten das Beispiel des Pompeius, der alle Papiere des Sertorius, die viele angesehene Römer blossstellten, verbrennen liess, ohne sie gelesen zu haben, nur um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Hätte er nicht so gehandelt, so wäre es ihm ergangen, wie denjenigen, die es vor Herkules unternommen hatten, die Hydra zu enthaupten.²⁾ Mit einem Worte, die Könige sollen sich darüber klar sein, dass ihr Ruhm vom Volke abhängt.³⁾

Wenn sich dem Könige die Gelegenheit zu einer Handlung bietet, welche der Allgemeinheit zum Wohle gereichen würde, so soll er sie nicht versäumen; denn er weiss nicht, ob sie je wiederkehrt. Er soll sich besonders gewöhnen, nach dem Ausspruche Sallust's zu handeln, nämlich zuerst gut zu überlegen, nachher aber energisch ans Werk zu gehen; sonst kann er trotz bester Anlage einer Weide gleichen, deren Blüten sich nie bis zur Frucht erhalten.⁴⁾

Die Unsterblichkeit, den Ruhm nach dem Tode, soll der König stets anstreben; denn das menschliche Leben ist, wie Leonidas einmal schön bemerkt hat, ein Geschenk der Natur, welches allen gemeinsam ist; das Leben nach dem Tode wird aber nur demjenigen zu teil, der es durch seine Verdienste erwirbt.⁵⁾ Um sich den Ruhm nach dem Tode zu sichern, verachten edle Menschen nicht nur alle Güter des Lebens, sondern auch das Leben selbst, indem sie vorziehen, nach dem Tode gefeiert zu werden, als unbedeutend

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 163 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 162 b ff.

³⁾ *Ibd.*, p. 19 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 53 a ff.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 95 b.

und unbekannt zu leben.¹⁾ Für einen König ist es indessen unmöglich, diesen Ruhm durch seine Macht zu erzwingen. Die Geschichte verzeichnet genau die Thaten und beurteilt sie unparteiisch und unerschrocken; denn wenn auch die einheimischen Geschichtsschreiber aus Angst manchmal die abstoßende Wahrheit beschönigen, so haben die ausländischen keinen Grund zur Schmeichelei.²⁾ Aber nicht nur weil das Urteil der Geschichte unbestechlich ist, sollen die Könige mustergültig sein; auch der Ursprung ihrer Macht aus der göttlichen Vorsehung soll für sie ein Ansporn sein, um die körperlichen Genüsse der Masse zu überlassen und sich durch Grossmut und starken Willen hoch über die anderen zu erheben.³⁾ Der Weg zum Ruhme ist freilich verschieden: Titus Livius ist ebenso berühmt wie diejenigen, über die er geschrieben hat.⁴⁾ Es scheint jedoch, als ob sich ein König vor allem durch viele siegreiche Kriege den Ruhm sichern könne; nichts ist aber verkehrter als dies; denn erstens hängt der Ausgang eines Krieges meistens vom Zufalle ab; dann sind aber die geschickte Erhaltung des Friedens, die Einführung guter Gesetze und eine vernünftige Verwaltung mindestens ebenso ruhmreich wie ein durch Menschenopfer erfochtener Sieg.⁵⁾ Auch kann man durch Klugheit und Beredsamkeit viel mehr erreichen, als durch Blutvergiessen⁶⁾; darum soll man es zuerst mit diesen Mitteln versuchen. In einen Krieg soll man sich überhaupt nie einlassen, wenn die Sache friedlich beigelegt werden kann, möge dies auch längere Zeit in Anspruch nehmen und teurer zu stehen kommen; denn das Menschenleben ist immer am teuersten.⁷⁾ Besonders darf ein christlicher Fürst nicht vergessen, dass es ihm nur erlaubt ist, gegen die Ungläubigen und gegen Angreifende zu kämpfen.⁸⁾

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 20 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 62 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 64 a und b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 21 a.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 125 b f.

⁶⁾ *Ibd.*, p. 141 b ff.

⁷⁾ *Ibd.*, p. 150 a ff.

⁸⁾ *Ibd.*, p. 126 a.

Leider lässt sich der Krieg nicht immer vermeiden: darum muss derjenige, welcher von den Grenzen der König- und Kaiserreiche reden will, unbedingt das Schwert in der Hand haben, da die Länder öfter nach der Stärke als nach der Gerechtigkeit verteilt werden.¹⁾ Wenn also einmal der Krieg unvermeidlich wird, so soll der König wissen, welche Regeln zu beobachten sind. Vor allem soll er selbst zugegen sein; denn die Anwesenheit des Königs flösst den Soldaten Mut ein. Antigonus II. hat seinem Admirale, der ihn darauf aufmerksam machte, dass die Feinde viel mehr Schiffe und eine viel grössere Kriegskraft besässen, mit Recht antworten können: seine Anwesenheit allein bedeute mehr als eine grosse Anzahl von Schiffen.²⁾ Die grösste Unbesonnenheit und Thorheit wäre es aber, wenn der König, persönlich in den Kampf tretend, sich geradeso den Gefahren aussetzen wollte, wie ein gewöhnlicher Soldat; denn sein Leben kann nie demjenigen eines Soldaten gleichgestellt werden. Wie einem Helden ein Heldentod geziemt, so soll auch ein König nur als König sterben.³⁾ Ausser der Tapferkeit sind im Kriege auch die Einsicht und die Geduld notwendig, und ein geschickter Kriegsherr, der sein Ziel genau kennt und auf sich selber fest vertraut, wird sich nie darum kümmern, was die Unerfahrenen von seiner Art und Weise halten: es ist immer besser, einen vorübergehenden Tadel und ein ewiges Lob zu ernten als umgekehrt.⁴⁾ Wenn die Niederlage sicher ist, so ist es nicht nur keine Schande, sondern es ist viel eher eine Pflicht, sich zurückzuziehen. Ebenso soll man sich zurückziehen, wenn ein teuer bezahlter Sieg in Aussicht steht, da auf einen solchen Sieg gewöhnlich die Niederlage folgt.⁵⁾

Die Könige haben zweierlei Freunde: die einen sind deshalb ihre Freunde, weil sie Könige sind, die anderen sind es aus persönlicher Zuneigung. Freilich sind diese letzteren

¹⁾ *De l'Inst du Pr.*, p. 183 a.

²⁾ *Ibd.*, p. 115 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 151 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 133 a ff.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 116 a u. 132 a.

sehr selten; wohl aber dem Fürsten, welcher auch nur einen solchen Freund besitzt! Auf diese Weise hat er eine doppelte Möglichkeit, die volle Wahrheit zu erfahren, da ein ihm ergebene Herz für ihn wacht.¹⁾ Denn die Könige sind auf alle Fälle durch ihre Stellung selbst dazu verurteilt, von der Wahrheit über sich ferngehalten zu werden: ihre Hofleute teilen gewöhnlich nur das mit, was man Gutes von ihnen sagt, das Schlechte verschweigen sie aber immer; die Anderen wagen auch nicht, ihnen offen zu sagen, was man von ihnen denkt; so ist für sie ein wahrer Freund das einzige Mittel, die Wahrheit zu ermitteln, falls sie nicht auf den Ausweg verfallen, in einer Verkleidung mit Leuten zu verkehren; allerdings setzen sie sich dabei allerhand Gefahren aus.²⁾ Plutarch bemerkt daher mit Recht, dass die fürstlichen Kinder, wie überhaupt die Kinder grosser Herren, nur gut reiten lernen, da das Pferd, ohne sich darum zu kümmern, wer auf ihm sitzt, einen jeden abwirft, der nicht gut reiten kann: in anderen Sachen bleiben sie aber zurück; denn ihre Lehrer loben und billigen alles, was sie sagen, statt sie zu verbessern und sie was tüchtiges zu lehren: beim Ringen fällt ihr Gegner, wenn er auch stärker ist, und beim Wettlauf bleibt wiederum der Nebenbuhler zurück, wenn er auch schneller laufen kann.³⁾ Die Könige sind überhaupt zu bedauern, wenn man bedenkt, welchen Gefahren sie seitens der Schmeichler ausgesetzt sind: einerseits kitzeln diese die Eitelkeit des Königs und verleiten ihn dadurch zu schlechten Thaten, andererseits richten sie selber, wenn sie sich einmal die Gunst des Königs gesichert haben, durch eigene Schlechtigkeit grosses Unheil an.⁴⁾ Daher der Ausspruch Epikur's, der Unterschied zwischen einem Raben (κόραξ) und einem Schmeichler (κόλαξ) bestehe nur darin, dass der erstere die Augen toter Menschen aushacke, also dann, wenn sie nicht mehr geschädigt werden können, während der zweite die Augen lebendiger Menschen blende und ihnen das Herz und

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 107 bff.

²⁾ *Ibd.*, p. 116 bff.

³⁾ *Ibd.*, p. 119 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 115 a u. b.

die Seele verderbe.¹⁾ Doch kann der Fürst, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, die Wahrheit erfahren, wenn er solche Bücher liest, die über die Regierung eines Volkes handeln; denn da wird er manches finden, was seine Ratgeber aus Furcht, in Ungnade zu fallen, verschweigen.²⁾

Ein König soll tapfer, offen und edel sein, wenn auch diese Eigenschaften allein nicht immer genügen. Manchmal hilft die Schlaueheit mehr als die Tapferkeit und manchmal verdienen die Leute nicht, dass man sich ihnen gegenüber offen und edel zeigt. Der König soll also nach Umständen das Fell des Löwen oder des Fuchses anziehen bereit sein.³⁾ Manchmal wird auch auf den Augenblick guter Laune des Königs geradezu gelauert, um ihm ein gewisses Versprechen zu entlocken. Soll er dann sein unter solchen Umständen gegebenes Wort halten? Gewiss nicht; denn derjenige, welcher seine Schwäche planmässig ausnützt, verdient keine Rücksichten, überhebt ihn vielmehr aller Skrupeln, die ein König, wenn es sich um sein Wort handelt, haben muss. Am besten ist es freilich, wenn der König so auf der Hut zu sein versteht, dass man ihm keinesfalls ein Versprechen, welches er nicht halten möchte, abzwängen kann.⁴⁾

Endlich sollen die Könige lernen, ihre Wünsche zu bezähmen, da allzu grosse Begierde nach Eroberungen und Ruhm in der Regel zu nichts Gutem führt. Das ist freilich nicht leicht, besonders wenn Fortuna geneigt ist; darum ist aber dieser Sieg über sich selbst um so lobenswerter.⁵⁾ Es ist besser, etwas zu verlieren, was man nicht mit Ehren und ohne grosse Gefahr halten kann, als aus Hartnäckigkeit alles auf das Spiel zu setzen und alles zu verlieren. Die Hälfte ist, wie Hesiod schön bemerkt, mehr als das Ganze; nur dass es auch die weisesten Männer nicht einsehen können.⁶⁾ Ausserdem ist das Schicksal nicht beständig; ein

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 119b.

²⁾ *Ibd.*, p. 81b ff.

³⁾ *Ibd.*, p. 182b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 178a.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 121a u. 149a.

⁶⁾ *Ibd.*, p. 132b.

König kann alles erleben, kann vom grössten Glanze in das tiefste Elend gestürzt werden; die Anekdote von Krösus und Solon ist nicht das einzige Beispiel dafür. Die Könige dürfen also nicht vergessen, dass irdische Güter vergänglich sind, dass die von Gott gegebene Macht auch wieder entzogen werden kann, wenn man sie unvernünftig gebraucht.¹⁾

Desgleichen sollen die Könige daran denken, dass sie Menschen, dass sie also sterblich sind. Soll man dafür besondere Beispiele anführen? Ist Alexander nicht in seinem drei- unddreissigsten Lebensjahre, nachdem er fast die ganze Welt erobert hatte, gestorben? Hat Cäsar nicht im Augenblicke, als er auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes stand, die rächende Hand des Brutus empfunden? Und welche Eitelkeit! Pyrrhus, der bekannte Kriegerheld und unersättliche Eroberer, fällt von einem Ziegel getroffen, den ein Weib auf ihn geworfen hatte. Die Hand des Allmächtigen erreicht einen jeden, der sich in seiner Grösse vergisst und die Grenzen des Erlaubten, des Menschlichen überschreitet; darum soll der König, wenn ihm auch alles gelingt, immer die Nichtigkeit des Lebens vor Augen haben.²⁾

Zum Schlusse wird auf Pompeius hingewiesen, oder genauer auf das, was Lucanus im neunten Buche seiner *Pharsalia* über ihn sagt. Ein besseres Beispiel zur Nachahmung kann einem Prinzen kaum empfohlen werden, meint der Verfasser³⁾; darum gibt er die betreffende Stelle, gewisser-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 187 a, 184 a und b.

²⁾ *Ibd.*, p. 143 a und b.

³⁾ *Ibd.*, p. 174 b (fehlerhaft bezeichnet als 166; cf. unten p. 105):
«*Toutesfoys la gloire de Pompée le grand semble selon le tesmoignage des histoires estre vne serenité de renommée sans aucune nubilosité de vergoigne, et de reproche, et me semble la vie de luy estre vn vray exemple et protocole de vertus, et conditions necessaires a tous grans personnages, qui ont desir d'avoir en leur vie la faueur et amour du monde, et par leur trespas de laisser regret lamentable, et douloureux au peuple, avec doulce memoire de leurs gouvernemens, et recommandable entre toutes manieres de gens. Et ne puis comprendre quant a moy, ne concevoir choses, dont vn grand prince accomply par accumulation de dons, et de grace de dieu et de fortune peust mieux, et plus facilement meriter*

massen als den Abschluss der dargestellten Ansichten, dem Inhalte nach wieder und spricht somit sein Ideal ganz bestimmt aus.¹⁾

Wie man aus dieser Darstellung ersieht, lässt sich Budé in die Erörterung der besten Staatsform, der besten Staatseinrichtungen so viel wie gar nicht ein. Nur einmal bemerkt er unter Berufung auf Aristoteles, dass ein gut eingerichtetes musterhaftes Königreich die beste Staatsform sei, und zwar deshalb weil es einer Familie gleiche²⁾; aber auch diese Bemerkung ist nur eine zufällige, nebenher gemachte. Er hat, wie gesagt, für dieses Thema keine Worte. Das mag Zufall sein; es ist aber auch möglich, dass er ein längeres Verweilen bei diesem Gegenstande für überflüssig hielt, weil er mit den staatlichen Einrichtungen Frankreichs zufrieden war. An einer Stelle, wo er davon handelt, unter welchen Bedingungen ein Staat am längsten dauern könne, sagt er z. B. ausdrücklich, dass Frankreich *«a été duré longuement en prospérité»*.³⁾ Freilich spendet er manches Lob, welches gewiss bis zu einem gewissen Grade diesen Staatseinrichtungen gebührt, nur den Königen, weil er allzu sehr bestrebt ist, ihre Verdienste hoch anzuschlagen. Seine Zufriedenheit mit den damaligen Verhältnissen in seiner Heimat, soweit es sich um den Staat allein handelt, kommt ferner deutlich zum Ausdrucke bei dem von ihm angestellten Vergleiche zwischen Frankreich und Deutschland, welcher ganz zu Gunsten des ersteren ausfällt. Der Körper des französischen Königreichs, so bemerkt er, sei in jeder Beziehung vollkommen⁴⁾, wie ja

et acquérir grans loz que de suivre, et imiter, et prendre par exemple d'emulation ce que Lucain dict de Pompée, comme dessus est descript, soit qu'il soit vray, ou qu'il ait esté bien inuenté.»

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 171 a f. (fehlerhaft bezeichnet als 163).

²⁾ *Ibd.*, p. 190 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 182 a.

⁴⁾ *L. c.* p. 139 b: *«Ainsi peult on dire de la Germanie qu'elle a bras, mains, et iambes tant bien formées que l'on peult dire, mais elle n'a pas la partie du corps si accomplie, que la France, ou se prennent les munitions, et ou viuandiers se fournissent: ce que le corps du Royaulme de France peult avoir sans aide exterieure lequel est accompli en toutes choses comme il est evident a tous.»*

auch schon vor ihm Machiavelli Frankreich als einen gut eingerichteten und trefflich regierten Staat bezeichnet hatte.¹⁾

2. Verhältnis zu Erasmus und Machiavelli.

Der doppelte Charakter seines Werkes lässt sich nicht verkennen: in der Hauptsache enthält es die Ansichten des Gelehrten, des Humanisten, welcher von der strengsten Moral ausgeht; daneben kommt aber auch der auf das Praktische gerichtete Sinn des Politikers zum Ausdruck. Es nimmt also die *Institution* eine Mittelstellung ein zwischen der *Institutio Principis Christiani* des Erasmus und dem *Principe* Machiavelli's. Gerade in der gelungenen Verschmelzung des Idealen mit dem Praktischen liegt das Hauptverdienst des Buches. Der Vergleich mit den soeben genannten Werken ist auch mit Rücksicht auf die Zeit der Entstehung von Interesse. Wie bekannt, erschien die *Institutio Principis Christiani* im Jahre 1516²⁾, und auch *Il Principe*, obwohl als selbständiges Werk erst 1531 erschienen, ist schon im Jahre 1513 verfasst worden³⁾; die Abfassung dieser drei Werke fällt also so ziemlich in dieselbe Zeit.

Mit Machiavelli ist ihm nur der praktische Sinn gemeinsam. Im übrigen ist der Unterschied zwischen ihnen so gross, dass er grösser kaum sein könnte. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass Machiavelli Alexander Borgia als Muster empfiehlt, während das Ideal Budé's eine poetische Gestalt ist, nämlich der von Lucan besungene Pompeius. Dort wo sie anscheinend übereinstimmen, ist dennoch der Unterschied bei näherer Betrachtung unverkennbar. So sind z. B. beide der Meinung, dass der König, je nach Bedürfnis, das Fell des Fuchses oder des Löwen anziehen und das gegebene Wort nur dann halten soll, wenn er davon keinen Schaden hat.

¹⁾ *Il Principe* p. 36 a: «Intra gli Regni bene ordinati, e governati à nostri tempi è quello di Francia.» — Cf. ibd. noch p. 36 b.

²⁾ Laur, *Érasme* etc., II, p. 459 f.

³⁾ Siehe Villari, *Machiavelli* etc. II, p. 359 ff.; Laur, l. c. II, p. 460 gibt das Jahr 1514 an; vgl. auch Gaspary II, 679 f.

Aber Budé's Begründung ist von derjenigen Machiavelli's grundverschieden. Wie dieser, so billigt auch Budé den Krieg und erteilt sogar einige Ratschläge über Kriegführung; aber nach ihm ist der Krieg nur gegen die Ungläubigen oder im Falle der Verteidigung zulässig (siehe oben S. 61 f.). Machiavelli dagegen empfiehlt seinem Fürsten in erster Linie die Übung im Kriegführen, ja sogar die Enthaltung von allem, was mit der Kriegskunst in keinem Zusammenhange steht.

Es ist nicht nötig, die Unterschiede zwischen beiden noch ausführlicher hervorzuheben, da Tendenz und Gedankengang Machiavelli's hinreichend bekannt sind. Um so nachdrücklicher müssen wir aber den grossen Unterschied zwischen den Zwecken hervorheben, welche Budé und Machiavelli verfolgen. Während der erstgenannte den Fürsten eines bereits gut eingerichteten Staates im Auge hat, will Machiavelli einen Fürsten belehren, welcher einen Staat erst schaffen soll oder ihn soeben geschaffen hat.

Mit Erasmus ist die Gemeinsamkeit der Gedanken viel grösser, da auch er die Moral, und zwar die strenge christliche, zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen nimmt und auch sonst manche Übereinstimmung mit Budé aufweist. Der Vergleich ihrer hier in Frage stehenden Schriften kann, in Bezug auf den Inhalt, nur zu Gunsten Budé's ausfallen. Erasmus' Traktat entbehrt jeder realen Grundlage. Einmal entschlossen, für den christlichen Fürsten zu schreiben, verliert er die christliche Lehre nicht mehr aus dem Auge, führt sie sogar so folgerichtig durch, dass ein solcher von ihm als Muster hingestellter christlicher Staatsmann oft einen geradezu lächerlichen Eindruck hervorruft. Auch er legt den bekannten Gedanken Plato's zu Grunde: „Wer kein Philosoph ist, kann kein Fürst, sondern nur ein Tyrann sein“¹⁾; daran knüpft er aber dann sofort die Bemerkung, dass die Ausdrücke Philosoph und Christ nur in der Form verschieden, im Grunde jedoch gleichbedeutend seien.²⁾ Dass eine

¹⁾ *Inst. Pr. Christ.*, p. V und p. 10: „*Ni philosophus fueris, princeps esse non potes, tyrannus potes.*“

²⁾ *Inst. Pr. Christ.*, p. 10: „*Vocabulis diuersum est, caeterum re idem esse philosophum, et esse Christianum.*“

solche Ansicht zu vielen verkehrten und unpraktischen Schlüssen führen muss, liegt auf der Hand. So gibt denn auch Erasmus allen Ernstes seinem Fürsten den Rat, die Herrschaft niederzulegen, wenn er sein Reich ohne Menschenopfer nicht verteidigen könne.¹⁾ Der Gehorsam gegen die Beamten, die Achtung vor dem Könige, die Entrichtung der Steuern, obwohl im Evangelium und den Briefen der Apostel empfohlen, sind nach Erasmus nur der Heiden würdig, deren Fürsten da eigentlich auch gemeint sind, da es zu jener Zeit keine christlichen Herrscher gab.²⁾ Solche Aussprüche lassen deutlich genug erkennen, welcher Geist in diesem Buche weht. Bei näherer Betrachtung sehen wir, dass Erasmus in der nichtchristlichen Welt gar kein empfehlenswertes Beispiel findet; statt die heidnischen Fürsten nachzuahmen, sollen sich die christlichen Herrscher so sehr von ihnen unterscheiden, wie sich eben ein Christ von einem Heiden unterscheidet.³⁾ Dergleichen Ausführungen erinnern an den theologischen Fanatismus der mittelalterlichen Autoren und legen zugleich von dem mangelhaften Verständnis des Erasmus für politische Fragen ein sprechendes Zeugnis ab. Sich soweit von der Wirklichkeit zu entfernen, ist jedenfalls kein Verdienst, zumal es auch die strengste Moral nicht mehr verlangt. Man könnte wohl die Sache ganz anders auffassen, wenn sein Urteil auch über die christliche Periode so abfällig wäre; dann wüsste man wenigstens, dass für Erasmus in der Geschichte kein Beispiel gut ist; man könnte folglich feststellen, dass sein Werk nur ein geistreiches Gedankenspiel ist, welches

¹⁾ Ibid. p. 15. *«Denique non potes tueri regnum, nisi violata iustitia, nisi magna sanguinis humani iactura, nisi religionis ingenti dispendio: deponere potius ac cedere temporibus.»*

²⁾ Inst. Pr. Chr., p. 37: *«Ne te fugiat, quicquid in euangelicis aut apostolicis literis de tolerandis dominis, de parendo praefectis, de honorandis regibus, de pendendo tributo dictum est, id ad ethnicos principes esse referendum: quod ea tempestate nondum essent ulli Christiani.»*

³⁾ Ibid. p. 13: *«Quoties venit in mentem, te principem esse, pariter succurrat etiam illud, te Christianum esse principem, ut intelligas te a laudatis quoque ethnicorum principibus tantum oportere abesse, quantum abest ab ethnico Christianus.»*

auf der Wirklichkeit weder beruht, noch darauf zu beruhen Anspruch erhebt, und damit wäre die Sache erledigt. Da er aber von dem christlichen Teile der Geschichte gar nicht spricht, so könnte man mit Recht voraussetzen, dass er mit demselben zufrieden ist. Wie das wiederum seinerseits christlich wäre, sieht man am besten an dem Umstande, dass Machiavelli gerade in der christlichen Geschichte die passendsten Beispiele für seine Lehre findet oder genauer aus denselben seine Lehre zieht. Diese Religiosität ist bei Erasmus um so sonderbarer, als sie gerade in einer Zeit zum Ausdruck kommt, wo man aus allen Kräften bemüht ist, die Kenntnis des Altertums auch auf die Politik anzuwenden.¹⁾ Ohne Frage ist das christliche Prinzip ein ganz geeigneter Ausgangspunkt für die Betrachtungen eines Humanisten; aber das patriotische Gefühl und die Kenntnis der Wirklichkeit machen gewisse Abweichungen von demselben unentbehrlich. Wenn nun Erasmus der christlichen Lehre bis zum Ende treu bleibt, ja sogar höhere Anforderungen stellt als Christus²⁾, so ist das nur ein Beweis, dass ihm sowohl das patriotische Gefühl als auch die Kenntnis der Wirklichkeit vollständig fehlen. Darin liegt eben der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Traktate des Erasmus und demjenigen Budé's. Dieser hebt z. B. auch hervor, dass das Menschenleben teuer ist, er empfiehlt möglichste Schonung desselben; er geht in der Schätzung des Friedens so weit, dass er sogar naiv erscheint³⁾, gibt aber doch zu, dass auch Fälle vorkommen können, wo der Krieg unvermeidlich ist, z. B. wenn der Feind die Grenzen des Vaterlandes überschreitet. Sein patriotisches Gefühl erlaubt ihm nicht, im Falle des Angriffs ein Zurückweichen zu empfehlen,

¹⁾ Siehe Villari, l. c. II, p. 240.

²⁾ Vgl. oben p. 69 Anm. 2.

³⁾ Er erwähnt z. B., dass zur Zeit des Augustus dauernder Friede geherrscht habe und fügt dann hinzu (p. 127 b): *«A ceste cause en paix universelle, et comme ie crois, ecumenique soubz luy nasquit nostre sauveur Jesu christ: mais il ne souffrit pas la mort salutaire pour nous de son Temps, mais soubz Tybere son successeur.»*

und seine Erfahrung führt ihn zu der Bemerkung, dass die Waffenkunst nicht vernachlässigt werden dürfe, da über die Grenzen eines Landes öfter die Stärke als die Gerechtigkeit entscheide. Daher seine Ratschläge über das Benehmen des Fürsten im Kriege.¹⁾ Er verkennt also die Bedürfnisse des wirklichen Lebens keineswegs; eher ist er bereit, sein Ideal zu opfern, wenn die Notwendigkeit es erheischt.

Im übrigen stimmen die Ansichten beider Humanisten vielfach überein, da ja auch Budé, wie wir schon hervorgehoben haben, die Moral zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen nimmt und da auch er einer Politik das Wort redet, wie sie sein sollte und nicht wie sie in Wirklichkeit ist. Der Umstand, dass beide Humanisten oft aus derselben Quelle, namentlich aus Aristoteles, schöpfen, trägt noch dazu bei, eine Gemeinsamkeit der Anschauungen herbeizuführen. Ferner muss hervorgehoben werden, dass beide vom Fürsten verlangen, seinen Unterthanen gegenüber das zu sein, was ein Vater seinen Kindern ist.²⁾

Die Unterschiede zwischen beiden Traktaten sind mehr formeller Art. Während z. B. Erasmus aus seiner Verabscheuung des Heidentums kein Hehl macht, sie vielmehr überall und stark zum Ausdruck gelangen lässt, entlehnt Budé gerade den heidnischen Zeiten die zahlreichen Beispiele, mit denen er sein Buch gefüllt hat; der christlichen Geschichte entnimmt er dagegen kein einziges Beispiel. Auch das Ideal seines Fürsten findet er, wie wir gesehen haben, in dem Bilde, welches ein heidnischer Dichter, Lucan, von einem Heiden, Pompeius, entworfen hat. Dabei ist er jedoch kein schlechter Christ; im Gegenteil, er zieht oft das Christentum als Massstab der Beurteilung für die Heiden herbei — man erinnere sich an seine Aufzählung der guten Eigenschaften des Kaisers Titus³⁾ — wie er auch die von ihm sonst verabscheuten Kriege für erlaubt hält, wenn es

¹⁾ Siehe oben, p. 62.

²⁾ Budé, l. c., p. 190 a, und Erasmus, l. c., p. 28.

³⁾ *De l'Inst. du Prince*, p. 84 a.

sich um die Verteidigung oder um die Verbreitung des Christentums handelt.¹⁾

Ausserdem hält Budé bei der Beurteilung einzelner geschichtlicher Persönlichkeiten gewöhnlich an der Überlieferung fest. Er lässt dem Alexander von Macedonien den Beinamen des Grossen, nicht nur weil dieser Titel einmal üblich sei, sondern weil er ihm wirklich gebühre; und wenn er dem Fürsten zeigen will, dass der Mensch nicht lange zaudern dürfe, weil man nicht wisse, ob er das Versäumte in Zukunft nachholen könne, so wird wieder auf Alexander den Grossen hingewiesen, welcher nicht so berühmt geworden wäre, wenn er nur ängstlich und zögernd auf Eroberungen gesonnen hätte.²⁾ Das verhindert freilich den Verfasser nicht, dasselbe Beispiel auch einmal umgekehrt anzuführen, nämlich dort, wo er von der Eitelkeit irdischer Dinge spricht; aber auch in diesem Falle thut er es mit derselben Pietät für Alexander wie sonst. Ganz anders verfährt Erasmus. Ihm gilt das überlieferte Urteil soviel wie nichts; es scheint sogar, dass er aus dieser Nichtbeachtung eine besondere Tugend macht; jedenfalls ist seine Beurteilung geschichtlicher Thatfachen eine höchst auffallende. Wenn er z. B. Alexander den Grossen auch erwähnt, so thut er es nur, um vor der Nachahmung desselben zu warnen³⁾; ihn als Muster in irgendwelcher Beziehung zu empfehlen, vermeidet er sorgfältig. Er geht in dieser Hinsicht so weit, dass er sogar vor dem Satze „*Beispiele grosser aber verrückter Fürsten*“⁴⁾ nicht zurückschreckt. Es ist dies schliesslich nur eine Folge seines prinzipiellen Standpunktes, an dem er bis zum Ende konsequent festhält.

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 126 a. «*Et mesmement ce doibuent noter, et rememorer les princes Chrestiens, qui ne peuvent loisiblement soubzhaïtier guerre, ou entreprendre par plaisir, sinon contre les infideles et occupants de nos limites: et ce avec certaines modifications pour augmenter, ou maintenir en estat la foy catholique, et orthodoxe et soubstenir l'honneur et le nom de Jesuchrist.*»

²⁾ *Ibd.*, p. 57 a.

³⁾ *Erasm. l. c. V.*: «*Sed quam Alexandrum felicitate superas, Carole princeps inclyte, tam speramus futurum, ut anteeas etiam sapientia.*»

⁴⁾ *Ibd.* p. 7: «*Exempla magnorum sed stultorum principum.*»

Budé ist dagegen immer von dem Bestreben geleitet, das Ideale mit dem Praktischen thunlichst zu versöhnen.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, dass sich Erasmus viel offener und schärfer äussert als Budé. Beide stimmen z. B. mit Aristoteles darin überein, dass der Ursprung der königlichen Macht in der freiwilligen Unterwerfung des Volkes zu suchen sei. Während nun Erasmus folgerichtig weiter ausführt, dass das Volk diese von ihm gegebene Macht dem Fürsten auch wieder entziehen könne, wenn er sich derselben unwürdig zeige, handelt Budé in ausweichender, unbestimmter Weise von der Strafe der Vorsehung, welche unwürdige Könige ereile, ja, er ist beinahe geneigt, seine erste Behauptung zu widerrufen und die Entstehung der königlichen Würde der Gnade Gottes zuzuschreiben.¹⁾ Derartige Beispiele von Inkonsequenz erklären sich bei Budé wohl aus der Thatsache, dass er den eigentlichen Zweck seines Traktats nicht immer fest im Auge behielt; dann aber kam ihm doch auch wieder zum Bewusstsein, dass seine Schrift für Franz I. bestimmt war, an dessen Gunst ihm vor allem lag; endlich fällt auch sein starkes Nationalgefühl ins Gewicht: Franzose vom Scheitel bis zur Sohle, fühlte er sich als einen für seinen Landesherrn schreibenden Vertreter des grossen, mächtigen und glücklichen Frankreichs, während Erasmus, der heimatlose, seinen Gegenstand vom christlichen und allgemein menschlichen, kosmopolitischen Standpunkte aus behandelte.

C. Humanistische Seite des Traktates.

Wie schon bemerkt, hat Budé in seinen kleineren Schriften in erster Linie die Förderung der Philologie und der Gelehrten im Auge, obwohl diese Absicht den Titeln gewöhnlich nicht zu entnehmen ist. Auch seine drei Hauptwerke — *Annotationes*, *De Asse* und *Commentarii* — enthalten, neben dem eigentlichen Gegenstande, viele Abschweifungen, in denen er für die genannten Ziele eintritt. Sein Briefwechsel

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.* p. 11 b und 18 a f.

macht keine Ausnahme davon. Es ist daher nicht überraschend, wenn er jene Ziele in seinem Traktate über die Erziehung eines Prinzen ebenfalls verfolgt und zwar um so nachdrücklicher, als ja diese Schrift für Franz I. bestimmt war. In jenen Zeiten konnte für die Wissenschaft und für die Gelehrten niemand so viel thun wie der König, dessen Gunst zu gewinnen sein hauptsächlichstes Bestreben sein musste. Daher gestattet er sich nicht selten Abschweifungen von seinem eigentlichen Thema, wenn er hoffen konnte, dem Könige klar zu machen, dass es in seinem eigenen Interesse wie in dem des Landes liege, sich der aufblühenden Studien und der Gelehrten anzunehmen; dass er dabei auch ihrer Feinde gedachte und sie beim Könige zu diskreditieren suchte, ist ebenso begreiflich wie entschuldbar.

Die Abschweifungen, die sich darauf beziehen, sind so häufig und manchmal auch so ausführlich, dass eine oberflächliche Lektüre zu der Ansicht führen könnte, das Werk sei eigentlich kein politischer Traktat, sondern nur eine Befürwortung der humanistischen Studien — wie dies auch Eugène de Budé angenommen hat — zumal in den Anmerkungen auf dem Rande aller drei Ausgaben die humanistische Seite viel mehr Beachtung findet als die politische. Wir begnügen uns an dieser Stelle mit diesem Winke, indem wir für das Nähere auf die weiter unten folgende Darstellung hinweisen.

Bevor wir eine nähere Analyse dieser Seite des Werkes unternehmen, glauben wir eine Bemerkung vorausschicken zu müssen. Die Autorschaft dieser Schrift ist, wie wir oben gesehen haben, oft und selbst von ernsten Forschern, wie z. B. von Rebitté, bestritten worden. Nun, den Gegenbeweis, nämlich den Beweis dafür, dass Budé wirklich der Verfasser des Traktates ist, liefert neben den früher berührten Einzelheiten vor allem jener auch seinen übrigen Werken eigene Eifer, mit welchem in dieser Schrift für die *«bonnes études»* und ihre Pflege eingetreten wird.

Selbst ein Philologe, wünscht Budé, dass es alle werden möchten. Jeder vernünftige und begabte Mensch sollte, wie er sich ausdrückt, zur untrennbaren Begleiterin, zur intimen

Freundin bei Tag und Nacht eine Frau haben, welche Philologie heisst.¹⁾ Auch der König sollte davon keine Ausnahme machen, wenn er nur nicht zu einem höheren Berufe bestimmt wäre. Der Begriff der Philologie ist aber nach Budé folgender: das Begehren, die Liebe zur Literatur und eine glühende Neigung zum Studium der liberalen Wissenschaften, die sich, wie er meint, deshalb so nennen, weil sie zu ihrer Pflege einen freien, selbständigen Mann erheischen —, das ist die Philologie. Diese Wissenschaften sind von den Alten *human* oder *humanistisch* genannt worden, weil ohne ihre Pflege, ohne Gelehrsamkeit, die Welt tierisch und nicht menschlich leben würde²⁾; sie sind aber nur demjenigen zugänglich, welcher Griechisch und Lateinisch versteht. Unter so vielen Sprachen, die auf der Welt existiert haben, so führt er weiter aus, werden seit zweitausend Jahren, wenigstens unter den Gelehrten, keine anderen erwähnt als diese beiden.³⁾ Freilich ist ihr Wert nicht der gleiche; viel höher als die lateinische steht die griechische Sprache, was auch Horaz und Quintilian zugeben; ihre Vorzüge sind zahlreich; ihr Wert beruht nicht nur in der sprachlichen Form⁴⁾, son-

¹⁾ Budé vergleicht gern und oft die Philologie mit einer Frau; auch in seinem Briefe an Tunstall (Opp., p. 381) sagt er: «*Philologia altera mihi coniunx*», und ähnlich in seinem Briefe an Erasmus (ibd., p. 368): «*At ego te hoc ignorare nolo, me quidem rivalem esse tibi in amore Philologiae.*»

²⁾ *De l'Inst du Pr.*, p. 67b.

³⁾ Ibid., p. 14 b f.

⁴⁾ Ibid., p. 14 a ff.: «... laquelle langue (d. h. die griechische) est la plus ample, la plus estendue, la plus copieuse, et affluentes en termes, et vocables, en inflexions de noms, avec verbes, et autres parties d'oraison, en tout artifice, et invention de littérature, en fourniture et remplage de tel ouvrage, de toutes les langues, dont nous ayons cognoissance: et laquelle seule langue sans controuerse, et par le consentement tant des gens doctes ayans auctorité de parler, et opiner de ceste matiere, et loquence, que par les anciens a esté appelée Royne des hommes et des sciences: peult pleinement, droicturierement, affectueusement monstrer et exhiber sa triumpicante puissance, et vigoureuse faculté, pleine de grace, et de delectation, soy estendre, et dilater les fins, et l'imites (sic!) de la domination, qu'elle a par nature en toutes choses, et matieres tant ardues, que moyennes, et petites: desquelles Mercure le herault facunde, et disert peult estre

dern auch in den durch sie vermittelten Ideen, weshalb sie auch ihrer lateinischen Tochter vorzuziehen ist. So ist zum Studium der Philosophie, der Physik und der Dialektik die griechische Sprache unentbehrlich, da die Römer für diese Disziplinen nicht einmal die notwendigen Ausdrücke besitzen, geschweige etwas Neues aufzuweisen haben. Folglich ist ein Kenner des Lateinischen nur halbgelehrt, wenn er kein Griechisch kann; sei er ein noch so beredter und gewandter Schriftsteller, er wird, wenn er ein bescheidener Mann ist, doch nicht wagen, vor den Gelehrten viel zu sprechen; wagt er sich gar auf das Gebiet der Philosophie, so wird er sich dort nur schwer bewegen können, wenn er nicht zum mindesten die Anfangsgründe des Griechischen innehat.¹⁾ Damit ist freilich nicht gesagt, dass die Kenntnis des Lateinischen überflüssig ist: wer zum Beispiel die Vergangenheit genau kennen will, muss mit beiden Sprachen vertraut sein, obwohl die römische Geschichte aus den griechischen Quellen gerade so gut erlernt werden kann wie aus den lateinischen; denn wie in anderen Dingen, so haben sich die Griechen, namentlich Plutarch, auch in der Geschichtsschreibung ausgezeichnet.²⁾

An solchen Äusserungen erkennt man leicht den Begründer der griechischen Studien in Frankreich. Obwohl Budé für beide klassischen Sprachen eintritt, kann er seine Vorliebe für die griechische nicht verleugnen; gerade dadurch

truchement, exposeur: desployer, et mettre en évidence, et sur la monstre panegyrique et théatrique ses figures, translations et sentences, compositions, ourrages, et textures de haulte lice, et grand appareil, frappées et drappées selon l'entendement d'vng chascun, et iouste la variété des conceptions, qui s'appelle grandiloquence, ou oraison demonstrative, ce qui ne se peult ainsy faire es autres langues, ne mesme en la nostre Latine: car elle n'abonde aussy copieusement en diction, et vocables significatifz, ne n'a telle exuberance, et plenitude en toutes parties, et en toutes sens avec facilité, en traictéz de toutes sciences, deductions de toutes matieres, et discours, qui s'offrent a dire ou escrire, et en compositions coherentes de deux diction par natifue aptitude et quadrature non contraincle ne repugnante a beaucoup pres, comme sa mere la Grecque, etc. etc.»

¹⁾ De l'Inst du Pr., p. 73 b.

²⁾ Ibid., p. 17a.

verrät er den grossen Humanisten, wenn auch Egger und Compayré dies nicht gelten lassen wollen. Dieser Punkt verdient besonders hervorgehoben zu werden; denn unter den vielen Eigenschaften, welchen Budé seinen Ruf verdankt, ist für ihn keine so bezeichnend wie gerade diese Eingenommenheit für das Griechische. Darin liegt hauptsächlich seine Bedeutung. Ausserdem ist es für sein Urteil und für seinen Geschmack charakteristisch, dass er in Plutarch einen so grossen Historiker und Schriftsteller erblickt, dass ihm auch zum Studium der römischen Geschichte die Kenntnis des Lateins entbehrlich scheint; dieser Umstand verdient um so mehr betont zu werden, als die Übersetzung Plutarchs volle fünfzig Jahre später einen so grossen Einfluss ausüben sollte.

Budé beschränkt sich selbstverständlich nicht nur darauf, die Wichtigkeit der Philologie und der klassischen Sprachen hervorzuheben, sondern er weist auch darauf hin, dass es in Frankreich um dieselben schlecht bestellt sei. Die den damaligen Gelehrten vorgeworfene, mangelhafte Beherrschung der klassischen Sprachen findet ihre natürliche Erklärung in dem Umstande, dass es langer Zeit, energischer Arbeit und vieler Bücher bedarf, um in den genannten Sprachen fehlerfrei und elegant schreiben zu können.¹⁾ Die Philologie, so fährt er fort, ist eine schöne, ehrwürdige und sehr geehrte Frau, aber in Frankreich ist sie weder geschmückt noch reich gekleidet.²⁾ Er wird also immer deutlicher, bis er endlich mit dem Geständnis herausrückt, dass nur durch die Gunst und den werktätigen Beistand der Fürsten die gelehrten Studien zu dem ihnen gebührenden Ansehen gelangen könnten.³⁾

Hiemit kommen wir auf jene Seite der Thätigkeit Budé's, welche die Begründung des Collège de France im Auge hatte. Er versäumt nämlich keine Gelegenheit, Franz I. an seine Pflichten gegen die aufblühenden gelehrten Studien und, was im Grunde auf dasselbe hinauskomme, gegen

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 17 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 68 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 69 a.

die Gelehrten zu erinnern. Manchmal begnügt er sich nur mit einer leisen Anspielung, indem er die Wohlthaten dieses oder jenes Gönners der Literatur erwähnt; manchmal wendet er sich direkt an den König, immer thut er es aber auf eine Weise, welche an seiner aussergewöhnlichen Begeisterung für die Sache keinen Zweifel übrig lässt. Die Erwähnung eines Königs genügt ihm, um sofort an die Wohlthaten zu erinnern, die er diesem oder jenem Schriftsteller erwiesen hat. So erzählt er z. B., dass Augustus den Vergilius reich beschenkt habe, weil dieser im sechsten Buche der Aeneis den Tod seines Neffen Marcellus beklagt hatte; es sei dies ein erwähnenswertes Ereignis, das dem Kaiser zu hohem Ruhme gereiche.¹⁾ Alexander der Grosse habe unglaublich viel für die Forschungen des Aristoteles aufgewendet, so dass er ein umfangreiches Werk über die Tierwelt verfassen konnte.²⁾ Auch sonst sei Alexander gegen die Vertreter der Wissenschaft sehr freigebig gewesen, was übrigens gar nicht zu verwundern sei: er habe eben aus der Geschichte Nutzen zu ziehen gewusst und aus ihr gelernt, dass er durch Heldenthaten und Eroberungen wohl berühmt werden könne, zugleich aber auch, dass er erst durch die Freigebigkeit gegen die Gelehrten und die Wissenschaften seinen Ruhm vermehren und sein Andenken unsterblich machen werde; denn die Schriftsteller und namentlich solche, welche die Gabe haben, Geschichte und andere, ähnliche Traktate zu schreiben —, sie seien es, welche das Andenken und den Ruhm eines Herrschers den Nachkommen überliefern.³⁾ Wie sich aber die Wohlthaten gegen Dichter, Redner und andere reich lohnen, das ersehe man am besten an dem Beispiele des Mäcenat, welcher, obwohl weder Kaiser noch König, trotzdem seinen Namen verewigt habe: er diene noch jetzt als Bezeichnung eines Gönners der Literatur.⁴⁾ Ganz besonders weist Budé dann noch auf Quintilian hin, welchem nebst an-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 36 a ff.

²⁾ *Ibd.*, p. 75 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 77 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 35 b.

deren Professoren des Griechischen und Lateinischen ein grosser Jahresgehalt ausgesetzt worden sei.¹⁾

Diese und viele andere ähnliche Beispiele sollten dazu dienen, den Unterschied zwischen früheren Gönnern der Literatur und den französischen Königen zu beleuchten. So schliesst die oben angeführte Anspielung auf Mäcen mit der Bemerkung, dass es in Frankreich keine Mäcene, folglich auch keinen Vergilius und Horaz, keinen Tullius und Quintilianus gebe. Noch offener spricht sich Budé gelegentlich einer Erwähnung des Titus Livius aus. Um durch Geschichtsschreibung berühmt zu werden, muss man — so lautet diese Stelle — das ganze Leben der Wissenschaft widmen und viel Geist, zugleich aber auch den nötigen Lebensunterhalt, die notwendigen Bücher, tüchtige Lehrer und vor allem Gönner haben, die für dieselben sorgen. In Frankreich ist zur Zeit der Name keines Mannes bekannt, welchem die Geschichtsschreibung materiellen Nutzen oder auch nur Achtung eingebracht hätte, und so wird es auch in Zukunft bleiben, wenn der König nicht dafür sorgt, dass diejenigen, welche der Studien wegen ihren Vorteil und ihr Vermögen vernachlässigt haben, wenigstens zum Teil entschädigt und nach Verdienst belohnt werden. Wenn man nun trotz der in Frankreich herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Gelehrsamkeit und die schöne Literatur sieht, dass manche durch allzugrosse geistige Anstrengung sogar ihren Tod beschleunigen, so erklärt sich dies durch die Hoffnung auf späteren Ruhm und ewiges Andenken.²⁾ — Ein andermal bietet ihm die Beredsamkeit, von deren Bedeutung er eine hohe Meinung hat, Anlass zu ähnlichen Klagen und Ermahnungen, deren Inhalt wir im folgenden wiedergeben. Wenn es seit der Gründung des französischen Reiches oder seit der Erweiterung desselben gelehrte und beredte Männer in Frankreich gegeben hätte, und wenn diese von den Königen gebührend geschätzt worden wären, so würde die französische Nation zweifellos mehr als irgend eine andere nach den

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 16 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 21 b.

Römern berühmt sein; denn die Franzosen haben viele Grossthaten verrichtet, nur sind diese weder elegant noch sachkundig beschrieben worden, und darum werden überlieferte Zeugnisse und Schriften auch kaum beachtet. Wenn also auf diesem Gebiete bisher nichts Bedeutendes geleistet worden ist, so ist dies der Nachlässigkeit der französischen Könige zuzuschreiben, welche sich, als undankbare Erben, um die ihnen von den Ahnen überkommenen Güter und den Ruhm nicht gekümmert und auch nicht daran gedacht haben, diese Güter und diesen Ruhm ihren Nachkommen in einer würdigen Form zu überliefern. Auf diese Weise ist der Ruhm so vieler edler und tapferer Könige, Fürsten und Ritter des französischen Reichs aus Mangel an Freigebigkeit gegen strebsame und fleissige Geister in Vergessenheit geraten. Ganz anders verhält es sich damit bei den Griechen, den Persern, den Medern, den Ägyptern und den Macedoniern, wie auch bei den Königen Asiens und Syriens und später bei den Römern, denn deren Ruhm ist durch die Geschichtsschreiber in prächtigen, literarischen Denkmälern erhalten worden, welche weder Feuer noch Krieg zu fürchten brauchen; zumal seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die Verewigung des Altertums bedeutet. Um das Versäumte nachzuholen, muss man zuerst unter den Schriftstellern eine Wahl treffen; denn die einen verdienen diesen Namen mit Recht, während andere ihn missbrauchen, indem sie sich für Schriftsteller ausgeben und dann irrtümlicherweise für solche auch gehalten werden; dann soll man aber den Würdigen, nachdem sie ihre Fähigkeit bewiesen haben, hohen und dauernden Gehalt geben.¹⁾

Diesen Beispielen könnten noch viele andere hinzugefügt werden; die angeführten werden aber genügen, um von Budé's unermüdlichem Streben, den König zur Freigebigkeit gegen die Gelehrten zu bewegen, einen richtigen Begriff zu geben. Franz I. hatte, wie schon hervorgehoben, gleich nach seiner Thronbesteigung ein gewisses Interesse für die humanistischen

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 44 b ff. u. 73 b.

Studien bekundet; es galt also, dasselbe wach zu erhalten und noch weiter anzuregen. Das war aber keine leichte Aufgabe; denn einerseits fehlte dem König die innere Überzeugung, da er infolge ungenügender Bildung die Sache doch nicht ganz selbständig beurteilen konnte, und andererseits waren die humanistischen Studien, wie bekannt, nicht ohne Feinde, die sich ebenfalls um die Gunst des Königs bemühten. Budé musste daher auf die Sache immer wieder zurückkommen und Einzelheiten in Menge herbeiziehen, um durch die Fülle der Gründe die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Dem Humanismus war die königliche Gunst schon deshalb unentbehrlich, weil sie eine reiche Quelle notwendiger pekuniärer Mittel bedeutete; ebenso notwendig war sie aber auch wegen der Bestrebungen der mächtigen Gegner einer auf humanistischer Grundlage aufgebauten Bildung. Durch ihre vorurteilslose Forschungsweise hatten sich die Humanisten den Ingrimms des noch in mittelalterlichen Anschauungen befangenen Klerus zugezogen. Man kann sich leicht denken, was alles von dieser Gegnerschaft zu erwarten war. Der Geistlichkeit hatten sich auch die meisten Juristen angeschlossen, die sich ebenfalls durch die Aufklärung der Renaissance geschädigt fühlten. Dadurch nun, dass Budé über die Bedeutung der Philologie, des Griechischen und Lateinischen den König belehrt und ihn zur Freigebigkeit gegen die Gelehrten zu überreden sucht, erfüllt er nur den einen Teil seiner Aufgabe; denn das eine wie das andere bleibt wirkungslos, wenn die Angriffe gegen den Humanismus in voller Kraft bleiben. Darum sehen wir ihn denn auch gegen die Gegner der klassischen Studien mit demselben Eifer zu Feld ziehen, mit welchem er diese gepriesen und empfohlen hat.

Jetzt, so führt er aus, wo das Licht der klassischen Literatur angezündet ist und von allen Seiten leuchtet, möchten manche in der Finsternis ihrer Väter und Vorfahren weiterleben und den Glanz der *professions libérales*, welche seit jeher für edel gehalten worden sind, nicht dulden; an ihnen ergötzen sich nur diejenigen, deren Augen stark

genug sind, um direkt in die Sonne zu schauen.¹⁾ Andere wiederum, die wegen ihres Wissens besonders geschätzt und geehrt werden möchten, und die sich wahrlich freuen sollten, dass die schöne Literatur mittels der griechischen Sprache und der glänzenden Redekunst der Alten beinahe vollständig hergestellt ist, schämen sich nicht, darüber Klage zu führen, dass die Grundlagen der Religion durch die Kenntnis des Griechischen untergraben werden.²⁾ So wird öffentlich behauptet — fährt er fort — dass der Unterricht in der griechischen Literatur an der Pariser Universität verboten werden soll, obwohl gerade in ihr nach der Übereinstimmung alter wie moderner Gelehrter der Ursprung alles Wissens zu suchen ist. Es wird verlangt, dass man schlechten, an der Pariser Universität erhaltenen und mit einem einfachen *Vidimus* versehenen Abschriften mehr Glauben schenke, als den Originalen. Und diese Feinde der echten und eleganten Literatur, die sich für Verteidiger und Beschützer der orthodoxen Literatur ausgeben, begnügen sich nicht damit; nein, sie wollen sogar nicht nur die griechische Sprache sondern auch diejenigen, welche sie lernen, in den Bann thun; der Grund ihrer aufklärungsfeindlichen Bestrebungen ist in der Furcht zu suchen, dass durch die Verbreitung gelehrten Wissens ihr Ansehen leiden und ihre eigene Unwissenheit, welche sie in Paris für bares Geld verkauft (*de laquelle Paris a tenu boutique*) und auch den Nachbarländern geliefert haben, entdeckt werden könnte.³⁾ Die einen haben versucht, den Wert des ursprünglichen Evangeliums, welches in griechischer Sprache verfasst ist, herabzusetzen; die andern sind so schamlos, ungerecht, unwissend und hartnäckig, dass sie nicht gezögert haben, im Gegensatz zu den Kirchengelehrten die Thatsache zu bezweifeln, dass das neue Testament ursprünglich griechisch geschrieben worden ist. Manche dagegen, welche sich durch die Autorität des heiligen Hieronymus und anderer alter Autoren überzeugen liessen, be-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 72 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 74 a.

³⁾ *Ibd.*, p. 157 a.

haupten, dass seit dem heiligen Hieronymus die griechische Sprache nicht mehr bestehe, da sie durch die Kirche oder durch Gottes Vorsehung unterdrückt worden sei; die jetzige sei folglich eine nachgeahmte und von neuem erfundene.¹⁾ Darum wollen sie von jener Sprache nichts wissen, wie sie auch die lateinische Sprache verachten, wenigstens soweit sie sich auf ihr eigentliches und altes Gebiet erstreckt und nicht an die Barbarei grenzt, deren Sprache diese allzu gut kennen.²⁾ Hinter dieser Keckheit und Dreistigkeit steckt freilich die Unwissenheit, mit deren Herrschaft und Ansehen es schon längst vorbei sein würde, wenn jene Leute sich nur nicht immer hinter die orthodoxe Religion versteckten; diese, so lehren sie das Volk, vertrage sich nicht mit der Rhetorik und der griechischen Literatur, was nichts weiter heisst, als die Wahrheit entstellen.³⁾ Dies alles ist übrigens ganz natürlich für diejenigen, welche wissen, dass es durch Nachsicht und Nachlässigkeit des Publikums in manchen Orten leichter ist *Doctor* als *doctus* zu sein; dies ist unvermeidlich dort, wo man sich in den Vorlesungen über Philosophie der Abkürzungen bedient.⁴⁾ Immerhin haben „Vernünftigere und Elegantere“ aus dem theologischen Stande, welche wissen und kennen wollen, bevor sie ihr Urteil abgeben, den soeben geschilderten widerstanden; diesen hat es mit Recht sehr missfallen, dass das Publikum diese an sich so ehrbare, würdige und heilsame Profession zu missachten anfängt und zwar nur wegen der Unmässigkeit und Kühnheit einiger, die sich eine Kenntnis von Wissenschaften zuschreiben, welche sie nie verstehen werden.⁵⁾ Mögen aber manche von denen, welche sich Professoren und Ausleger der heiligen Lehren nennen, sagen was sie wollen, so viel ist jedenfalls sicher, dass die heilige Schrift in ihrer ganzen Herrlichkeit nie von denjenigen begriffen werden wird, welche nicht tief genug in die Wissenschaft der Heiden eindringen. An Beweisen da-

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 158 b.

²⁾ *Ibd.*, p. 158 b u. p. 69 b f.

³⁾ *Ibd.*, p. 157 b.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 70 a f.

⁵⁾ *Ibd.*, p. 70 a.

für fehlt es nicht. Moses und Daniel sind mit den Lehren der Ägypter und Chaldäer vertraut gewesen; Basilius¹⁾ und Gregorius, zwei grosse, starke und glänzende Säulen der griechischen Kirche, der heilige Hilarius, Hieronymus, Augustin und andere alte Theologen haben die klassische Literatur gekannt, soweit dies zu ihrer Zeit möglich war. Den wahren Sinn der Worte der heiligen Schrift kann man wohl auch durch Eingebung Gottes verstehen; da aber diese selten einem Menschen zu Teil wird, so bleibt als einziges Mittel ihren Inhalt zu ergründen, die eingehende Kenntnis der gelehrten Literatur, verbunden mit Verstand und Scharfsinn.²⁾

Da Budé auch für die Rhetorik sehr eingenommen ist, so bleibt er auch ihren Gegnern die Antwort nicht schuldig. Diejenigen, sagt er, welche die Redekunst aus dem Rahmen der philosophischen Disciplinen entfernen wollen, begehen in der Philosophie einen grossen Fehler; das wäre, als wenn sie dem Himmel von all seinen Gerstirnen gerade die Sonne wegnehmen wollten; denn wie man den Himmel ohne Licht nicht in seiner ganzen Schönheit zu sehen imstande ist, so kann sich auch die Philosophie ohne Redekunst nicht in ihrer wahren Form zeigen. Daran knüpft Budé noch folgendes an: *«Mais pour convaincre l'opinion de ceulx, qui cuydent, et soustiennent pertinemment, qu'erudition en eloquence, et es bonnes lettres ne fait comparoir a la science des dessuductz (sic!), c'est a dire a leur scavoir, et autres de semblable opinion qui font profession de droict, ou autres sciences questionnaires, et mercenaires, il est*

¹⁾ Es ist interessant, dass Budé, wie auch italienische Humanisten ein Jahrhundert früher, nicht unterlässt, sich auf den heiligen Basilius zu berufen, wenn er das Lesen der klassischen Literatur verteidigt. Aber wie italienische Humanisten, z. B. Bruni oder Aenea Silvio (vgl. Woodward, op. tit. p. 120, Anm. 4 und p. 150), so behauptet auch Budé nicht, dass sich der genannte Kirchenvater für die klassische Literatur geradezu begeistert habe. Rösler (*J. Dominicus Erziehungslehre*, p. 176, Anm. 1) widerlegt daher eine Behauptung, die gar nicht gemacht worden ist, wenn er sagt: „*Basilius war keineswegs schwärmerisch begeistert für die klassischen Studien, was man zum Beispiel in seiner dritten Homilie zum Sechstageswerk* (ed. Garnier I, 30) lesen kann.“

²⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 69 a f.

bon de veoir leurs compositions, traictex, ou oraisons a l'encontre de celles, que composent les gens lettrés sur semblables, et pareilx argumens et matiere: ce qui est autant comme vne confrontation de facunde avec enfance et sciences avec rusticité analphabetique, par protestation toutesfoys, que ie n'entens parler des sciences, mais bien des hommes qui en vsent autrement que les anciens, et premiers aucteurs et illustrateurs d'icelles.» ¹⁾ Hier erreicht die Erbitterung Budé's ihren Höhepunkt, und er wird noch schärfer, indem er fortfährt: «Combien que telle multitude est au iourd'hui vne beste a plusieurs testes, et qui est forte a dompter. Car il ne s'esmeuent pour ouir raison, et argumens persuasifs non plus qu'asnes ouir instrument de musique: lesquelx remuent les oreilles par foys, comme s'ilz y entendoient quelque chose.» ²⁾ Mit solchen Gegnern, sagt er weiter, soll man übrigens darüber auch gar nicht streiten, da sie dem Menschen die Humanität, welche ihn von anderen sterblichen Geschöpfen auszeichnet, nehmen wollen. Nachdem er dann noch aufgezählt hat, was die Humanität, verbunden mit Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, alles vermag ³⁾ und was man unter der Redekunst nach Plato, welchen Plutarch in der Biographie des Perikles citiert, zu verstehen hat, schliesst er mit folgenden Worten: «Et toutefoys messieurs des vniuersitez fameuses ne veulent admettre vne telle puissance entre leurs facultez, ne la pluspart des iurisconsultes pareillement: lesquelx ne peuuent entendre ou ne veulent, que les pouuoirs et facultez d'eloquution, sont les instruments des sciences pratiques, sans lesquelx il ne peuuent auoir

¹⁾ De l'Inst. du Pr., p. 71 a.

²⁾ Ibid., p. 71 b.

³⁾ Ibid., p. 71 b.: «Et peult l'homme docte, et facunde par icelle louer les vertus, et recommander, comme il appartient, amplifier et magnifier les gestes dignes de memoire, de tester les vices execrablement, exhorter les hommes, et animer a entreprendre et executer choses honnestes, dissuader et deterrer de faire meschansetez, appaiser les courouczés, conuertir a misericorde les gens trop esmeuz(.) a vengeance, refrener les affections desordonnées, faire rasseoir la sensualité perturbée, et donner lenitiues consolations et mitigatiues, a douceur de coeur vehemente, exprimer, comme il appartient, l'excellence de theologie entre les sciences, et l'utilité de l'estude des droictz tant civil, que canonique, mais qu'il y ait accompaignement de litterature moyenne.»

*effort de leurs operations, non plus qu'une machine mal remontée, qui est une masse quasi immobile, ou mal aisée.»*¹⁾ Es ist dies, fügt er hinzu, eine Schande für die Stadt Paris, deren Universität immer für *l'eschole metropolitaine de l'Occident* gehalten worden ist.²⁾ Da aber andere Fakultäten der Redekunst keinen Platz einräumen wollen, so sollte für dieselbe eine eigene Fakultät begründet werden.³⁾ Nachdem sich Budé noch über oberflächliche Philosophen, welchen die Grundlage fehle, um höher bauen zu können, und über diejenigen, welche mit Hilfe der Kompendien in aller Eile Doktoren werden, um einen Katheder zu erlangen und von dort alle Wissenschaften zu bekritteln, lustig gemacht hat, wendet er sich an den König, welchem er versichert, er könne durch glaubwürdige Zeugen genau erfahren *«que toutes leurs facultés sans les bonnes lettres, ne sont que gueines et fourreaulx sans espées et sans ascier esmoulu, fait: pour monstre aux ignorans, et aux enfans.»*⁴⁾

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass, um den König für sich zu gewinnen, Budé nicht immer wählerisch in seinen Mitteln sein konnte. An Gründen und Beweisen, die zu Gunsten des Humanismus sprachen, fehlte es wohl nicht; sie wurden auch in Fülle herbeigezogen. Budé konnte sich aber, wie schon hervorgehoben worden ist, nicht immer auf die Einsicht des Königs verlassen, da seine Bildung mangelhaft war. Kein Wunder daher, wenn Budé auch zu anderen Mitteln greift und sich oft und weitläufig in Verherrlichungen Franz' I. ergeht, die uns heutzutage etwas geschmacklos erscheinen und Schmeicheleien sehr ähnlich sehen.⁵⁾ Was

¹⁾ *De l'Inst du Pr.*, p. 72 a.

²⁾ *Ibd.*, p. 72 b.

³⁾ *Ibd.*, p. 35 a.

⁴⁾ *Ibd.*, p. 73 a.

⁵⁾ Unter vielen Beispielen, die wir hiefür beibringen könnten, führen wir nur folgendes an (l. c., p. 24 b): *«Or a ce que ie puis cognoistre, on peut dire iusques la, et encore plus avant, sans parler par assentation avec vous, et sans estre noté d'adulation, que des biens du corps, et de l'ame vous en avez plantureusement, comme solide et ingenieuse apprehension, ferme et feable memoire, discretion en jugement et certaine election, bonne opinion a consulter, deliberer et coniecturer, quand vous y addonnez vostre pensement, fantasie droicturiere, et sans falace,*

Budé entschuldigt, ist der Umstand, dass er mit seinen Lobeserhebungen keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte; in seiner Begeisterung für die klassischen Studien glaubte er auf dies Mittel nicht verzichten zu können. Dass übrigens seine Schmeicheleien auch manches aufrichtig gemeinte und wohlverdiente Lob enthalten, darf wohl kaum bezweifelt werden. Dank seinem Interesse für die aufblühende Kunst und Wissenschaft musste Franz I. ganz natürlich die Sympathien aller Humanisten erwecken.¹⁾

Nachdem wir somit Budé's Bemühungen um die Sache des Humanismus und der Humanisten, soweit sie in diesem Werke zum Ausdruck kommen, hervorgehoben haben, dürfte noch folgende Bemerkung am Platze sein. Dass Franz I. durch sein wohlwollendes Verhalten dem Humanismus den Sieg erleichtert hat, ist bekannt, wie auch wohl nicht bezweifelt werden kann, dass diese Protektion nicht in letzter Linie den unermüdlichen Bitten und Ermahnungen Budé's zu verdanken ist. Es muss aber besonders betont werden, dass der Anfang seines Einflusses auf Franz I. gerade in diesem

a représenter les choses intelligibles au vray, imaginer les choses imaginables, inclination et aptitude a bonnes moeurs, et autres parties, que l'on appelle interieures: car ceulx sont les biens de l'homme spirituel, et interieur, qui est la forme de l'homme et la plus digne partie de luy, dont le remontaige (a parler par translation) est grande, sainte, bonne, belle, complete, et solide composition, et habitudes de vostre corps, avec singuliere dexterite de membres, et agilité naturelle augmentée, et tousiours accreue par exercitation de corps, pour facilement, deuement, et par maniere tresaduenante, et venerable, exercer l'office de Roy et de cheualier, quand le cas eschoit, stature belle, et au vray dire, heroïque, maintien Royal, et monarchique, de tout le corps qui sont la decoration, et enrichissement des vertus en la personne en laquelle ilz se remonstrent: grace ensemble et maiesté de face condigne, et conuenable a telles fortunes: et pareillement visage, et accherement assuré, plein de mansuetude, et auctorité satisfaisant a vn chacun et attirant a soy l'amour des hommes, et voix publiques pour la signifiante de grande humanité, et bon vouloir, dont il fait monstre euident, et pleine foy a toute homme de iugement, ensemble natifue, et diserte facilité de langage et continuation coherente de propos en toutes matieres, desquelles sans grande literature l'homme ne peult auoir cognoissance.»

¹⁾ Vergl. auch oben p. 66.

Werke zu suchen ist, dass die Art und Weise seines Einflusses, dem Inhalte wie der Form nach, das genaue Bild seiner späteren Anregungen bietet, und an und für sich ein solcher ist, dass er den späteren Erfolg als ganz natürlich erscheinen lässt. Dies hervorzuheben erscheint uns um so notwendiger, als unter allen Ermahnungen an die Adresse des Königs diesem keine so zugänglich waren wie diejenigen, welche sich in diesem Traktate finden; ausserdem hat keine einen so ausschliesslichen und intimen Charakter, da Budé's andere Arbeiten in erster Linie für das Publikum bestimmt waren. Wir glauben daher mit Recht annehmen zu dürfen, dass diese Schrift Budé's mehr Einfluss auf den König ausgeübt hat, als irgend eines seiner späteren Werke und darin erblicken wir vor allem auch die hohe Bedeutung der *Institution du Prince*.

D. Die sprachliche Form.

Es ist schon öfters mit vollem Rechte bemerkt worden, dass Budé besser griechisch schrieb als lateinisch und lateinisch besser als französisch. In Bezug auf die beiden klassischen Sprachen wird dies von Rebitté, der sich mit den Werken Budé's eingehend befasst hat und sich als sehr zuverlässig erweist, bestätigt¹⁾, und was das Französische anlangt, so gesteht Budé ganz offen, dass er in der Handhabung seiner Muttersprache wenig geübt sei.²⁾ Seine französische Prosa ist daher von einigen Kritikern getadelt worden.³⁾

Bei näherer Betrachtung findet man nun, dass seine Ausdrucksweise von der im XVI. Jahrhundert üblichen kaum abweicht.⁴⁾ Lange, gleichförmige und künstlich zusammen-

¹⁾ L. c. p. 274: «*Nous n'osons guère juger son grec. Pourtant nous trouvons chez lui une étonnante facilité à manier cette langue. Il nous semble aussi que l'expression grecque est, sous sa plume, plus facile, plus nette, que l'expression latine.*»

²⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 3 b: «*. . . entendu mesmement que l'œuvre est fait en stile François peu a moy exercité.*»

³⁾ Siehe Bayle. l. c., p. 701, Anm. S.

⁴⁾ Faguet, *Seizième siècle* p. 416: «*Au seizième siècle il existe parfaitement une langue toute faite et un tour de style commun et con-*

gefügte Sätze, aus Wörtern bestehend, die nur eine französische Endung haben, im Grunde aber lateinisch sind, kennzeichnen dieses Werk wie so viele andere jener Zeit. Charakteristisch ist der aus seiner unvollkommenen Beherrschung des Französischen sich erklärende, häufige Gebrauch von schwerfälligen Umschreibungen. Da Budé immer lateinische Ausdrücke im Sinne hat, so glaubt er seinen Gedanken mit einem Worte nicht klar genug ausdrücken zu können.¹⁾

Immerhin ist sein Stil nicht die schwächste Seite seines Werkes.²⁾ Denn schlimmer noch ist jene beispiellose Unordnung, welche allen seinen Schriften eigen ist, aber in dieser ihren Höhepunkt erreicht. Der stellenweis anekdotenhafte Charakter des Werkes, sowie seine umfassende Kenntnis der klassischen Sprachen und Literaturen trugen ohne Zweifel dazu bei, seine bekannte Planlosigkeit in der Ausführung zu erhöhen. Es lässt sich dies so recht deutlich an den folgenden Beispielen ersehen. Budé erzählt, dass Philipp von Macedonien auch gegen die wegen ihrer Philosophie und ihrer Redekunst so berühmten Athener Krieg geführt habe; dann bricht er plötzlich ab, um auszuführen, dass Paris das sein sollte, was Athen einst gewesen; daran knüpft er eine kurze Geschichte der Renaissance, um dann erst den unterbrochenen Satz wieder aufzunehmen und weiter auszuführen, dass Philipp gegen das Anraten seiner Umgebung auf die Zerstörung Athens verzichtete, damit spätere Geschichts-

sacré dont usent tous ceux qui ne sont pas des écrivains de race et qui simplement savent écrire. Ce style, très pénétré de latinité, consiste surtout dans l'usage de la période latine, aux longs détours et aux vastes circuits; il est du reste peu métaphorique, surtout chez les prosateurs, même chez les poètes, ferme et solide, mais un peu terne et surtout assez monotone en toute son allure.»

¹⁾ Als Beispiel möge folgender Satz dienen (De l'Inst. du Pr., p. 16 a):
«Or que cecy se puisse plus amplement, plus haultement, et plus efficacement, en meilleur lustre et plus a droit faire, et monstrier, et par plus grande, et plus diserte volubilité, et affluence de langage en la langue Grecque, que en Latin, il est tant notoire et sans controuerse entre ceulx qui savent moyenner l'une et l'autre.»

²⁾ Wir haben hiebei vor allem die Ausgabe von Lyon im Auge; vgl. unten p. 92 u. p. 96.

schreiber, Dichter und Rhetoren keine böse Nachrede von ihm verbreiten könnten.¹⁾ An einer anderen Stelle zählt Budé die Tugenden des Augustus auf, um die ganz neben-sächliche Bemerkung hinzuzufügen, dass dieser Kaiser in seinem Siegelringe das Bild Alexander's getragen, sich aber später seines eigenen Bildnisses als Siegel bedient habe.²⁾

Diese Planlosigkeit in der Anlage des Ganzen, diese Geschmacklosigkeit in der Ausführung des Einzelnen machen es erklärlich, warum das Werk trotz der Berühmtheit des Verfassers so schnell in Vergessenheit geriet. In Bezug auf Gedankengehalt steht Budé's Traktat zweifellos über demjenigen des Erasmus. Dagegen muss dem letzteren nachgerühmt werden, dass er durch seinen glänzenden Ausdruck auch dem bekanntesten Gedanken den Reiz der Neuheit zu verleihen versteht, während bei Budé auch der schönste Gedanke unter der Formlosigkeit der nur lose an einander gereihten Sätze und Paragraphen verschwindet. Zur Zeit seines Erscheinens konnte die Schrift noch gefallen, da die Zahl der gut geschriebenen französischen Bücher noch immer eine verhältnismässig kleine war und der Ruhm des Verfassers noch frisch im Gedächtnis der Zeitgenossen lebte.³⁾ Daher wurden denn auch innerhalb weniger Jahre (1544 bis 1547) nicht weniger als vier Ausgaben veranstaltet und eine fünfte bereits im Jahre 1548 gedruckt.⁴⁾ Mit dieser Ausgabe erlosch aber auch das Interesse an dem Werke unseres Autors.

Trotzdem wird dasselbe in der Geschichte der französischen Renaissance-Bewegung stets eine ehrenvolle, bisher nicht genügend gewürdigte Stellung einnehmen. Ausserdem ragt die Gestalt des grossen Humanisten unter seinen Zeitgenossen so stark hervor, dass jede Zeile, die von seiner Hand herrührt, einen besonderen Wert besitzt, zumal wir in diesem

¹⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 50 a ff.

²⁾ *De l'Inst. du Pr.*, p. 130 b.

³⁾ Du Bellay sagt in seinem Manifeste von dem Traktate p. 37 a (= p. 160 der Person'schen Ausgabe): «*Œuvre certes assez recommandé par le seul nom de l'Ouvrier.*» Cf. auch unten p. 101 Anm. 1.

⁴⁾ Siehe unten p. 91 ff.

Werke den Verfasser in einem neuen Lichte — in dem eines einsichtsvollen Politikers — kennen lernen. Man wird daher auch heute noch Budé's *Institution du Prince* ein warmes Interesse entgegenbringen.

E. Die Ausgaben.

1. Allgemeine Charakteristik.

Budé's *Institution du Prince* ist in drei nach dem Tode des Verfassers veranstalteten Ausgaben auf uns gekommen.¹⁾

Nach den Aussagen Bayle's²⁾ und Clement's²⁾ hat es auch noch eine bereits 1546 veröffentlichte, aber wahrscheinlich

¹⁾ Die Titel lauten: a) *De Linstitution du Prince. Liure contenant plusieurs Histoires, Enseignements, et saiges Dicts des Anciens tant Grecs, que Latins: Faict et composé par Maistre Guillaume Budé, lors Secretaire et maistre de la Librairie, et depuis Maistre des Requestes, et Conseiller du Roy. Reueu, enrichy d'Arguments, diuisé par Chapitres, et augmenté de Scholies et Annotations. Par hault et puissant Seigneur, Missire Jean de Luxembourg, Abbé d'Iury. Imprimé à l'Arrivour, Abbaye dudict Seigneur, Par Maistre Nicole Paris. 1547. Avec privilege du Roy, pour cinq ans.*

b) *Le Livre de l'Institution du Prince au Roy de France tres chrestien Francoys premier de ce nom, faict et composé par M. Guillaume Budé son secretaire et maistre de sa librairie. Avec Privilege du Roy pour cinq ans. A Paris, Chez Jehan Foucher, a l'escu de Florence, en la rue Saint Jacques. 1547.*

c) *Tesmoignage de temps, ou enseignemens et enhortemens pour l'Institution d'un Prince. Compose par Feu maistre Guillaume Budé Conseiller du Roy, et maistre des Requetes ordinaire de son Hostel. A Lyon, Par Guillaume Gaseau. M.D.XLVII.*

²⁾ Dictionnaire I, 701, Anm. P: «*Mon Edition est celle que Messire Jean de Luxembourg, Abbé d'Ivry, de la Rivou et de Salmoisy, fit faire dans son Abbaie de la Rivou, l'an 1546, in-folio. Notez en passant une faute de Mr. Joli, qui a dit que cet Ouvrage ne fut imprimé que sous le Regne de Henri II, en 1547, in folio et in 8°.*» — Clement's Aussage findet sich in seiner *Bibl. curieuse* V, 390. Er sagt ausdrücklich, dass Jean de Luxembourg die Schrift Budé's zunächst im Jahre 1546 in ihrer ursprünglichen Form und ein Jahr darauf in der uns bekannten Gestalt herausgegeben habe. Wird auch die Ausgabe vom Jahre 1546 weder von modernen Literaturhistorikern und Biographen,

verloren gegangene Ausgabe gegeben¹⁾, welche, wenngleich ebenfalls in l'Arrivour gedruckt, doch nicht mit derjenigen aus dem Jahre 1547 identisch gewesen zu sein scheint.²⁾

Die drei auf uns gekommenen Ausgaben zeigen grosse Abweichungen von einander. Ohne besonderen Grund ist bis jetzt immer nur derjenigen von l'Arrivour eine besondere Beachtung geschenkt worden. In Bezug auf Korrektheit der sprachlichen Form steht aber die Ausgabe von Lyon zweifels- ohne über den beiden anderen; dafür hat sie allerdings viele und so grosse Lücken, dass das Werk infolgedessen seinen ursprünglichen Charakter wesentlich einbüsst. Wahrscheinlich um einen guten Absatz zu erzielen, unterdrückt der Veranstalter der Ausgabe von Lyon alles, was ihm überflüssig und entbehrlich erscheint. Streichungen waren um so leichter vorzunehmen, als ja Budé's Abschweifungen von dem eigentlichen Thema nur allzu häufig waren.³⁾ Wer nur die Ausgabe von Lyon kennt, bemerkt daher die Lücken gar nicht, besonders wenn er mit Budé's Schreibweise nicht vertraut ist. Bei genauer Vergleichung der genannten drei Ausgaben erkennt man aber, dass der Herausgeber ganz skrupellos vorgegangen ist. Sein Mangel an Pietät für den Verfasser ist umsomehr zu bedauern, als er offenbar einen guten Text vor sich gehabt hat.

Die Ausgabe von l'Arrivour, welche ebenfalls eine leidlich korrekte sprachliche Form aufweist, hat bedeutend weniger Lücken, kennzeichnet sich jedoch durch willkürliche Änderungen des Textes. Diese Änderungen,

noch von Brunet oder Buisson, für dessen wertvolles *Répertoire des ouvrages pédagogiques* alle Bibliotheken Frankreichs beigesteuert haben, verzeichnet, so sind doch die Aussagen Bayle's und Clement's so klar und bestimmt, dass man an der einstigen Existenz einer Ausgabe vom Jahre 1546 zu zweifeln keinen Grund hat.

¹⁾ Wenigstens ist sie in keiner der grossen öffentlichen Pariser Bibliotheken vorhanden.

²⁾ Die Einteilung in Kapitel war z. B. eine andere. Denn eine der Schrift entlehnte und von Bayle (l. c., p. 698, Anm. G) citierte Stelle befindet sich in dieser Ausgabe im XIV. Kapitel, während sie in der Ausgabe von 1547 im XLIV. Kapitel vorkommt.

³⁾ Siehe oben S. 74.

welche offenbar von Jean de Luxemburg herrühren, finden ihre Erklärung in der Thatsache, dass der ihm vorliegende Text sich ebenfalls in einem ungeordneten Zustande befand. Budé machte in seinen Werken keine Einteilungen; er schrieb, wie wir gesehen haben, was ihm in die Feder kam, von einem Gegenstande auf den anderen überspringend, um nach einigen Zeilen wieder zu dem ersten zurückzukehren. Man kann sich leicht denken, wie Budé's Handschrift ausgesehen haben muss, zumal er sich einer Sprache bediente, die ihm nicht sehr geläufig war. Es ist also kein Wunder, wenn sich ein Mann, welchem der Gebrauch der Feder nicht fremd war, einem solchen Manuskripte gegenüber überlegen fühlte und sich allerhand Freiheiten erlaubte. Dazu kam noch etwas anderes. Als Abt konnte Jean de Luxembourg nicht dulden, dass sich in einem Buche, auf dessen Titelblatt auch sein Name stehen sollte, alle jene oben bereits besprochenen Ausfälle gegen die Geistlichkeit finden sollten. Er strich daher alle Ausfälle gegen die Geistlichkeit und verunstaltete dadurch den ursprünglichen Text noch mehr.

Von solchen Entstellungen frei ist nur die Ausgabe von Paris; allein die Orthographie, die Interpunktion und bis zu einem gewissen Grade auch der Stil sind in ihr so mangelhaft, dass wir ohne Zuhilfenahme der beiden erstgenannten Ausgaben kaum in *einem* Satze uns eine Vorstellung von der Form machen könnten, welche der Verfasser seinem Werke gegeben hat. Das kommt daher, dass die Ausgabe von Paris auf einer sehr schlechten Abschrift beruht¹⁾; der Veranstalter dieser Ausgabe, Richard le Blanc, hatte aber so grosse Verehrung für Budé²⁾, dass er nach Kräften bemüht war, den ursprünglichen Text wiederzugeben. Das gelingt ihm freilich nicht; denn einerseits war der Kopist so unwissend gewesen, die Abschrift folglich so schlecht, dass sich aus ihr überhaupt nichts Gutes machen liess; andererseits war, wie weiter unten S. 100 gezeigt werden wird, die Ausgabe von l'Arrivour bereits vorhanden, deren Einfluss er sich nicht immer entziehen

¹⁾ Siehe unten p. 100, Anm. 4.

²⁾ Siehe unten p. 101, Anm. 1.

konnte. Seine Pietät für den Verfasser trägt jedoch den Sieg davon: auch die *schlechte Abschrift ist ihm so „heilig“*, dass er an ihr nur das unumgänglich Notwendige ändert, so dass sich seine Entlehnungen aus der Ausgabe von l'Arrivour nur auf die äussere Einteilung und manche Kleinigkeiten beschränken. Der Gedanke liegt ihm fern, seinerseits etwas hinzuzufügen oder wegzulassen, wie dies von Jean de Luxembourg geschieht; und darin liegt auch trotz aller Mängel der sprachlichen Form der höhere Wert der Ausgabe von Paris. Bietet uns also keine der drei Ausgaben den ursprünglichen Text, so können wir doch mit Hilfe der Ausgabe von Lyon, welche, wie gesagt, bezüglich der sprachlichen Form kaum etwas zu wünschen übrig lässt, in der Pariser Ausgabe die ursprüngliche Form des Werkes, wenn nicht vollkommen, so doch wenigstens zum grossen Teil erkennen.

2. Die einzelnen Ausgaben.

Die Ausgabe von Lyon ist allem Anscheine nach die älteste; denn obwohl das Titelblatt das Jahr 1547 trägt, liest man auf der letzten Seite, dass sie noch im Jahre 1544 gedruckt worden ist.¹⁾ Sie enthält weder ein Druckprivileg noch eine Einleitung; auf die Epistel an den König folgt gleich der Traktat selbst. Die sich auf den Inhalt gründende Einteilung ist misslungen. Der bis zu S. 28a reichende Teil ist als *Prologue de l'Authheur* bezeichnet, obwohl er seinem Inhalte nach kein Ganzes bildet und ein Curiosum von Buntscheckigkeit ist; das Übrige führt den allgemeinen Titel *Apophtegmes* (sic!), indem jede dort erwähnte historische Person den Titel für den betreffenden kleineren Abschnitt liefert. Der *Prologue de l'Authheur* unterscheidet sich von den *Apophtegmes* darin, dass die dort vorkommenden Anekdoten etwas kürzer gehalten sind und meistens als Beispiele für den schon aufgestellten Fall angeführt werden, während nachher die Anekdoten gewöhnlich als Ausgangspunkt für die weiteren Folgerungen dienen. Dieser Unterschied ist aber so äusserlich und auch so wenig konsequent durchgeführt, dass er als

¹⁾ «Imprimé a Lyon par Denys de Harsy M.D.XLIIII.

Grundlage einer Einteilung nicht dienen kann. Auch die den Personennamen entlehnte Einteilung des zweiten Teiles ist keine glückliche, da der Verfasser oft die einer Persönlichkeit gewidmete Erzählung unterbricht, um etwas Ähnliches von einer anderen Persönlichkeit zu berichten; dann erst wird die unterbrochene Erzählung wieder aufgenommen. Die in der Lyoner Ausgabe vorgenommenen Streichungen sind, wie gesagt, bedeutend. Sie enthält bei etwas kleinerem Druck 205 Seiten kl. Oktav, während die Ausgabe von Paris 384 Seiten (i. e. 192 Blätter) desselben Formats zählt. Der kleinere Umfang der Lyoner Ausgabe erklärt sich hauptsächlich durch die zahlreichen Lücken; denn die Natur der in ihr fehlenden Teile lässt darauf schliessen, dass diese viel eher hier ausgefallen, als in die Pariser Ausgabe eingeschoben sind. Um nur zwei solche Beispiele anzuführen, erwähnen wir die Lücke, die sich auf der Seite 73 b befindet, während sich dafür in der Ausgabe von Paris eine Ausführung findet, welche zwei Druckseiten (Bl. 147a—148a) umfasst; dann auch diejenige auf Seite 35 b, welcher in der Ausgabe von Paris 6 Seiten (Bl. 70a—73a) entsprechen. Diese Stellen können nur der Feder Budé's entsprungen sein; denn in ihnen, und besonders in der zweiten, zeigt sich so recht der Humanist, der Kämpfer für den Fortschritt der klassischen Studien. Der Veranstalter der Ausgabe von Lyon liess sie fort, weil sie inhaltlich mit dem Werke nichts zu thun haben und, einmal ausgefallen, auch gar nicht vermisst werden. Alles spricht dafür, dass er in erster Linie für einen guten Absatz der Schrift besorgt war: daher beseitigte er alles, was für den Leser von geringem oder keinem Interesse sein könnte; daher auch der anekdotenhafte Charakter der Ausgabe. Zu dieser Annahme berechtigt uns auch eine kleine Änderung des Textes, die in der Widmung vorkommt und den Zweck des Herausgebers noch besser hervortreten lässt. Um den Absatz der von ihm besorgten Ausgabe nicht in Frage zu stellen, hält er es für angebracht, jene Stelle, in welcher Budé unter anderem sagt, er habe das Werk in einer Sprache verfasst, in welcher er wenig geübt sei, wegzulassen. Am Ende des Buches befindet sich ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis jener Namen, an welche die vorkommenden Apo-

phlegmen anknüpfen. Da aber diese Namen die Beschaffenheit der Apophthegmen nicht erkennen lassen, so ist das Verzeichnis ebenso überflüssig wie wertlos, wenn es auch wiederum dazu beitragen konnte, den wahren Charakter des Werkes zu verschleiern. Der Wert dieser Ausgabe liegt also in der korrekten Form und in dem Mangel an Einschiebungen. Daher scheint uns in jenen Stellen, die inhaltlich mit den entsprechenden Stellen der Ausgabe von Paris übereinstimmen, der ursprüngliche Text vorzuliegen.

Die Ausgabe von l'Arrivour, die bisher allgemein bevorzugte, ja vielleicht sogar allein gebrauchte¹⁾, enthält ein Druckprivileg, welches auf fünf Jahre lautet und das Datum des 9. Mai 1547 trägt; der Widmung sind noch folgende Verse an den Leser angefügt:

*«Ne te contente, amy Lecteur, d'auoir
Lcu seulement le tiltre de cest Œuvre:
Mais veoy-le au long: Tu pourras recepuoir
Le fruict exquis, que Budé t'y descœure.
O Siecle heureux, qui tel bien nous recoœure!
Et plus heureux, d'auoir pour nous tant fait,
Que nous auons vn Prince si parfait,
Aimé et crainct des siens et des estranges!
Noble François, nous en veoyons l'effect.
Donnons luy doncq immortelles louanges.»*²⁾

Nun erst kommt der in Kapitel geteilte Text. Diese Einteilung ist noch unpassender, als diejenige der Ausgabe

¹⁾ Auch Rebitté hat nur diese Ausgabe gekannt und vielleicht deswegen an der Echtheit des Werkes gezweifelt; in der That enthält sie, wie wir schon hervorgehoben haben, viele misslungene Einschiebungen (siehe unten p. 97 ff.), welche zu der Annahme veranlassen könnten, dass der Abt von Luxembourg seine eigene Arbeit unter Budé's Namen veröffentlicht habe. E. de Budé benutzt ebenfalls die Ausgabe von l'Arrivour. Er erwähnt wohl auch die beiden anderen (p. 121). aber nur nach Brunet; gekannt hat er sie nicht. Auch in früheren Arbeiten wird nur diese Ausgabe berücksichtigt.

²⁾ Eugène de Budé (p. 122) fügt diesen Versen noch *«Tout pour le mieux»* hinzu. Welche Berechtigung er hatte, diesen Zusatz zu machen, ist uns nicht bekannt; in der Ausgabe von l'Arrivour sind jene Worte nicht zu finden.

von Lyon; denn während diese eine gewisse Begründung hat, fehlt eine solche völlig der Ausgabe von l'Arrivour: hier ist die Einteilung eine ganz willkürliche. Sehr oft beginnt ein neues Kapitel da, wo man dem Inhalte nach nicht einmal eine neue Zeile erwarten würde. Daher kann man den Veranstalter dieser Ausgabe nicht dadurch entschuldigen, dass in Budé's Schriften die Einteilungen nicht gelingen können.¹⁾ Von sehr zweifelhaftem Nutzen ist auch die dem Anfange der einzelnen Kapitel vorausgeschickte Inhaltsangabe, da diese, wie bereits oben (p. 94) angedeutet wurde, einen allzu buntscheckigen Inhalt aufweisen. Man muss also trotz dieses Versuches des Herausgebers, die Übersicht zu erleichtern, jedes Kapitel lesen, wenn man sich vom Inhalte desselben Rechenschaft ablegen will.²⁾ Nicht in demselben Masse sind die Anmerkungen auf dem Rande überflüssig, obwohl auch sie keine besondere Hilfe leisten. Das alphabetische Verzeichnis am Ende des Buches, das ebenfalls vom Herausgeber stammt, kann nur dann von Nutzen sein, wenn man mit der Freiheit, die er sich in der Aufstellung desselben erlaubt, vertraut ist, und auch dann nicht besonders, da es mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit des Inhalts zu knapp gehalten ist. Ausser der fehlerhaften schon von E. de Budé³⁾ beanstandeten Paginierung ist noch die ungenaue Bezeichnung der Kapitel zu erwähnen. So ist das Kapitel XXIII als das XX. bezeichnet, und daran reihen sich dann regelmässig die übrigen, also XXI statt XXIV etc. Ausserdem ist die Zahl XXXVIII. wiederholt, worauf dann XXXIX, XL etc. folgen. Wird auch das letzte Kapitel als das 48. bezeichnet, so sind es deren in Wirklichkeit 52. Im Texte gibt es, wie (S. 92 u. 94) hervorgehoben wurde, Einschiebungen, daneben aber auch Lücken und sonstige Veränderungen.

¹⁾ Wir verweisen beispielsweise auf den Anfang der Kapitel: V, XII, XIX oder XXX (falsch bezeichnet als XXVII).

²⁾ Namentlich kommt in den Inhaltsangaben einzelner Kapitel die politische Seite des Traktates wenig zum Ausdrucke, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die oben (p. 46, Anm. 1) erwähnte, irrtümliche Meinung E. de Budé's gerade diesen Anmerkungen zuschreiben.

³⁾ L. c., p. 120, Anm.

In der Widmung an Franz I. (*Epistre au Roy*) hat Budé keinenfalls gesagt: «*Depuis que vous aux introduict la Langue Grecque*», da er ja, wie wir festgestellt haben, sein Werk im Anfange der Regierung Franz' I. verfasst hat, die Einführung der griechischen Sprache aber erst im Jahre 1530 erfolgte. Diesen Satz finden wir nur in der Ausgabe von l'Arrivour und zwar auf der Seite 11 (fehlerhaft bezeichnet als 15); in den beiden anderen Ausgaben fehlt er. Nun ist aber diese Änderung kein Zufall. Denn auch auf Seite 12 (fälschlich bezeichnet als 16), in der schon oben (p. 44 Anm. 1) citierten Stelle, in welcher von dem beklagenswerten Zustande der *disciplines liberales* die Rede ist, ist das Imperfectum gebraucht, als wenn der darin beschriebene Missstand der Vergangenheit angehörte (. . . *disciplines liberales, lesquelles (sans vostre ayde) estoient de nostre temps deiectées comme orphenines, pupilles, et destituées de tout ayde et confort*), während in den Ausgaben von Paris und Lyon, wie das auch zu erwarten ist, das Präsens gebraucht ist. Es ist dies ein drastisches Beispiel der Skrupellosigkeit und Willkür, mit welcher Jean de Luxembourg den Text misshandelte, wenn wir diesen harten Ausdruck hier anwenden dürfen. An Lücken fehlt es, wie gesagt, auch nicht. Auf Grund der ganzen Beschaffenheit der Ausgabe von Lyon dürfen wir als sicher annehmen, dass sich in ihr keine Einschiebungen finden (Siehe oben, S. 92 u. 95); wenn sie also eine Stelle enthält, welche in der Ausgabe von l'Arrivour fehlt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass diese Stelle in der letztgenannten Ausgabe weggelassen worden ist. Solche Fälle finden sich auf Seite 85 a, 88 a, 88 b und 92 a in der Ausgabe von Lyon; dort sehen wir nämlich Stellen, welche auf den entsprechenden Seiten der Ausgabe von l'Arrivour (p. 187, 191 und 196) nicht vorkommen. Besonders bemerkenswert ist die Weglassung einer langen Stelle, in der sich Budé gegen die Geistlichkeit und ihre Angriffe auf das Studium des Griechischen richtet. Die Stelle fehlt allerdings auch in der Lyoner Ausgabe, nur ist hier ihr Fehlen begreiflich: sie ist lang und hat dabei mit dem eigentlichen Gegenstande nichts zu thun; folglich wurde sie weggelassen; dem Abte von Luxembourg war aber an

der Kürze nichts gelegen; wenn also die Stelle in der Ausgabe von l'Arrivour fehlt, so bleibt als einzige Erklärung der geistliche Stand ihres Herausgebers. In der Pariser Ausgabe beginnt die betreffende Stelle auf p. 156 b und umfasst nicht weniger als 4 Seiten!

Schliesslich müssen wir noch jene Mängel berühren, welche der Unaufmerksamkeit des Herausgebers entsprungen sind. Ein passendes Beispiel dafür wird folgende Stelle sein, welche zugleich auch von der grossen Nachlässigkeit des Jean de Luxembourg zeugt (p. 199): *«Un aultre de ce nom (d. h. Archidamus) eut guerre contre le Roy Philippe de Macedone. Et en vne bataille, fut veincu iusques à la rouverte de son armée. Au moyen de quoy, Philippe monta en vne grande fierté et insolance. Quelque fois il entendit, qu'il y avoit vn Bourgeois de Syracuse grand riche homme, qui avoit caché en terre vn grand tresor. Il manda ce Bourgeois qu'il veind vers luy, et luy commanda, qu'il apportast son thresor. Ce qu'il feist: excepté, qu'il en reteint quelque partie, dont il achepta vn heritaige, ou il s'en alla demorer, et viure du reuenu d'icelluy: et abandonna le país. Laquelle chose remü à la congnoissance de Denis le Tyran, il luy manda, qu'il avoit a parler a luy etc. . . .»* Der Widersinn dieser Stelle ist erstens dadurch entstanden, dass sich die Fortsetzung der Erzählung von Archidamus und Philipp von Macedonien, welche nach dem Worte *«insolance»* kommen sollte, schon auf der Seite 177 befindet, wo sie freilich wiederum in keinem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden steht, denn sie lautet: *«Archidamus consyderant la varieté de Fortune, qui pouuoit aussi bien tourner sur Philippe comme elle avoit fait sur luy, respondit à Philippe tres prudemment»* etc.; ferner dadurch, dass der oben citierte Anfang der Erzählung in die Anekdote über Dionysius von Syracus eingeschoben ist, wo er sich ganz befremdend ausnimmt. Nur die Ausgabe von l'Arrivour leidet an dem bedauerlichen Mangel, den Text in ganz willkürlicher, ja unsinniger Weise zu verschieben. Wir haben uns bei dieser Ausgabe absichtlich länger aufgehalten, weil man sie, wie schon bemerkt, bisher als die massgebende angesehen hat. Wie es gekommen ist, dass man eine seltene, in einer kleinen, ab-

gelegenen Abtei erschienene Ausgabe derjenigen von Paris vorgezogen hat, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Vielleicht ist es dadurch zu erklären, dass sie sich durch die Schönheit der Ausstattung und des Druckes auszeichnete, zum Teil aber auch dadurch, dass sie anscheinend die *erste* war.¹⁾ Jedenfalls verdiente sie nicht, den beiden anderen, namentlich aber der Ausgabe von Paris vorgezogen zu werden.

Wir kommen nunmehr auf die Ausgabe von Paris zu sprechen, welche noch mehr Rätsel aufgibt, als die beiden anderen. Denn wie soll man sich das Verhältnis erklären, in welchem die Ausgabe von Paris zu derjenigen von l'Arrivour steht? Auf der Rückseite des Titelblattes finden wir dasselbe Druckprivileg, wie in der Ausgabe von l'Arrivour; es ist von demselben Beamten — einem gewissen Robillart — unterzeichnet, lautet wiederum auf fünf Jahre und ist ebenfalls auf den Namen des «*maistre Nicole Paris*» ausgestellt. Während aber die Ausgabe von l'Arrivour das Datum des 9. Mai 1547 trägt, findet sich in der Pariser Ausgabe der 13. September 1547 angegeben. Auf den ersten Blick scheint also die Ausgabe von Paris nur ein Abdruck derjenigen von l'Arrivour zu sein.²⁾ Zu dieser Annahme trägt noch der Umstand bei, dass der Traktat auch hier in Kapitel eingeteilt, dass im Anfang jedes Kapitels der Inhalt kurz angegeben ist und endlich, dass sich auch auf dem Rande dieselben Anmerkungen finden. Eine nähere Prüfung führt aber zu einem anderen Resultate. Aus der dem Druckprivileg unmittelbar folgenden Widmung³⁾ des Herausgebers Richard le Blanc erfahren wir nämlich, dass der Ausgabe eine schlechte, von einer unwissenden Person gefertigte Abschrift des Werkes zu Grunde gelegt war, während die Ausgabe von l'Arrivour mit keinem Worte erwähnt wird. Richard le Blanc begleitet diese Mitteilung mit solchen Einzelheiten,⁴⁾

¹⁾ Siehe oben (p. 91, Anm. 1 u. 2).

²⁾ Siehe unten p. 105, Anm. 2.

³⁾ Die Ausgabe ist dem «*hault et puissant Prince Messire Claude de Lorraine, Duc de Guyse*» gewidmet.

⁴⁾ «*Quoy qu'il en soit, ie scay certainement (Prince tresrenommé)*

dass wir schon deshalb keinen Grund hätten, an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln. Überdies wird seine Angabe durch den Zustand des Textes selbst vollauf bestätigt. Der Herausgeber fügt hinzu, dass er in seiner Verehrung¹⁾ für Budé es sich habe angelegen sein lassen, von den zahlreichen sich in der Abschrift befindlichen Fehlern wenigstens die größten zu verbessern. Obwohl er die frühere Ausgabe von l'Arrivour nicht erwähnt, muss er sie doch gekannt haben, da die Einteilung in Kapitel beinahe dieselbe ist²⁾, wie dort

que la uiuacité de uostre esprit n'a besoing de telles monitions, et que nous estes par nature asses instruit en telles choses, qui concernent l'administration du bien publicq, toutesfoys i'ay esté esmeu uous adresser ceste petite epistre par ce qu'en baillant pour estre mis en lumiere a honneste homme Jacques Bogard, un liure intitulé les œuvres, et les iours d'Hesiodé poete Grec, que i'ay traduit en nostre langue Francoyse, et dédié a Monsieur de Morainuille uostre maistre d'hostel, mon singulier et bon amy Jehan Foucher, libraire en l'université de Paris, et ueillant amateur du bien publicq' des bonnes lettres m'a exhibé, et monstté un liure en Francoys de L'institution du Prince composé par Maistre Guillaume Budé Parisien, une claire lumiere des arts que l'on appelle liberaulx: lequel liure avoit esté escript, et copié de quelque ignorante personne, en sorte qu'il n'y avoit aucune observation d'orthographe, ny forme de distinction, par quoy l'on peust congnoistre le sens et sentence du texte, mesmement il ny avoit aucun accent observé, du quel maintenant l'on use en nostre escripture Francoyse a l'imitation de la langue Grecque, qui est la source et fontaine de toutes sciences. Ces choses considérées en la requeste du dict Jehan Foucher i'ay entrepris entre tant de fautes de corriger les plus euidentes, en tant qu'il m'a esté possible. Et outre plus, i'ay mis en brief sur chacun chapitre la sentence dont traicte l'autheur en iceulx chapitres, avecques aucunes annotations mises en la marge, pour soulager le labeur du lecteur, quand il uouldra promptement trouer la matiere desirée.»

¹⁾ Dafür zeugen folgende Zeilen der Widmung: «Or apres telle correction, et entiere lecture de l'œuvre tant sententieuse, et prouffitable qui ne pourroit autrement uenir d'un tel autheur, surmontant, non seulement ceulx de sa langue, mais supérieur a tous les Grecz et Latins ou pour le moins, esgal aux plus recommandés en tout genre de doctrine, il m'a semblé que ledict libraire feroit bien son debuoir de mettre en publicq un tel œuvre diuin: et de ce faire l'en ay enhorté considerant, que ce seroit une grande perte pour la posterité, de laisser perir et aneantir un labeur tant fructueux et utile a la republique.»

²⁾ Die Abweichungen bestehen darin, dass diese Ausgabe 53 (siehe oben p. 97) und nicht 52 Kapitel wie diejenige von l'Arrivour hat.

und da, wie bereits bemerkt wurde, eine seltsame Willkürlichkeit dieser Einteilung in der Ausgabe von l'Arrivour unverkennbar ist. Ausserdem stimmen auch seine Inhaltsangaben einzelner Kapitel mit der Ausgabe von l'Arrivour überein. Ist auch Richard le Blanc in den Anmerkungen auf dem Rande selbständig, so besteht doch kein Zweifel darüber, dass ihm zu denselben, wie auch zu der ganzen Anlage seiner Ausgabe, das Verfahren des Abtes von Luxembourg Anlass gegeben hat. Diese Anmerkungen sollten eigentlich dazu dienen, den Inhalt einzelner Stellen kurz anzudeuten; zum grössten Teile sind sie jedoch misslungen und können irreführen, da sie aufs geratewohl geschrieben sind und gewöhnlich den wahren Inhalt nicht angeben. Dies ist nur der Nachlässigkeit oder der Kritiklosigkeit des Herausgebers zuzuschreiben; denn wenn er den Inhalt einzelner Kapitel infolge der grossen Mannigfaltigkeit desselben auch nicht genau angeben konnte, so war es ihm doch möglich, den Inhalt einzelner Stellen in einige Worte zusammenzufassen. Wenn Budé z. B. vom Ostrakismus spricht und dann, um an einem Beispiele zu zeigen, was eigentlich eine Republik sei, Florenz erwähnt, so lautet die Bemerkung am Rande (p. 147 b): *«Florence, ville d'Italie, regie par le peuple»*. Seine Abhängigkeit von der Ausgabe von l'Arrivour kommt um so deutlicher zum Vorschein, als er sogar eine achtsilbige Strophe eingeschoben hat, wenn auch diese Verse sich nicht nach der Widmung des Verfassers wie dort, sondern vor derselben befinden. Sie lauten folgendermassen:

*Huictain au lecteur,
par R. le Blanc.*

Si cest autheur a surmonté les Grex

Ferner weichen die Kapitel 48 und 49 von den entsprechenden 45 und 46 der Ausgabe von l'Arrivour etwas ab. Endlich beginnt auch das 38. Kapitel in der Mitte eines Satzes, weil auch hier der Text dieser Ausgabe mit derjenigen von l'Arrivour nicht übereinstimmt. Dies zeigt so recht deutlich, wie abhängig Richard le Blanc von dem Texte der ihm vorliegenden, fehlerhaften Abschrift war, an der er so fest hält, dass er lieber in der Mitte eines Satzes ein Kapitel beginnen lässt, als von derselben abzuweichen.

*En leur parler, et maternel langage :
Et les Latins en ont fait les regretz,
Pourtant qu'il a sus eulx grand auantage :
T'esbahys tu s'il a eu d'auantage
Le plus hault pris en sa langue priuée,
Laquelle il a tout le temps de son aage
Par autres deux haultement esleuée.*

Allerdings befremdet, dass Richard le Blanc, der sonst so zähe an der schlechten Abschrift festhält, den Text der Ausgabe von l'Arrivour nicht dort zu Rate zieht, wo dies dringlich notwendig gewesen wäre, nämlich in den Stellen, welche in seinem Manuskripte unverständlich waren. Um hiervon nur ein Beispiel zu geben, führen wir folgende Stelle aus der Widmung Budé's an Franz I. (*Epistre au Roy*) an (p. 3b): «... et retirerez en France l'honneur des bonnes lettres et elegantes, desquelles (qui puis cent ans en ça ou environ, que la vraye langue Latine est commencée à instaurer et remettre sus, au moyen que la langue Grecque fondatoire et augmentatoire de toutes sciences liberales, dechassée de son pays par les Turcs depuis cent ans, est passée et venue en Italie, n'a pas grandement) le nom estoit party de France, par ce que on ne luy faisoit grand accueil en ce pays:» Jedenfalls hatte Richard le Blanc die willkürliche Veränderung des Textes in der Ausgabe von l'Arrivour bemerkt, und hütete sich so viel als möglich, ihr in dieser Beziehung zu folgen. Da die Einteilung in Kapitel, die Inhaltsangaben, die Anmerkungen am Rande und das alphabetische Inhaltsverzeichnis (das er nicht an das Ende des Buches, sondern gleich nach der Widmung setzt) ihm praktisch schienen, so nahm er sie an. Im übrigen hielt er es aber für besser, manchen Unsinn stehen zu lassen, als etwas einzuschieben, was gar nicht hineingehörte. Einmal kann er aber doch nicht umhin, einige Worte der Ausgabe von l'Arrivour zu entnehmen, weil sie die Grösse Budé's, seines „Abgottes“, verkünden: «*Pareillement Sire, combien que j'aye entierement employé la fleur de mon aage en l'estude et exercice des bonnes lettres, et composé, il y a ia lontemps, aucuns liures tant en Grec que en Latin, si n'eu ie oncques vouloir de presenter liure à Roy ne a autre Prince iusques a present ...*»

Zur Zeit der Abfassung dieses Werkes konnte Budé keinesfalls sagen, dass er einige Bücher sowohl in griechischer als auch in lateinischer Sprache verfasst habe, da er in griechischer Sprache damals noch nichts veröffentlicht hatte. Die Worte *tant en Grec qu'en Latin* stammen folglich von einer späteren Hand, von einem Manne, welcher die Thätigkeit Budé's im allgemeinen wohl kannte, aber entweder mit der chronologischen Reihenfolge seiner Werke nicht vertraut war, oder an sie gar nicht dachte, da alle für ihn der Vergangenheit angehörten. Ausserdem ist es in jedem Falle übertrieben zu sagen, dass er *einige* Bücher in griechischer Sprache verfasst habe. Denn ausser einigen Briefen, der Vorrede und dem Epilog zu den *Commentarii linguae graecae* ist von ihm nichts weiter in griechischer Sprache vorhanden. Ausserdem zeigt jener Ausspruch, dass er von Budé selber nicht stammen könnte, wenn er diesen Traktat kurz vor seinem Tode geschrieben hätte. Auch fehlen diese Worte in der Ausgabe von Lyon, ein Beweis mehr dafür, dass sie ursprünglich nicht in den Text gehören; und für die Annahme, dass sie hier fortgelassen worden wären, fehlt es an einem stichhaltigen Grunde. — Somit deutet alles darauf hin, dass die schlechte Abschrift, welche Richard le Blanc seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hat, auf das Original zurückgeht; denn das ist die einzige Erklärung für die vielen Vorzüge, welche sie, trotz der Unebenheiten der Form, den beiden anderen gegenüber hat. Wir haben gesehen, dass die Ausgabe von l'Arrivour neben Lücken auch Einschreibungen und andere Veränderungen des Textes aufweist, während die Ausgabe von Paris weder das eine noch das andere aufweist. Sie enthält alle Stellen, welche in der Ausgabe von Lyon fehlen, indem sie darin mit der Ausgabe von l'Arrivour übereinstimmt; ferner hat sie alle Stellen, die in der Ausgabe von l'Arrivour fehlen und fällt dabei mit der Ausgabe von Lyon zusammen; ausserdem enthält sie — was das wichtigste ist — auch eine zweifellos von Budé selber herrührende lange Stelle, welche in den beiden anderen Ausgaben fehlt, ein Beweis, dass sie auch in den anderen Fällen die Lücken einer Ausgabe nicht durch die Entlehnungen aus der anderen

ausgefüllt hat. Aus diesen Gründen scheint uns die Ausgabe von Paris den Vorzug zu verdienen. Es sei zum Schlusse noch bemerkt, dass in ihr die Blätter 168—177 fehlerhaft bezeichnet sind (und zwar so, dass das Blatt 169 als 161, 170 als 162 etc. 176 als 168 bezeichnet sind); dadurch erleidet jedoch die gesamte Blätterzahl keinerlei Veränderung. Ein genauer Abdruck dieser Ausgabe erschien im Jahre 1548.¹⁾

Um die erwähnten Eigentümlichkeiten der drei Ausgaben noch genauer zu veranschaulichen, sei im Anhang eine Stelle angeführt, die sich besonders dazu eignet, den Charakter einer jeden klar hervortreten zu lassen, nämlich Bündigkeit in der Ausgabe von Lyon, Umschreibungen und Zusätze in der Ausgabe von l'Arrivour, dagegen treues Festhalten an der schlechten Abschrift eines guten Originals in der Ausgabe von Paris.

¹⁾ Brunet (*Manuel du libr.* etc. I, p. 1375) und Graesse (*Trésor* I, 565) kennen nur diese Auflage, die sie für den Abdruck der Ausgabe von l'Arrivour halten. Die Bemerkung Brunet's, dass das Werk von Richard le Blanc durchgesehen (*revu*) worden sei, ist unrichtig, weil dies nur für die Ausgabe von Paris — und nicht für alle drei, wie aus seinen Worten hervorgeht — zutrifft.

Anhang.

Die Ausgabe v. Lyon:

Pareillement, Sire, combien que i'aye employé la fleur de mon aage en l'estude et exercice des bonnes lettres: et composé ia long temps a aucuns *liures*, si neuz ie oncques vouloir de presenter liure à Roy ne autre Prince, iusque i'ay esté meü de vous presenter ce petit Liure, apres que iay eu noté selon mon engin et aduis, et apperceu en vous *aucunes choses singulieres et recommandables*, dont mention est faicte en iceluy. Lequel liure nest de si grande Maiesté, et apparence, comme il pourra estre d'estime, quelquefois, et vtilité, si vous y prenez vouloir de le mettre du nombre de ceulx, que vous auez en reputation *et que vous lisez, et oyiez* diligemment, et intelligiblement: ainsi qu'il est cler, et euident à ceulx, qui vous oyent parler d'histoire *et aultres choses emanées de literature*, silz ont iugement pour ce faire: non pas que ie pense ledict Liure estre a estimer pour mon industrie d'auoir mis en ordre le contenu en si peu de temps, qu'il a esté faict, ou *pour grande propriété* et elegance de langage François, et maternel: car de ce ne me puis ie a droict venter, neouldroye: mais pour l'autorité et reputation des Roys, Princes et autres personnages celebrez par renommee historique, desquelz i'ay colligé aucuns dictz, sentences, et faictz insignes, *et accumulé* audit liure.

Die Ausgabe v. l'Arrivour:

Pareillement (Syre) combien que i'aye entierement employé la fleur de mon aage en l'estude et exercice des bonnes lettres, et que i'aye composé (il y a desia longtemps) quelques *Liures tant en Grec, qu'en Latin*: Toutefois, ie n'euz oncques vouloir d'en presenter aulcun à Roy, ny à Prince, iusques a maintenant que i'ay esté induict de ce faire apres que i'ay heu (selon mon iugement) certaine congnoissance, et clairement apperceu *aulcunes principales et eminentes vertuz, qui sont en vous, si*

excellentes et recommandables, qu'il semble que Nature les ayt mis en vostre Maiesté, pour luy servir en ceste terre d'aornement: et faire congnoistre ce, qu'elle peult enuers vous, pour honorer ce, qui repose au Ciel. Desquelles perfections i'ay voulu faire quelque mention en ce petit discours, lequel n'est de si grand monstre ou apparence, que peult meriter (pour le present) aucune telle louange, comme il sera et pourra estre vtile à l'aduenir pour plusieurs. Si vostre Maiesté prend quelque vouloir de le mettre au nombre de ceulx, que vous tenés en reputation et que vous liséz et faictes souvent lire devant vous comme il est assés clair et euident à ceulx qui vous oyent si sçauamment parler des histoires anciennes, et aultres choses de grand sçauoir et literature: Pourueu qu'ilz ayent assés bon sens, pour en faire iugement. Et ne suis si presumptueux que ie veuille estimer cestuy mien oeuvre, pour l'industrie que i'ay employée pour auoir mis en quelque ordre le contenu en iceluy: Ny encore moins pour l'auoir redigé en composition pertinente et conuenable: Ny aussy pour auoir gardé vne grande propriété et elegance de la Langue Françoisie de laquelle ie me suis aydé en ce present Traicté le mieulx que i'ay peu: car certes ie ne me pourroye, ny ne me voudroye bonnement louer de toutes ces choses, et principalement de sçauoir la purité de la diction Françoisie. Mais si i'en dy auoir quelque louange, ie ne la voudroye pretendre que pour l'autorité et excellente reputation des magnanimes Roys, Princes, et aultres grands personnaiges, qui ont esté celebrés pour la renommée des histoires: desquelz i'ay assemblé aucunes de leurs insignes sentences, et actes triomphants et redigé le tout en ce petit Liure.

Die Ausgabe von Paris:

Pareillement Sire, combien que i'aye entierement employé la fleur de mon aage en l'estude et exercice des bonnes lettres, et composé, il y a ia lon temps, aucuns *liures tant en Grec que en Latin*¹⁾, si n'eu ie oncques vouloir de presenter liure à Roy, ne à autre Prince iusques a present que i'ay esté esmeu de vous presenter ce petit liure, apres que i'ay eu assez noté (selon mon aduis) et apperceu en vous *aucunes aptitudes natifues et dons precipuz de nature merueilleuse et recommandable, dont mention et faicte en iceluy*: lequel liure n'est de si grande monstre et apparence, comme il pourra estre d'estime quelque fois, et vtilité, si vous prenez vouloir de le mettre au nombre de ceulx, que vous ayez en reputation et *que vous voyez et lisez* deligemment et intelligiblement ainsi qu'il est cler et euident à ceulx, qui vous oyent parler d'histoires et *autres choses auancées de literature*, s'ilz ont iugement pour ce faire: non pas que ie pense ledict liure estre à estimer pour mon industrie

¹⁾ Vgl. oben p. 104.

d'auoir mis en ordre le contenu, et redigé en composition pertinente et conuenable ou *pour garder propriété* et elegance de langaige François maternel dont ie me soye aydé: car de ce ne me puis à droict vanter, nevoudroye, mais bien pour l'auctorité et reputation des Roys, Princes, et autres personnages celebres par renommée historique, desquelz i'ay colligé aucuns dictz, sentences et faictz insignes, *ay accumulé* audict liure, ...



UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt,cls 28

M unchener beitr age zur Romanischen und



3 1951 000 742 290 V

W
A
AI